

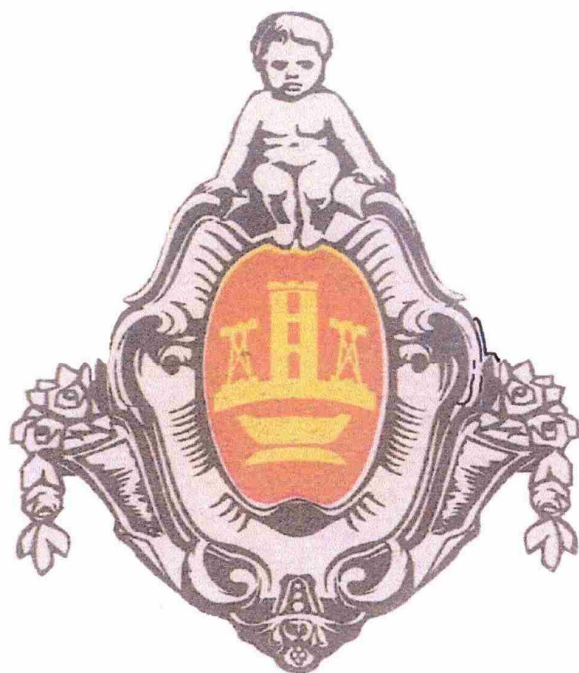
OSTDEUTSCHE HEIMAT

NÖRDLICH DER MEMEL

750 Jahre

M E M E L

Erinnerungen an Mümmele



Arbeitsheft: 21 (14.13.04)

Archiv

ARBEITSGEMEINSCHAFT DER MEMELLANDKREISE E.V.
68542 Heddesheim, Kirschblütenstraße 13

750 Jahre Memel

Inhaltsverzeichnis

- Seite 3 Dr. Schreiber, Ottomar
Erbe und Aufgabe
- Seite 11 Dr. Schreiber, Ottomar
Harmonie unter den Völkern
oder (Der Einfall litauischer Truppen 1923)
- Seite 13 Dr. Lietz, Gerhard
725 Jahre preußisch deutsche Geschichte
- Seite 23 Dr. Lietz, Gerhard
700 Jahre Memel
- Seite 37 **Ein Streifzug durch die Geschichte**
das 700jährige Memel
- Seite 41 Memeler Dampfboot August 1927
675 Jahre Memel
- Seite 47 Memeler Wochenblatt September 1852
Zu Memels 600jähriger Jubelfeier
- Seite 55 Oberbürgermeister Dr. Brindlinger
Gedichte: Memel und Meine Heimatstadt
- Seite 56 **Stadtplan**
- Seite 57 **Wie die Memelburg aussah**
- Seite 61 Dr. Schreiber, Ottomar
Memel ein ostdeutsches Schicksal
Aus Erbe und Aufgaben des deutschen Ostens
- Seite 78 Zschuucke-Dumont, Christa
Heimat Memel,

ARCHIV

ARBEITSGEMEINSCHAFT DER MEMELLANDKREISE E.V.

49661 CLOPPENBURG DRESDENERSTR. 5

MEINE STADT

Im Traum war ich in meiner alten Stadt,
und schritt: durch ihre lieben Gassen.
Berauscht, verzaubert und ein wenig matt.
ließ ich vom Glück mich ganz erfassen.

Ich stand am Haff das auch mein Schifflin trug;
Es war mit Hoffnungen reich beladen.
Und als der Wind die Segel schwellend schlug,
trieb Sehnsucht mich zu meiner alten Stadt Gestaden.

Tief drang in mich der nahen Heide würzger Duft,
das Meer und uns're Wälder sangen;
ihr Lied stieg hoch in sonnenklarer Luft
und wiegte mich in Freud und Bangen.

Fernher der Kirchenglocken tiefer Klang -
Er weckte mich aus meinen Träumen.
Ein neuer Tag begann im alten Gang,
doch schien ihn niegeahnter Glanz zu säumen.

Brutto le Coutre

Erbe und Aufgabe

Dr. Ottomar Schreiber: Erbe und Aufgabe des Deutschen Ostens
Reden und Aufsätze - herausgegeben von Dr. Fritz Gause

Es wäre ganz und gar zu verstehen, wenn mancher unter Ihnen, wenn er an diesem schönen sonnigen Sonntag den Nachmittag für diese Stunde hergeben sollte, sich fragte, ist das wirklich etwas, was mich angeht, diese Worte von dem Erbe Ostdeutschlands und von der Aufgabe Ostdeutschlands; die klingen so etwas von weit her. Und es ist doch noch nicht lange her, als kaum jemand unter uns den Gedanken denken konnte, daß er unter den Umständen, unter denen wir hierher kamen, etwa ein Erbe mitgebracht hätte, und daß er, gerade er mit dem, was er dachte und wußte, an einer Aufgabe, gar an einer gesamtdeutschen Aufgabe beteiligt sein könne. Und wo etwa dieses Gefühl unter uns da war und wo etwa die innere Bereitschaft und der Glaube daran da waren, daß man etwas dazu tun könne, da ist uns das ja lange — ich möchte fast sagen — mit Knüppeln ausgetrieben worden.

Wir wollen doch ganz klar sehen, daß durchaus nicht selten die Auffassung bestand, wenn wir hier nun, schlecht und recht wie es war, im Westen auftauchten, dann trügen wir ein Schicksal, das wir mehr oder weniger wohl verdient hätten. Und wenn wir hier im Westen auftauchten, dann fehle uns die Bescheidenheit von Menschen, die in vielfacher Hinsicht eine mindere Menschlichkeit mitbrachten, als man sie in dem bekannten und reichen und sicheren Westen gewohnt war. Diese mindere Menschlichkeit, die ist uns unter Umständen, die manchmal erstaunlich waren, gerade von Rednern und Schreibern bescheinigt worden in demselben Atemzug, in dem sie die Rassenlehre oder die kollektive Wertung eines Volkes ablehnten, uns bescheinigt worden mit der landläufigen Feststellung, daß wir mehr oder weniger ein slawisches Mischvolk seien. Und diese slawische Beimischung sei eben das, was uns diesen eigenartigen Charakter gebe. In einem Aufsatz einer sonst sehr hoch stehenden Zeitschrift ist es etwa so gesagt worden, daß das Aktive das Deutsche und das Passive das Slawische sei und daß das Aktive etwa der Stiefel des preußischen Unteroffiziers war oder der Radfahrer, der nach unten tritt, und das Passive der Rücken, der nach oben krumm gebogen wurde und der diese bekannte Untertanenseligkeit uns verschafft hat, die wir ja doch nach einem ziemlich weit verbreiteten Consensus der öffentlichen Meinung in unserer Heimat genossen haben. Das geht so weit, daß man allen Ernstes eine Zeitlang unseren Kindern zumutete, in ihrem Geschichtslehrbuch in der Schule vom Osten zu lesen, daß diesen Menschen im Osten der Friede als eine unwillkommene Unterbrechung des Krieges und der Krieg als die eigentlich von ihnen gesetzte Aufgabe erscheinen müsse, und daß es ein Unglück für das ganze deutsche Volk werden müßte, wenn diese Menschen aus dem Osten zu einem politischen Einfluß oder gar zu einer Bestimmung im gesamten deutschen Volk gelangten.

Ich will diese Beispiele nicht verbreitern, denn diese Stunde ist, finde ich, zu schade für Polemik, obgleich es einem manchmal in den Fingern brennt, diese Brüder zu beuteln, so wie sie es verdient haben. Denn wer

über wichtige Lebensvorgänge seines eigenen Volkes nicht unterrichtet ist, der sollte wenigstens schweigen. Denn Sie, meine Freunde, wissen eins: All das, was über uns in dieser Richtung gesagt und gesprochen wurde, kann nicht wahr sein, denn dann hätten wir nicht das gute Gewissen, das wir haben. Das gute Gewissen, das jeder von uns hatte, wenn irgendwo in der Welt Meinungen auftauchten, die uns den Besitz unserer Heimat als rechtmäßigen Besitz bestritten, wenn irgendwo Auffassungen auftauchten, die mit dem ganzen charakteristischen Hochmut der reinen Zivilisation, die eine Frage von Geld und Organisation ist, sich den etwas weniger faßbaren, echten schöpferischen kulturellen Kräften gegenüber überlegen dünkten.

Unser Erbe, das wir mitbringen, ist die Tatsache einmal, daß wir in der langen Lebenslinie unseres Volkes friedlich mit allen Rechtsgrundlagen, die jene Zeit überhaupt zu vergeben in der Lage war, ein Stück der Heimat unseres Volkes schufen. Das ist das eine. Diese Heimat schufen wir nicht durch einen Anspruch, den wir erhoben, durch ein Recht, das wir verlangten, sondern diese Heimat schufen wir durch Leistung. Durch eine Leistung, die den deutschen Bauern und den deutschen Bürger den Landesherrn dieser Gebiete damals zu höchst willkommenen Landeskindern machten. Und da, wo das Schwert schlug, das war einmal an den Marken, an der Elbe und Saale, - das ist das Schicksal der Grenzmarken an allen Grenzen der abendländischen Staaten gewesen, - wurde das Schwert abwechselnd in Abwehr und in Angriff geführt. Dann kamen die weiten, weiten Strecken durch Böhmen, Schlesien bis zum Norden hin nach Pommern, in denen nie das Schwert schlug, sondern der Pflug und der Hammer und die Axt leisteten, und dann - ich möchte sagen die neuralgische Stelle, die die Quelle und die Wurzel so unendlich vieler Vorurteile - und das ist wichtig - allmählich geworden ist, je mehr wir uns der Gegenwart nähern, jener Staat des Deutschen Ritterordens im äußersten Nordosten, in dem das Schwert schlug.

Es wurde aber geführt von dem Christen, der unter der Pflicht stand, den Heiden zu bekehren. Es wurde geführt von dem Christen, der zwar viel darüber gedacht hat, wie weit er das Recht habe, dem Heiden gegenüber den Zwang anzuwenden und auch das Schwert zu führen, der aber mindestens seit Bernhard von Clairveaux und seinen Predigten der Kreuzzüge den Tod des Heiden im Zuge der Bekehrung als ein christliches Werk und Verdienst ansah; der dem Christen, erst recht dem Ritter und gar dem Fürsten die Pflicht zur gewaltsamen Bekehrung auferlegte. Das Schwert hat nur geschlagen, solange der Heide das Kreuz ablehnte. Alle Rechtsgrundlagen, die jene Zeit überhaupt einem Anspruch, einem politischen, einem territorialen Anspruch verleihen konnte, besaß jener Staat, nämlich den Auftrag und den Segen des Hauptes der Christenheit und den Auftrag und die Zustimmung und das Siegel des Kaisers als der weltlichen Ordnungsmacht. Glauben Sie nicht, daß das ein spätes Plädoyer der Verlegenheit ist, sondern sehen Sie einmal ganz klar, daß man Ansprüche und Rechte doch nur beurteilen kann nach den Grundsätzen, den rechtlichen und sittlichen Grundsätzen der Zeit, in der sie entstanden.

Wenn wir an die Entstehung der volklichen Gemeinschaften unseres Abendlandes zurückdenken; wie sind denn die ändern Nationen geworden, als in der Völkerwanderung die Züge der Germanen das Land nahmen? Sie führten das Schwert, und sie nahmen mit der Gewalt des Eroberers, die damals unter manchen Gesichtspunkten ein legitimer Vorgang in der Welt war. Und dann nahmen sie das Kreuz. Ich meine, es ist kein schlechterer Titel der großen ostdeutschen Heimat, daß da, wo das Schwert an ihrer

Gewinnung beteiligt war, das Kreuz nicht neben, sondern über dem Schwert stand. Und es ist im weiteren Zuge der Entwicklung bemerkenswert, daß erst mit dem Fortschreiten der Säkularisierung unserer Welt überhaupt und gar mit dem Durchdringen der Aufklärung die geistige Möglichkeit entstand, diese Missionierung im Osten überhaupt unter den heutigen Grundsätzen anzusehen und die Verpflichtung des Christen zu negieren und umzufälschen in die Leidenschaft des Eroberers. Wenn jemals ein Besitz - hier denke ich an den Besitz unserer ostdeutschen Heimat, in dem wir standen - wenn überhaupt jemals ein Besitz in den Auseinandersetzungen der Völker untereinander mit allen Rechtstiteln, auch des Völkerrechts ausgestattet war, dann war es dieser Besitz, den wir, die ostdeutschen Vertriebenen, alle vom Norden bis zum Süden unsere Heimat nannten.

Wir haben ein anderes Erbe, das wir mitbringen. Wir haben eine lebendigere Erinnerung daran, daß überall da, wo in unserer abendländischen Gemeinschaft sich Völkerindividualitäten sehen lassen und empfinden lassen, daß da vor der Entstehung Vorgänge der Verschmelzung stattgefunden haben. Es gibt im ganzen Abendland kein Volk, das ohne irgendwelche Aufnahme anderer Elemente von vornherein ausschließlich und nur im engsten Kreise geblieben ist und sich gestaltet hat. Die Kulturgeschichte erkennt als eine der großen Leistungen des nach klassischen Abendlandes an, daß in Westeuropa die romanischen, die keltischen, die gälischen Elemente, die da waren, verschmolzen wurden mit den neuen Besitzern dieser Länder und daß durch diese Verschmelzung neue Volkscharaktere entstanden. Auch in unserer ostdeutschen Heimat haben solche Verschmelzungen stattgefunden, nicht nur mit slawischen, sondern weithin mit baltischen Elementen. Kann jemand im Ernst behaupten, daß solch ein Einschmelzungsprozeß, wenn er wirklich eine Verschmelzung war und nicht eine Schichtung durch Macht, deshalb weniger wertvoll für das Ganze war, weil er sich im Osten und weil er sich mit osteuropäischen nationalen Elementen vollzog? Ich meine, er war - wir wollen bescheiden bleiben - im Osten wenigstens ebenso wertvoll, denn nur durch diesen Einschmelzungsprozeß entstand im Osten dieser Wall von Herzen und Leibern gegen Asien, in dessen Schutz der Westen schuf und leistete und genoß im Leben und in der Natur, was die Umstände des Lebens und die Natur den Deutschen im Osten sehr vielfach vorenthielten.

Dieser Osten war kein Kolonialland. Sehen Sie, das ist die unbewußte Herrschaft der Assoziationen. Alle Länder unseres abendländischen Kulturkreises sind einmal kolonisiert worden, d. h. sie sind durch den besetzt worden, der sie jetzt besitzt. Alle, auch unsere Heimat. Ob sie Kolonialgebiete geblieben sind, das hängt davon ab, ob in ihnen bis heute eine Schicht von Herrschenden über einer Schicht von Beherrschten saß oder ob die Unterworfenen eingeschmolzen wurden und ein von unten her gegründetes und gewachsenes Volksganzes schufen. Es geht über alles politische Plädoyer hinweg eine entscheidende und zwingende Frage, aus der als Antwort sich ergibt, ob wir es mit einer Kolonialbevölkerung oder mit echtem Volk zu tun haben; wo zwei Schichten über- oder untereinander leben, da können niemals eigenständige kulturelle Kräfte aus dem Volk herauswachsen, da bleibt im besten Falle die Zivilisation der herrschenden Schichten, die sehr reich, aber auch sehr leer sein kann, und die Stammeskunst, die Stammeskultur der Unterworfenen. Es kommt in einem Zusammenschluß von verschiedenen Vorstellungen, zu der in den letzten hundert Jahren entscheidend beigetragen hat die bekannte Entwicklung des Gefälles der Löhne und der Preise vom Westen nach dem Osten hin, weithin die Vorstel-

lung, daß dieser Osten eine Art Rohstoffcharakter behalten hat. Man denkt an die großen Kartoffeln und an die Menschen, die man auf die schlecht bezahlten und unbeliebten Arbeitsplätze holt.

Man nimmt die Namen, um die sich die großen Leistungen des deutschen Volkes im Kreis der ganzen abendländischen kulturellen Leistungen zusammenballen, indem man sie oben auf die Pyramide des deutschen Volkes setzt und nicht nachprüft, wohin denn die Wurzelfäden sich verästeln, die nach unten gehen. Denken Sie zum Beispiel an die Heidelberger Romantik. Daß in Heidelberg romantisch empfunden und gedichtet wurde, das weist dieser Landschaft allenfalls den Charakter eines Spaliers zu, an dem Blätter und Blüten und schließlich Frucht rankten, aber der Wurzelboden, aus dem diese Kräfte stiegen, war doch das Volk, der Volksteil, aus dem die Menschen, aus dem die Herzen stammten, die diese Leistungen da vollbrachten. Es ist dies eine sehr merkwürdige Situation, wenn man und wenn wir als Ostdeutsche, die wir so ganz und gar immer nur das ganze Deutschland gedacht haben und uns auch immer nur ganz und gar als einen Teil des ganzen Deutschlands empfunden haben, wenn wir nun einmal plötzlich uns aussondern sollen, nur um festzustellen, was von der Leistung des Ganzen vielleicht als Anteil unserer Heimat behauptet werden kann. Man kommt sehr leicht, wenn man das zusammenstellt, in die Lage, als wenn man hier ein Konto führen wollte und am Schluß einen Saldo ziehen und dann vielleicht noch den westdeutschen und den ostdeutschen Saldo vergleichen wollte. Wir sollten uns von diesen Gedanken natürlich freimachen, aber sie sollten uns doch nicht hindern, einmal ganz bewußt uns darüber klar zu werden, welcher Sektor, welches Segment aus der deutschen ganzen Leistung denn vielleicht doch als die Leistung unserer ostdeutschen Heimat behauptet werden kann, nicht um uns ein besonderes Lorbeerblatt an den Aufschlag zu stecken, sondern nur, um festzustellen, daß wir mit dazugehören, gleichberechtigt, weil wir gleiches geleistet haben.

Die Männer, die in diesem Gedanken fragen, sind sehr rasch zu der Feststellung gekommen, daß vielleicht nicht als Naturgesetz, also als etwas Unentrinnbares, aber doch als eine Erfahrungstatsache, die echten, die großen, die schöpferischen kulturellen Leistungen eines jeden Volkes sich wandeln und daß es in dieser Leistung eine Entwicklung gibt, die aus der Zeit der Jugend in eine Zeit der Reife und des Gipfels steigt und dann in einer Zeit des Alters wieder abfällt. Für diese Beobachtung wäre es nun außerordentlich wertvoll festzustellen, daß die Leistung unseres jüngeren ostdeutschen Volkes eben als die Leistung eines jüngeren sich abzeichnet, denn ich sprach vorher von dem Einschmelzungsprozeß im Westen und dem Einschmelzungsprozeß im Osten; diese beiden Prozesse sind ja die Geburtsstunden des westdeutschen und des ostdeutschen Teils unseres Volkes, sie liegen auseinander um fast tausend Jahre, und es ist kein Zweifel, daß, wenn man entwicklungsgeschichtlich denkt, wir Ostdeutschen ein klar jüngerer Teil unseres Volkes sind, ein jüngerer Bruder.

Nach den ersten Anlaufzeiten der Entwicklung bricht als eine bodenständige Leistung auf unser preußischer Landsmann Kopernikus und beseitigt sofort das ganze Weltbild, das bis dahin das abendländische Denken gestaltet hat, schlägt die Tür auf in das Universum und die Unendlichkeit und schafft damit einen entscheidenden Tatbestand für die ganze Entwicklung des abendländischen Denkens seit seiner Zeit. Es ist selbstverständlich: er schuf sie nicht sofort in allen Verästelungen, aber er schuf die Grundlage, er tat den ersten Schritt, dem dann die Schritte der anderen

folgten, die schließlich in dem heutigen Weltbild der Astronomie, die schließlich in unserer heutigen Vorstellung von der Unendlichkeit mündeten. Sehr bald kommt ein anderer Name aus Ostdeutschland, Johann Jakob Boehme, der Schlesier. Kaum einer liest ihn heute, und so viele kennen nicht seinen Namen, und doch steckt in jedem der Natur verbundenen Menschen, der heute unter dem Sternenhimmel sein Herz öffnet für die Allgegenwart des Schöpfers, ein Stück von der Schau Johann Jakob Boehmes, von einer Schau, die im übrigen theologisch und religiös weit über die Grenzen seines Volkes hinaus, vor allen Dingen in den englisch sprechenden Ländern von tiefster Wirkung gewesen ist, seine Schau, die die Unendlichkeit des Kopernikus eröffnet hat und erträglich machte, weil er in ihr den Schöpfer fühlte und nicht etwas Drohendes, Unbekanntes.

Sehr bald taucht dann auf jene Reihe, die mit Hamann beginnt, mit Herder sich fortsetzt über Kant, Schleiermacher, Schopenhauer bis zu Nietzsche, eine ganze Linie, eine ganze Gratwanderung des deutschen Denkens und Philosophierens abzeichnet und die in Kant, über den ich hier nichts zu sagen brauche, die Verbindung zwischen dieser Unendlichkeit, dem gestirnten Himmel und dem sittlichen Empfinden des Einzelnen schafft. Bald danach taucht, wieder in Ostdeutschland, jener Maler auf, der als erster die Unendlichkeit gemalt hat, nicht die Weite, nicht die Entfernung, sondern die Unendlichkeit, der als erster nur mit dem Mittel der Landschaft ein religiöses Bild schuf. Das ist das Ende einer langen Entwicklung, denn alles das, was den Menschen zutiefst berührt, gestaltet er künstlerisch. Wir haben aus der klassischen Zeit keine Darstellung der Landschaft, und wir können den Weg verfolgen, wie sie unmerklich und langsam aus dem Hintergrund der Bilder, die mit den Gestalten der Heiligen Schrift angefüllt sind, in den Vordergrund wandert und immer mehr und mehr das Bild auffüllt, bis sie schließlich selbst Bild wird und in Caspar David Friedrich den Schöpfer in der Schöpfung darstellt. Inzwischen hatte Leibnitz, der Ostdeutsche, unserem Verstand es möglich gemacht, mit dem Begriff der Unendlichkeit auch exakt wissenschaftlich umzugehen, und da liegt nun auf einmal dieser Begriff, der nach Übereinstimmung so vieler ein charakteristischer Akzent unserer abendländischen Kultur überhaupt ist, da, in einem so entscheidenden Maße gewonnen und gestaltet von Ostdeutschen in ihrer ostdeutschen Heimat. Es wäre noch manches in Anlehnung daran zu sagen. Caspar David Friedrich ist eine Erscheinung, die in keine Entwicklungslinie und in keine Darstellung der Gesamtheit der abendländischen Kultur paßt. Spengler hat dann den Ausweg versucht, von ihm gesagt, daß er, nachdem die große Malerei, die im Abendlande die Leistung der Franzosen war, während die Musik die spezifische Leistung der Deutschen war, daß da auf einmal in Deutschland, und zwar ohne Vorbild, ohne daß er je in Paris gewesen war, dieser Maler auftaucht, und er sagt, weil er das Gefühl für die universelle Bedeutung seiner Leistung hat, hier könne man nur sagen, die deutsche Musik sei noch einmal spät in Malerei umgeschlagen.

Die deutsche Musik, die große deutsche Leistung, wann begann sie? Im Weltbild des Mittelalters, das wir heute nicht nur sehen als etwas, was Bindungen trug, sondern das wir sehen als etwas, was in einer wunderbaren Harmonie und Ordnung und Sicherheit ruhte, in ihm diente die Musik überpersönlichen Wahrheiten. Es war eine Revolution, als zum erstenmal ein Mensch diese Musik zum Ausdruck dessen machte, was er selbst empfand, und das nach außen projizierte in das Unendliche, als er der Musik diesen Charakter gab, den sie mehr und fortschreitend seit dem ostdeutschen

Heinrich Schütz entwickelt hat, wobei entgegen dem, was viele zu wissen glauben, der Anteil unserer ostdeutschen Heimat an der Entwicklung der deutschen Musik, also dieser deutschen Hochleistung, durchaus ebenbürtig erscheint, auch was die formale Weiterentwicklung angeht. Denn außer Schütz sind Händel und Haydn und Schubert und Schumann bis zu Wagner Ostdeutsche, die immerhin einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet haben. Es ließe sich noch sagen, daß man allmählich beginnt zu sehen, daß in den Jugendzeiten dieses jüngeren ostdeutschen Brudervolkes eine Leistung stand, die man bisher als Leistung kaum gewertet hat. Es werden noch heute Kunstgeschichten geschrieben, in denen die Gotik allein in den Kathedralen Nordfrankreichs und allenfalls Englands gefunden wird und in denen die ostdeutschen Ziegelkirchen unserer Heimat als mehr oder weniger bescheidene Nachbildungen in einem bescheideneren Material erscheinen. Das ist eine langverwurzelte Auffassung. Wenn Sie den künstlerischen Menschen verfolgen, so finden sie, daß etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Darstellungen unserer ostdeutschen Kirchen so aussehen, als handele es sich um fränkische oder schwäbische kleine Burgen und Schlösser. Es hat lange gedauert, ehe man klar sah, daß zwar hier das gleiche Raumgefühl und der gleiche Raumgedanke da ist wie in den westdeutschen Sandstein- domen, daß aber eine ganz andere Ausdrucksform mit dem anderen Material, nämlich mit dem Ziegelstein, den unsere Heimat lieferte, gefunden wurde und daß in dieser Ausdrucksform Dinge gestaltet worden sind, die vielleicht gerade jetzt, da sie zum großen Teil als verloren gelten müssen, zu den ganz großen Leistungen des menschlichen Bauens gehören. Wer Stadtbilder des Sudetenlandes, das Stadtbild Danzigs, wer manch einen der Giebel in Mecklenburg und in der Mark Brandenburg vor seinem geistigen Auge aufstehen läßt, der weiß, daß überall, wo diese Bauten standen, man nicht erst seinen Kunstverstand fragen müßte: ist das nun eine Kathedrale Nordfrankreichs oder ein Sandsteinmünster in Deutschland, steht das in deutschem oder in fränkischem Land? Wo diese unsere ostdeutsche Ziegelkirche stand, da wußte das Gefühl, da ist Deutschland. Diese Bauten waren wahrhaft aus dem Lebensgefühl dieser Landschaft heraus gewachsen. Sie sind darum und waren eine echte, eigenständige kulturelle Leistung.

Lassen Sie mich an etwas anderes erinnern. Niemand wird bestreiten, daß für ein Volk seine Sprache als das Werkzeug der gemeinsamen geistigen Leistung ein wichtiges und unentbehrliches Lebenselement ist. Nun, das, was heute die deutsche Sprache ist, ist aus Wurzeln in Schlesien über Prag und über die kursächsische Kanzlei durchgesetzt worden als die Sprache der gemeinsamen Leistung, durch den Willen zweier Ostdeutscher, durch Opitz und dann durch Gottsched. Manch anderer hat ihnen dabei geholfen, wie der ostdeutsche Pufendorf, der als erster, soviel ich weiß, Dozent an einer deutschen Universität es wagte, eine Vorlesung in deutscher Sprache anzukündigen. Hier haben Sie wieder den Tatbestand, daß das Grundlegende in unserer ostdeutschen Heimat geschah, denn vergessen Sie nicht, daß damals der Gelehrte lateinisch schrieb und auch sprach und daß der Adel und der Hof französisch schrieb und sprach. Denken Sie an das Verhältnis des großen Preußenkönigs zur französischen Sprache und messen Sie daran ab, was es bedeutete, daß der Wille zu der gemeinsamen Sprache hier im ostdeutschen Herzen aufsprang. Im übrigen ist die Weiterentwicklung dieser Sprache in entscheidenden Jahrhunderten ganz besonders hier in Ostdeutschland geschehen, wobei Schlesien einen ungewöhnlich hohen Anteil an dieser Leistung hat, wengleich auch manch ein anderer, Simon Dach, mein engerer

Landsmann, sprachgeschichtlich für die Entwicklung der Innigkeit der Schlichtheit wichtig war. Logau, die prägnante Knappheit, die Kürze, Gryphius, die Wucht der Sprache, Christian Günther, der freie Fluß der Gefühle, der Vorläufer Goethes, ohne den Goethes Lyrik kaum zu denken wäre, das sind alles ständige Leistungen, die die Entwicklung der Sprache über das Instrument der geistigen Leistung hinaus zu einem Mittel der Kunstform weiter entwickelten, die dann schließlich, als im deutschen Westen die Klassik den tief zurückverwurzelten Gipfelpunkt einer sich vollendenden Linie brachte, in Ostdeutschland aus tiefsten Tiefen die Romantik hervorwachsen ließ, ich nannte die Namen Hamann und Herder, und aus der Beurteilung des sprachlichen Phänomens zur Sprache selbst kam und schließlich die Romantik in Ostdeutschland wachsen ließ, die ja nicht nur eine Kunstform, sondern die ein Lebensgefühl, geradezu einer der Pole des Lebensgefühls auch heute ist gegenüber dem anderen der nackten rationalen Technik.

Selbst bei diesem anderen Pol - ich komme damit schon etwas in die Gegenwart, Sie merken, daß ich schon sehr vorsichtig zurückbleibe in den Zeiten, als durch die Entwicklung des Verkehrs noch nicht die großen Verschiebungen durcheinander kamen, — aber selbst in der Entwicklung der Technik wird später einmal eine ganz entscheidende Zäsur die sein, als überhaupt auf dieser Erde ein Mensch bewußt flog. Das war der ostdeutsche Lilienthal.

Ich möchte nicht zu sehr ins einzelne gehen, denn wie gesagt, ich möchte kein Konto aufstellen mit einem Saldo hinterher. Ich möchte nur versuchen, in Ihnen das Bewußtsein davon zu festigen, daß es einen spezifischen ostdeutschen Anteil an der gesamten deutschen Leistung gibt, daß dieser spezifische ostdeutsche Anteil eine ganz charakteristische Linie, ein ganz charakteristisches Profil hat, das völlig in Übereinstimmung steht mit der Tatsache, daß es sich hier um ein jüngeres Element des kulturellen Schaffens handelt. Nämlich die Tatsache, daß immer wieder der Ausgangspunkt für neue Entwicklungen hier im Osten geschaffen wird. Das ist der Grund, warum ein Mann wie Nadler den Ausspruch gewagt hat, daß der Typus der deutschen Zukunft nicht Goethe ist, sondern Herder. Das ist kein negatives Urteil über Goethe, sondern das heißt -ich deutete es schon an-, daß er in Goethe einen großen Vollender sieht und in Herder einen Sämann, der Saat in die Furchen wirft, aus der noch lange, lange Zeit Blüte und Frucht aufgehen wird. Dieses Erbe, zu dem wir uns mit dem Stolz jedes Menschen bekennen durften, der schaffen und leisten will und Leistung und Schaffen für etwas hält, worauf man stolz sein darf, dieser Stolz darf unser Selbstbewußtsein aufrichten, da wo es durch Mißverständnisse und da, wo es durch die Not der Zivilisation in Gefahr gerät, gebrochen zu werden. Wir haben ein Erbe mitgebracht, nicht wir persönlich, sondern wir haben mitgebracht die Erbschaft von Jahrhunderten, von sieben, acht oder neun Jahrhunderten, wir haben sie mitgebracht, soweit überhaupt Menschen die Träger geistiger Kräfte sein können.

Wenn ich am Ende den Namen Herder nannte, dann deshalb, weil ich von ihm ausgehen möchte, wenn ich davon spreche, welche Aufgaben wir denn nun mit uns gebracht haben. Sehen Sie, das wirklich Wertvolle weiß man nicht, weil man es erkannt hat, weil man es gedacht hat, das wirklich Wertvolle weiß man, wenn man es erlitten hat, wenn man es erlebt hat. Wir haben in Ostdeutschland — ich wiederhole - das Werden eines Volks erlebt im Lichte der Geschichte. Wir wissen, welche Kräfte allein imstande sind, eine echte neue Gemeinschaft zu formen. Seit Herder sehen wir die Heimat

und das Volk als zwei prägende Kräfte nach dem Willen des Schöpfers, der eine unsterbliche Seele an einer Stelle in die Welt hat gehen lassen, an der sie diesen prägenden Kräften ausgesetzt ist. Es sind der Mensch in seiner Heimat und der Mensch in seinem Volk Träger von Rechten, die sich auf den Auftrag des Schöpfers stützen, in seiner Heimat und in seinem Volk zu wirken und Mensch zu werden. Damit rückt weit weg die Möglichkeit der Macht, also des Staates, diesen Kräften Widerstand entgegenzusetzen und damit den Menschen nicht als Zweck zu sehen, sondern als Mittel für einen Zweck. Daß der Mensch immer nur selbst Zweck sein muß und niemals Mittel werden darf für andere Zwecke, das ist ja im tiefsten Kern das, was die freie Welt von der Diktatur des Ostens unterscheidet.

Herder hat die Grundlagen gesehen, auf denen allein ein Zusammenleben zwischen Menschen verschiedener Heimaten und verschiedenen Volkstums möglich ist. Er hat - denken Sie an seine bekannte Sammlung „Stimmen der Völker in Liedern“- er hat gesammelt, was die Völker, die in seinem Blickfeld standen, an echten, unverbildeten, ursprünglichen Leistungen geschaffen haben, hat das gesammelt, hat es gewertet, hat es anerkannt. Er ging, wenn er die Unterschiede der Völker sah, nicht von einem Anspruch gegenüber den ändern aus, sondern im Gegenteil von der Anerkennung der anderen. Er ging als typischer Deutscher in dieser Anerkennung der anderen so weit, daß er auf Grund seines berühmten Slawenkapitels durch fast hundert Jahre von den westslawischen Völkern als der Erwecker des Slawentums gefeiert und verehrt wurde. Nicht lange, nachdem er diese Schau des Volkes und des Volkstums hatte, hat sein großer Landsmann Kant sie gesehen als das Instrument, mit dem man zielen kann auf eine kommende friedliche Ordnung der Völker in einer Gemeinschaft. In seinem Buch vom ewigen Frieden hat er den Grundsatz der gegenseitigen Achtung und Anerkennung, also das Recht als das allein mögliche ordnende Prinzip in der Gemeinschaft der Völker formuliert und begründet, so daß wir in unseren Zeiten noch in der Atlantik-Charta und in der Satzung der Vereinten Nationen seine Gedanken, zum Teil sogar seine Formulierungen wiederfinden. Können Kant und Herder dafür verantwortlich gemacht werden, daß aus dem Gedanken der gleichberechtigten und anerkannten Nationen die Forderung und der Anspruch auf das Vorrecht einer einzelnen Nationalität wurde, daß aus dem Gedanken des Schicksals, einem Volk zuzugehören, der Gedanke des Nationalismus und des Chauvinismus wurde ? Daß aus diesem Gedanken, der den Menschen so ganz und gar als Zweck selbst sah, eine politische Methode wurde, die den Menschen ebenso ganz und gar zum Mittel werden ließ ? Herders Schau war ganz und gar die Schau der Humanität, und das, was über uns hereingebrochen ist, ist ganz und gar der tiefste Abfall von dem Gedanken der Humanität. Für diese Entwicklung kann wohl wirklich nicht der Denker haftbar gemacht werden, sondern sie, die Täter, die später den Denker mißbrauchten. Darum wollen wir uns dieses Erkenntnis und dieses Wissen, das leidvoll erworben war in unserer ost-deutschen Heimat, nicht verfälschen lassen. Überall, wo Konzeptionen davon sichtbar werden, wie man denn den Weg in eine gemeinsame Zukunft der Freiheit und des Friedens sich vorstelle, kehrt man zwangsläufig zurück zu dem, was Herder gedacht und Kant formuliert hat.

Wir haben begonnen, unseren Auftrag zu erfüllen, als wir 1950 uns in feierlicher Form unsere Charta setzten und in dieser Charta nichts von anderen verlangten, sondern Forderungen an uns niederschrieben. Die Forderung verzichtet auf Rache und Vergeltung, und wir waren die, die die jünger-

sten Wunden trugen. Wir bekennen uns zu einem geeinten Europa, denn dieses geeinte Europa setzt die gegenseitige Anerkennung und Achtung und Gleichberechtigung voraus. Wir bekennen uns zu der Verpflichtung zur Arbeit, denn wir wußten, daß man Rechte nicht erwirbt durch den Anspruch, sondern daß man berechtigt wird allein durch die Leistung, die man vollbringt. Daß, meine Freunde, damals mit Ihrer aller Zustimmung eine solche Erklärung von diesem Kreis vom Schicksal betroffener Menschen abgegeben wurde, wird, so hoffen wir zu Gott, wenn wir in einer Zukunft, in der es wieder aufwärts in der Richtung der wahren Werte geht, später daran zurückdenken, als ein Wert im Zuge der Entwicklung erkannt werden. Ebenso wird man es als ein Charakteristikum dieser Zeit und dieser öffentlichen Meinung und der Elemente, die diese öffentliche Meinung bilden, ansehen, daß man so lange von dieser unserer Erklärung kaum Kenntnis genommen, daß man den Versuch sogar gemacht hat, sie grundsätzlich in ihr Gegenteil zu verfälschen.

Sie werden jetzt verstehen, wenn ich zum Eingang sagte, unser Erbe und unser Auftrag sind nicht Dinge, die weit weg hinter dem Nebel ruhen und den einzelnen nichts angehen. Es sind im Grunde Dinge, die als Fragen jeden, der nicht in den Tag hineinlebt, in diesen Jahren beschäftigt haben. Wenn wir in eine Zukunft gehen wollen, in der wir hoffen dürfen, dann müssen wir klar sehen, daß die Demokratie als Ausdruck der Schaffung einer Gemeinschaft der Gleichberechtigten im kleinsten Kreise beginnt. Sie kann nicht gemacht werden von einem Mittelpunkt oder von oben her, sondern sie kann nur wachsen aus einer großen Summe von einzelnen gleichgerichteten Handlungen Einzelner. Jeder von uns, er mag machtlos sein und mittellos sein, der dieses Erbe in der deutschen Gegenwart lebendig macht und der sich in seinem kleinen Kreise um diesen Auftrag aus unserer ostdeutschen Heimat bemüht, der erhebt sich über die Not, der trägt jene heimliche Krone, die jeder trägt, der über die äußere Not hinweg nicht im Ressentiment erstickt, sondern der sie überwindet, indem er sie zur Quelle der Erkenntnis, zur Quelle der Überzeugung und zur Quelle eines neuen Willens macht. Das, meine Freunde, ist meiner Meinung nach das Erbe, das wir mitgebracht haben, und ist der Auftrag, um den wir uns mühen sollen.

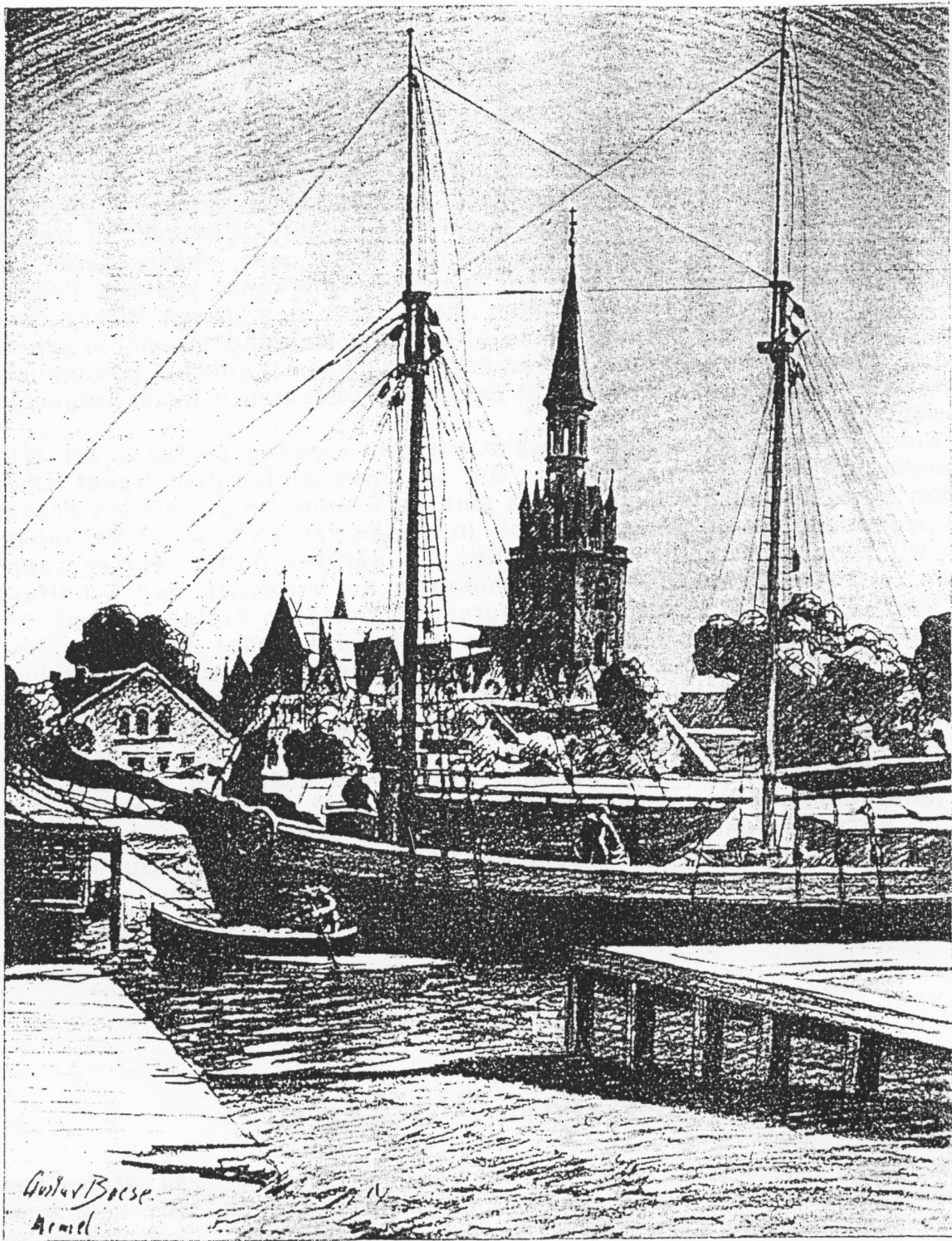
Rede vor dem Bezirks-Vertriebenenbeirat beim
Regierungspräsidenten in Detmold am 17. i. 1953.

Harmonie unter den "Völkern"

In diesem ostdeutschen Lande sind die Gedanken zuerst gedacht worden und konsequent weiter entwickelt worden, auf denen heute die Welt nach ihrer Erklärung wenigstens im Begriff ist, sich in Frieden und Gerechtigkeit zu organisieren; denn der Gedanke des Volkes und der Nation stammt von dem Ostpreußen Herder. Er hat ihn nicht gefunden aus dem Gefühl der Überlegenheit seines eigenen Volkes gegen die anderen, sondern ganz im Gegenteil; er hat ihn entwickelt aus den Leistungen der anderen Völker, und das tiefe Gefühl seines Lebens ist das der Harmonie unter den Völkern, wie einmal jemand das Bild gebraucht hat: „Er sah den Schöpfer auf einer Harfe spielen, auf der jede Saite ein Volk war“.

Dr. Ottomar Schreiber

1. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

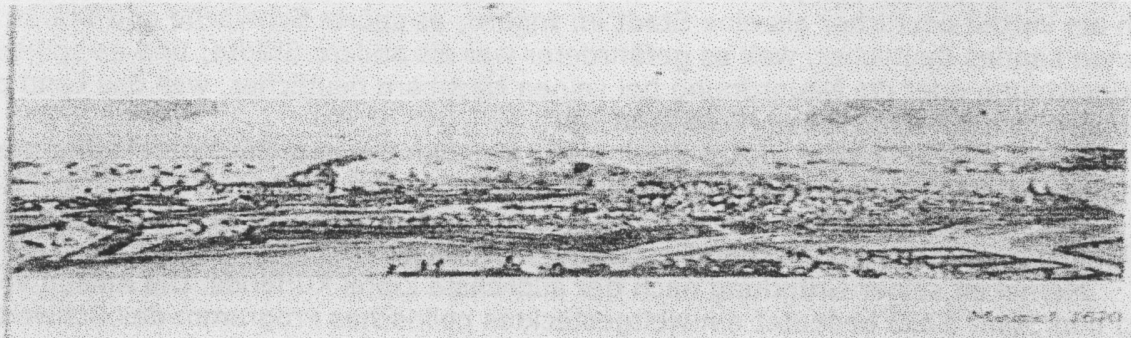


Das ist Memel!

Nur wenig zeigt diese Zeichnung des um Memel so verdienten Kunstmalers Gustav Boese: Dach und Turm der Johannis-Kirche über den Bäumen der Marktstraße, die Dange mit einem Zweimaster und einem Ruderboot, im Vordergrund die Schlippe eines Holzplatzes – das ist alles. Und doch ist auf diesem Bilde alles vereint, was den Reiz unserer Stadt ausmachte: Von Frömmigkeit und Wohlhabenheit spricht der schlanke, anmutige Kirchturm, von Handelsgeist und weltweitem Sinn das Segelschiff, von der Schönheit romantischer Winkel der Giebel des Pfarrhauses, von Arbeiter und Gewerbesleiß die Hantierung der drei Männer, von der Allgegenwart des Wassers endlich der kleine Ausschnitt der Dange. Wir wünschen dieser reizvollen Zeichnung geruhsame, bedächtige Betrachter. Aber es genügt ein Blick um festzustellen: Das ist Memel!

Dr. Gerhard Lietz

Memel



725 Jahre Preußisch deutsche Geschichte

Die Stadt Memel, wie sie in unserer Erinnerung steht, gibt es nicht mehr. Zwei Drittel der Stadt sind zerstört. Fotos, die in den letzten Jahren in den Straßen Memels gemacht worden sind! zeigen ein derartig verändertes Bild, daß auch die alten Memeler nur mit großer Mühe, teilweise aber überhaupt nicht mehr feststellen können, um welchen Teil ihrer Heimatstadt es sich handelt. Weite Plätze und parkähnliche Anlagen bezeichnen die Orte, wo früher die Kirchen standen, wo sich früher Straßen hinzogen, wo die Friedhöfe lagen. Der kleine Leuchtturm steht nicht mehr, die Südermole ist zerfallen. Wer könnte es den Memelern verdenken, wenn sie von Herzen Trauer empfinden beim Anblick der Bilder, beim Lesen der Berichte vom Memel dieser Tage.

Und doch: Was bedeuten schon die Trümmer und Veränderungen, da ja so unendlich viele deutsche Städte das gleiche Schicksal erlitten haben? Und was bedeuten schon Brand und Trümmer für die alte Stadt Memel! Die Stadt, wie unsere Generation sie kannte, war ja doch ein ganz zufälliges und sehr junges Memel. Der große Brand im Jahre 1854 war noch weit verheerender als die Zerstörung von 1945. Das Memel unserer Generation war kein altes Memel, sondern eine Stadt, die trotz ihrer 700jährigen Geschichte ein unfertiges Gesicht hatte, das schneller Veränderungen unterworfen war.

Brand und Zerstörung waren das Schicksal Memels, solange es besteht. Wo man den Spaten ansetzte, stieß man auf Brandschutt und Trümmer von den wohl ein Dutzend Bränden, die Memel im Laufe seiner Geschichte völlig oder teilweise vernichteten. 1252 wurde die Stadt gegründet. Schon 1323 ging sie bei einem Einfall der Litauer in Flammen auf, dann schon wieder in den Jahren 1379, 1393, 1402 und 1455. 1459 und 1472 ist die Zerstörung durch Polen und Litauer sehr wahrscheinlich. 1520 brannte die Stadt bei einem Überfall durch Danziger Schiffe, die in polnischem Dienste standen, zur Hälfte ab, 1540 blieben nur 6 Häuser stehen. 1678 ging die Stadt bei einem Einfall der Schweden in Flammen auf. 1757 wurden die Vorstädte beim Einmarsch der Russen aus Sicherheitsgründen niedergebrannt, und 1854 sank Memel wieder in Asche.

Wenn man davon spricht, daß ein Stück Erde mit Blut und Asche und Tränen gedüngt ist, so gilt das sicherlich von der Stelle an Dange, Haff und Ostsee, wo Memel immer wieder versank und auferstand. Und diese unzerstörbare Lebensfähigkeit der Stadt kann auch wohl unserer Generation Mut und Hoffnung geben.

Aber die kurze Aufzählung zeigt noch etwas anderes: dieser geographische Punkt ist in ganz besonderer Weise in die politischen und wirtschaftlichen Strömungen und Spannungen der Geschichte des Ordens, Preußens und Deutschlands einbezogen. Man kann an dem Schicksal Memels geradezu stellvertretend das Schicksal seines Landes und seiner Regierungen ablesen.

Denn Memel lag 700 Jahre lang als Brennpunkt in dem Spannungsfeld Ost-West. Es war eine Stadt an der Grenze. Es spürte die internationalen Konflikte als Nachteil, aber auch als Vorteil deutlicher als eine Stadt im Innern; es spürte Schwäche und Stärke des eigenen Landes deutlicher, weil es gefährdeter war als andere Städte; und es spürte auch die Unordnung oder die Neuordnung bei seinen Nachbarn deutlicher, weil das Land der Nachbarn Memels natürliches Hinterland war.

So ist die Geschichte dieser Stadt mehr als eben nur eine Stadtgeschichte mit einem Blick vielleicht auf die Provinz, sondern die Stadt handelt und leidet die preußische und deutsche Geschichte mit, und sie hat sich ihr narbiges Gesicht in den großen Auseinandersetzungen der europäischen Geschichte erworben.

Memel ist seiner Gründung nach der südlichste Zipfel Kurlands. Die Anlage von Burg und Stadt 1252 bedeutet ein weitgestecktes politisches Programm des Schwertbrüderordens, und sie war wohl seine tapferste Gründung.

Im Jahre 1186 hatte die Christianisierung von Kurland und Livland begonnen. Riga war 1201 gegründet worden, 1202 hatte der Bischof Albert von Riga den Schwertbrüderorden ins Leben gerufen. Nach der raschen Bekehrung des livländisch-kurländischen Raumes drohte von Süden her ein gefährlicher Gegner: die heidnischen Litauer. Das war zu einer Zeit, als der Deutsche Ritterorden eben erst mit der Christianisierung Preußens begonnen hatte. 1231 überschritt er zum ersten Male die Weichsel. In Livland kam es inzwischen zu harten und für den Schwertbrüderorden außerordentlich verlustreichen Kämpfen, und der Schwertbrüderorden mußte sich 1237 mit dem Deutschen Orden verschmelzen. Er bildete nun eine eigene und sehr selbständige Ordensprovinz.

Zwischen den beiden Ordensgebieten klaffte nun noch ein breites heidnisches Gebiet: das noch nicht bekehrte Preußen und weiter nördlich landeinwärts das litauische Szameiten. Es bildet einen Keil, dessen Spitze auf das Mündungsgebiet der Memel wies. Die Memel war schon damals eine wichtige Verkehrsader, und nordgermanische Waffenhändler versorgten auf diesem Wege die Litauer mit Waffen.

Hier bot sich nun — von Riga aus weit im Süden liegend — das Memeler Tief. Eberhard von Seyne, dem Beauftragten von Livland, als günstigster Punkt für die Anlage einer Burg an. Wer hier saß, beherrschte und kontrollierte den ganzen Handel auf der Memel; denn das Memeler Tief ist ja tatsächlich die Mündung der Memel in die Ostsee. Memel war außerdem zwischen Riga und Danzig der einzige eisfreie Seehafen, und Memel sicherte den Strandweg von Livland nach Preußen. So schien, wenn der Orden politisch und militärisch stark genug blieb, für die neue, im Jahre 1252 gegründete Komturei Memel eine in vieler Hinsicht aussichtsreiche Zukunft anzubrechen.

Der Deutsche Orden war inzwischen in Preußen systematisch vorgerückt. 1255 wurde Königsberg gegründet, und 1276 wurde durch die Gründung von Ragnit an der Memel der Anschluß an das Ordensland im Norden gefunden. Die Kuren im Norden und die Preussen im Süden waren Christen. Aber an der Nahtstelle der beiden Provinzen tobte der Kampf gegen die Litauer weiter. Es zeigte sich, daß der weitausgreifende Traum erheblich über die Kräfte des Ordens hinausging. Es ist überhaupt erstaunlich, mit welcher geringen Kräfte diese Staatengründung mit ihren imponierenden kulturellen Leistungen vollzogen wurden. Auch in seiner Blütezeit zählte der Orden in Livland wohl nicht mehr als 500 Brüder, und in Preußen sind es in der Zeit vor 1410 höchstens 700 Brüder gewesen.

Auch nach der Verschmelzung war die Ordensprovinz Livland nicht in der Lage, ihren ausgedehnten Besitz nachdrücklich zu verteidigen, und besonders die kühnste Gründung, die Memelburg, war weitgehend auf sich selber angewiesen. Resigniert heißt es in der Livländischen Reimchronik:

Die Mimmele was zu verne gelegen,
Got, der muste ij selbe pflegen.

So bot im Jahre 1328 der Landmeister von Livland dem Deutschen Orden die Verwaltung der Memelburg an.

Dem Deutschen Orden war das Angebot sehr willkommen. So wurde Memel die älteste Stadt Ostpreußens. Und wie es bisher südlichster Eckpfosten Kurlands gewesen war, so wurde es jetzt nördlichster Eckpfosten Preußens.

Dieser Besitzwechsel, der allerdings kein Frontwechsel war, deutet schon das künftige Schicksal Memels voraus: Diese Gründung war von der Natur dazu bestimmt, militärisch und wirtschaftlich das Stromgebiet der Memel zu beherrschen. Sie konnte eine der großen Festungen und einer der bedeutenden Häfen an der Ostseeküste werden, wenn die politischen Verhältnisse ihr das zu ihr gehörige natürliche Hinterland schenken. Aber dieses Glück wurde der Stadt nicht zuteil. Die Bekehrung und Unterwerfung Litauens durch den Orden gelang nicht, und so blieb Memel ein großartiger Hafen mit einem feindlichen Hinterland, eine Burg, die den jenseits der Wildnis beheimateten Litauern als ständige Drohung erscheinen konnte.

Memel wurde, statt der Mittelpunkt eines blühenden Handelsgebiets zu werden, gefährdeter Eckpfosten, eine Stadt am Rande. Und im Laufe seiner Geschichte stand die Aufgabe der Burg Memel immer wieder der Chance des Hafens Memel im Wege. Es ging immer nur das eine oder das andere. Und zum ändern: Diese Stadt müßte deshalb bei allen Konflikten im eigenen Staatswesen unbedingt und treu zur Staatsführung stehen und eine starke Regierungsgewalt bejahen, da innere Schwäche genau so wie äußere Schwäche sie ihre nationale Existenz kosten konnte.

Die verwaltungsmäßige Zugehörigkeit der Stadt zu Preußen seit 1328 brachte der Stadt keine Erleichterung. Nach wie vor stand sie im Mittelpunkt der Ordenskämpfe gegen Litauen, das sich dann 1386 mit Polen vereinigte und christlich wurde. Immer wieder wurde die Stadt berannt und verbrannt. Die Zeit nach der Niederlage von Tannenberg im Jahre 1410 war für den Orden voller innerer Schwierigkeiten. Der gefährlichste Konflikt war die Auseinandersetzung mit dem Preußischen Bunde, die zu einem 13jährigen Bürgerkriege von 1454 bis 1466 führte. Der Adel und die Städte fielen — zum Teil durch Drohungen der Bundesführung gezwungen — vom Order ab und suchten Hilfe bei Polen. In diesen Kriegen blieb Memel dem Orden treu. Es wurde mehrfach von polnischen und litauischen Heeren von Land aus belagert, erobert und verbrannt, während Elbinger und Danziger Schiffe den Hafen blockierten und die Dangemündung durch Steine und versenkte Schiffe unbrauchbar zu machen versuchten. Diesen Besuch wiederholten Danziger Schiffe dann noch einmal im Jahre 1520, nachdem Danzig ein paar Jahrzehnte vorher dem König von Polen den Lehnseid geleistet hatte. Die Reste der Steinbank aus jenen Jahren wurden erst im 19. Jahrhundert aus der Dangemündung geräumt.

Eine bessere Zeit schien für die Stadt anzubrechen, als im Jahre 1525 in Preußen die Reformation eingeführt und der bisherige Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umgewandelt wurde.

Nach der Beschreibung von Caspar Hennenberger vom Jahre 1595 können wir uns ein Bild von dem Ort machen:

„Ist ein gahr festes Haus mit gewaltigen Graben und Wallen, und daneben eine ziemliche Stadt, beyde mit dem Flus Tange umgeben. Es hat auch gar ein gutes Tieff einzuschiffen. Das Schlosz leit an der gesaltzenen See, da der flus Tange das Schlos befleusst, und alda in das Curische Haff hart bey der See felt“

Aber wieder sorgten die europäischen Konflikte dafür, daß die Stadt am Rande sich ihrer gefährlichen Lage bewußt blieb.

Im Schwedisch-Polnischen Kriege (1621-1629), an dem Kurfürst Georg Wilhelm als polnischer Lehnsmann teilnahm, müßte Memel im Waffenstillstand' von Stuhm auf 6 Jahre den Schweden überlassen werden.

Das war trotz hoher Kontributionen eine Zeit der wirtschaftlichen Blüte für Memel. Es gehörte jetzt zum Machtbereich des führenden Staates des europäischen Nordens und war frei von allen unnatürlichen Klarnmerungen der Grenzen. Es war vorübergehend keine Stadt am Rande mehr.

Auch das gehört mit zum Schicksal des Hafens Memel seinen größten Aufschwung erlebte er immer in Kriegs- und Krisenzeiten und zwar dann, wenn die Festung Memel nicht wichtig war. ja, oft sogar, wenn die Stadt sich in Feindeshand befand.

So war es im Schwedisch-Polnischen Kriege, als die Stadt schwedisch war, so im Siebenjährigen Kriege, als die Stadt russisch war. Eine sehr günstige Zeit für Memel war der Nordamerikanische Freiheitskrieg. als in Memel Holz, Flachs, Munition u. a. an alle kriegführenden Mächte umgeschlagen wurde. Später dann zurzeit der Kontinentalsperre erlebte Memel durch den Schmuggel eine Hochkonjunktur. Und eine Hochkonjunktur gab es auch während des Krimkrieges, als wegen der Blockade der russischen Häfen durch die Engländer ein Großteil des gesamten russischen Handels über Memel ging.

Memel war in seiner Geschichte einer der großen Kriegs- und Krisengewinnler. Die Kriege und die Krisen bauten die Stadt in großräumigere Verhältnisse ein, als die Friedenszeiten ihr bieten konnten. Allerdings müßte die Stadt die wirtschaftliche Hochkonjunktur häufig mit dem Verlust ihrer Zugehörigkeit zum angestammten Staat bezahlen, und das bedeutete auf der Minusseite: Verlust der politischen Freiheit, Plünderungen, Verschleppungen und Drangsalierungen in der Stadt und auf dem Lande.

Daß der Handel Memels sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in normalen Zeiten nicht richtig entwickeln konnte, lag allerdings nicht nur an der Randlage der Stadt. Eine der stärksten Hemmnisse war künstlich: es war die schwere und mit allen Mitteln arbeitende Konkurrenz Königsbergs, das den aufblühenden Handel Memels fürchtete und die Handelsprivilegien der Stadt immer wieder anfocht. Das wurde erst anders, als der Große Kurfürst im Jahre 1657 der Stadt Memel das Privileg des freien und unbeschränkten Handels bestätigte. Memel bewies dem Kurfürsten seine Dankbarkeit, als Preußen 1660 von der polnischen Lehnshoheit frei wurde. Der preußische Adel und die Städte waren mit der neuen Ständeversammlung des Kurfürsten, durch welche ihre Rechte stark eingeschränkt wurden, nicht einverstanden. In dem Konflikt stand Memel auf der Seite des Kurfürsten, und einer der Rebellen, v. Kalkstein, wurde auf der Zitadelle von Memel hingerichtet.

Ein besonders herzliches Verhältnis bestand zwischen dem Kurfürsten und dem aus Memel gebürtigen Dichter Simon Dach. der in Königsberg als Professor lebte und ungewöhnlich beliebt war.

Übrigens existierte aus jenen Jahren, das sei am Rande erwähnt, im Archiv der Stadt eine interessante Aufzeichnung: Ein Ackerstück auf den Bürgerfeldern gehörte Meißler Hans Kant. Es ist der Großvater des Philosophen.

Im allgemeinen konnte Memel mit der Entwicklung seines Handels im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zufrieden sein. 1757 wurden 400 eingelaufene Schiffe notiert, 1783: 811, 1607: 1404.

Im Jahre 1799 heißt es denn auch in einer Schrift: „Bemerkungen eines Reisenden über einen Teil von Ost- und Westpreußen“: Memel, nicht so groß im Umfang als Tilsit, ersetzt das, was ihr an Größe gebricht, durch unweit schönere Gebäude, kunstvollere Vergnügen, Glanz und Pracht.“

1307 schreibt ein Herr v. Ziethen: „Fast alle Gebäude sind massiv und mit Fenstern von einer Art Spiegelglas. Das unterste Stockwerk ist hoch über der Erde, wegen der Kaufmannskeller, und es führen große Frey Treppen von Feldstein, die besser behauen sind als die Freiwaldener, hinan“

Die neuen Gebäude sind in neuesten Berliner Geschmack gebaut, jedoch mit Verzierungen überladen ...“

Wieder aber sollte Memel in jener Zeit an seine Randlage erinnert werden, die es immer so sehr die jeweiligen politischen Verhältnisse seines Landes spüren ließ. Seit dem 7/8. Januar 1807 weilte die preußische Königsfamilie in Memel, der einzigen preußischen Stadt, die von den Franzosen nach dem unglücklichen Kriege unbesetzt geblieben war. Die Stadt, die schon seit der Ordenszeit immer in einem besonderen Treuverhältnis zu ihren Herrschern gestanden hatte, war nun ein Jahr lang letzte Zuflucht und Residenz. Sie war eine arme Hauptstadt, überfüllt durch Tausende von Soldaten, welche auf der Nehrung oder zu Schiff nach Memel geflüchtet waren, überfüllt durch Flüchtlinge aus der Provinz. Mitte Juli 1807 wurde York Gouverneur von Memel, Stein Oberpolizeidirektor.

Der Wiederaufbau Preußens nahm von hier seinen Ausgang. Die Memeler haben trotz der großen Schwierigkeiten, die jene Zeit mit sich brachte, bis auf unsere Tage eine

lebhaft und freundliche Erinnerung an jenes Jahr bewahrt. Die königliche Familie hatte ein sehr gutes Verhältnis zur Memeler Bürgerschaft, und es gab bis zur Vertreibung 1945 noch eine Menge von Erinnerungsstätten, von Erinnerungsstücken und einige Anekdoten, die von jenem Aufenthalt Kunde gaben.

So spiegelte die Wahl Memels als Hauptstadt Preußens das politische Elend des Staates wieder. Die Reformbewegung, die dann von dieser Provinzstadt ihren Anfang nimmt, zeigt gleichzeitig, welche starken inneren Kräfte in dem zerschlagenen Staatswesen noch vorhanden sind. Und die Verhandlungen, die hier zwischen Friedrich Wilhelm IM. und dem Kaiser Alexander geführt werden, rücken die Stadt in den Brennpunkt der europäischen West-Ostspannung jener Zeit, die damals den Namen Frankreich-Rußland trägt, wobei Frankreich die Unterdrückung und Rußland die Freiheit bedeutete.

Und noch in einer anderen Beziehung rückte Memel damals in den Vordergrund, nämlich durch seine Bedeutung als Hafen für englische Waren zur Zeit der Kontinental-sperre. Mit Einverständnis des preußischen Staates und durch Bestechung des französischen Konsuls entwickelte sich der Schmuggel in Memel, begünstigt durch die Nähe Rußlands, in unvorstellbarem Maße.

Generalfeldmarschall v. Boyen schreibt in seinen Erinnerungen: „...Wenn der Kaufmann seine Doppellizenz erkaufte, holte er von den schwedischen Küsten das verpönte Bedürfnis und brachte die mit einer erlaubten Ware überdeckte und auch so verteuerte Ware nach Hause. Ich weiß, daß der Staat auf diesem Wege sehr ansehnliche Summen zog, die dem fortlaufend erschöpften Kassenzustand sehr erwünscht waren, ich weiß auch, daß die französischen Konsuln dabei unverschämt reich wurden.“

In Memel kam es damals zu einem kühnen Piratenstück: Die Zollschaluppe der Franzosen wurde von einem Schmuggelschiff gekapert, und die Franzosen mußten mit nach England.

Damals wurde der ganze Osten Europas bis Triest über Memel mit englischen Waren versorgt. Auch falsches Geld wurde von England eingeschmuggelt. Im Jahre 1852 - fand man beim Legen eines Fundamentes zweieinviertel Scheffel falsche Fünfschillinge und eine viertel Metze Halbgulden.

Wie hoch damals der Reichtum der Stadt eingeschätzt wurde, geht daraus hervor, daß Napoleon für das Jahr 1807 von Königsberg eine Kriegskontribution in Höhe von 500000 Talern verlangte, von Memel in Höhe von 375000 Talern, und von der ganzen übrigen Provinz genau so viel wie von Memel. In einem Königsberger Gulachien aus jener Zeit heißt es; „. . . in Memel werde viel größerer Aufwand geliebt, und es seien viel reichere Kaufleute dort.“ Unier anderem wird ein Stadtrat erwähnt, der 1 000000 Taler hinterlassen habe. Die Königsberger schätzten als freundliche Nachbarn den jährlichen Handelsgewinn Memels auf 480000 Taler, die Memeler den Königsbergs auf 971 379 Taler!

Inzwischen lag der Krieg mit Rußland in der Luft. Im Juli 1812 war York mit seinen Bataillonen in Memel. Er verabschiedete sich, als er nach Rußland zog, von dem Bürgermeister von Memel mit den vielsagenden Worten, es werde noch alles gut gehn. Theodor v. Schön, der Oberpräsident von Ostpreußen und enge Mitarbeiter Steins, hatte schon am 25. 3. 1812 den Memeler Polizeidirektor zum „Regierungsstellvertreter und Administrator des Bezirks“ ernannt für den Fall, „daß feindliche Truppen die übermemelsche Gegend besetzen und die offizielle Communication dieses Distrikts mit der hiesigen Regierung gehemmt werden sollte.“

So war für den Fall der Niederlage Napoleons in Rußland schon alles vorbereitet. Am 27. 12. 1812 erschien dann ein russischer Parlamentär vor Memel und forderte die Stadt zur Übergabe auf. Die Befreier wurden froh begrüßt. Am 28. 12. 1812 wurde die Stadt festlich illuminiert, und zu Ehren des russischen Oberbefehlshabers, des Marquis Palucci, fand ein Diner mit anschließendem Tanz statt. So war Memel noch vor Yorks Konvention zu Taugoggen auf die Seite Rußlands übergetreten.

Allerdings hatte Memel wenig Freude an den Befreiern. Palucci hielt sich nicht an die Kapitulationsbedingungen und behandelte Memel als eroberte Stadt.

In einem Bericht Paluccis an den Zaren vom 8. 1. 1813 heißt es, „eigentlich sei die Weichsel Rußlands Grenze, indes fordere die Klugheit für alle Fälle, die noch eintreten

könnten, sich auf eine weit weniger vorteilhafte vorzubereiten. Nach diesem Grundsatz habe er geglaubt, durch Anordnungen, die er getroffen, es mit Memel allmählich einleiten zu müssen, daß es ein Teil der russischen Grenze werde, natürlich, **ohne** dem preußischen Hof geradezu ein Ärgernis zu geben."

Das Ärgernis blieb aber nicht aus. Palucci verbot den Memeler Behörden die Zusammenarbeit mit den preußischen Behörden und verwies sie an die Petersburger Oberbehörden. Der Memeler Polizeidirektor als Regierungsstellvertreter gehorchte nicht. Es kam zu stürmischen Verhandlungen. York protestierte bei Palucci, v. Wittgenstein und Kutusow. Von Schön äußerte damals sehr ärgerlich über die Bundesgenossen, „... daß wir die asiatische Apathie nicht weniger hassen als die französische Despotie." Stein erreichte es dann durch direkte Vorstellungen beim Zaren, daß Paluccis Anordnungen zurückgenommen wurden.

Mit dieser Episode, die vorläufig noch ganz am Rande der offiziellen Politik nebenher lief, klang drohend etwas Neues auf. neben dem die bisherigen Auseinandersetzungen mit Polen und Litauen sich nur wie harmloses Vorgeplänkel ausnehmen sollte der Anspruch einer ungeheuren neuen Großmacht, die inzwischen entstanden war.

Aber noch war es 100 Jahre zu früh.

Im 19. Jahrhundert erlebte die Stadt nur einmal, im Krimkrieg, eine kurze fieberhafte Blütezeit. Der Große Brand, der vom 4. bis 6. Oktober 1854 gerade in dieser Zeit riesiger Handelsgeschäfte Memel zerstörte, wurde schnell und leicht verwunden. In der Memeler Kaufmannschaft wollte die Vermutung nicht verstummen, dieser Brand habe mit dem Krimkriege unmittelbar zu tun und politische, mindestens aber wirtschaftspolitische Ursachen gehabt.

Im übrigen ging die Entwicklung im großen und ganzen an der Stadt vorbei. Aus der Stadt am Rande wurde es mehr und mehr eine Stadt im Winkel. Rußland baute Libau als Hafen aus, Tilsit entwickelte sich zu einer starken Konkurrenz am Memelstrom, die alte Poststraße Berlin-Petersburg wurde über Tilsit geführt: so verlor Memel immer mehr von seinem Hinterland und lag abseits von den alten Verkehrsstraßen. Die neuen Verkehrsstraßen — die Chaussee nach Tilsit, die Eisenbahnlinie und der Kaiser-Wilhelm-Kanal — wurden erst später fertig und boten für die Verlagerung des Handels nur geringen Ersatz.

An ihre frühere Bedeutung als Vorposten mochte die alte Stadt sich wohl nur erinnern, wenn sie ihren Reichstagsabgeordneten wählte: es war von 1867 bis zu seinem Tode im Jahre 1891 der Generalfeldmarschall Helmut v. Moltke.

So verging nach dem lebhaften Beginn das stillste Jahrhundert in der Geschichte Memels.

Die Niederlage des Deutschen Reiches im ersten Weltkrieg schloß eine Epoche der Geschichte ab und leitete eine neue Epoche ein, die auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Eins ihrer Merkmale ist, daß auf der Erde die Grenzen ins Fließen kamen, die Grenzen aller Art. Nach langen Jahren, zum Teil erst wieder nach Jahrhunderten, erschienen die baltischen und slawischen Staaten wieder neu auf den Landkarten und auf dem politischen Schachbrett. Nun wurde auch Memel wieder neu auf den Landkarten und auf dem politischen Schachbrett herausgerückt und wieder ein Thema internationaler Verhandlungen. Die Stadt am Rande spürte wieder, wie eng sie mit dem Schicksal ihres Landes verbunden war: jede Niederlage gefährdete ihre nationale Existenz.

Wieder, und dieses Mal mit einem ganz anderen Nachdruck, klang die Forderung auf, die vor 100 Jahren schon einmal aufgeklungen war: die Weichsel als Grenze Deutschlands. In diesem Zusammenhang war ja schon vor 100 Jahren versucht worden, die Stadt Memel aus dem preußischen Staate herauszulösen.

Das alles ging nun beim Versailler Frieden als der ersten Etappe auf diesem Wege einer schrecklichen Verwirklichung entgegen. Polen setzte sich an der Weichsel bis zur Ostsee fest, das Gebiet nördlich der Memel wurde als sogenanntes Memelgebiet vorläufig Mandatsgebiet des Völkerbundes. Eine spätere endgültige Regelung behielt sich der Völkerbund vor. Ein verstümmeltes Ostpreußen mit ein paar Resten von Westpreußen trieb wie eine bröckelige Eisscholle in dem entfesselten Meer der östlichen Völker.

Das Selbstbestimmungsrecht galt für Deutsche nur in Ausnahmefällen. Auch die Bevölkerung des neuen Memelgebietes war nicht gefragt und nicht befragt worden. Die

700 Jahre alte Grenze Ostpreußens wurde zwischen Nimmersatt und Schmalleningken bis zur Memel eingedrückt. Im Jahre 1920 rückte der französische General Odry mit seinen Truppen in Memel ein. In seiner Begleitung befand sich ein polnischer Dolmetscher. Dieser Dolmetscher fand verständlicher Weise kein Betätigungsfeld, aber die Tendenzen der Abtrennung des Memelgebietes werden an dieser Gestalt deutlich. Sowohl Polen als auch Litauen beanspruchten Memel für sich, und den Siegern schwebte nach dem Plan des belgischen Außenministers Hymans (1921) als ideale Lösung eine polnisch-litauische Union als Umklammerung Ostpreußens vor. Memel sollte, nachdem die Union verwirklicht worden war, die Klammer schließen. Noch aber war es nicht so weit, und es kam auch ganz anders.

Alle diese Entscheidungen und Pläne begründeten sich in der alten politischen Faustregel: Macht ist Recht. Aber wie eh und je wurde diese Regel in die offizielle Terminologie übertragen. Für die 700jährige deutsche Stadt Memel und das Gebiet bis zur Memel mit zusammen 150000 Einwohnern lautete die Terminologie, welche die Abtrennung rechtlich unterbauen sollte, überraschend: Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Polen und Litauen legten bei den Pariser Verhandlungen Statistiken vor. Daß auch die Polen für das Memelgebiet solche ausgearbeitet hatten, wird meines Wissens sonst nirgends erwähnt. Mir erzählte davon 1935 der langjährige memelländische Landtagspräsident v. Dreßler, der seinerzeit Mitglied einer memelländischen Delegation in Paris war. Die polnischen Angaben waren leicht zu widerlegen. Die Litauer beriefen sich jedoch auf amtliche deutsche Zahlen, etwa auf eine Erhebung aus dem Jahre 1910, die für das Gebiet nördlich der Memel folgende Prozentsätze angab:

| | |
|---------------------|-------|
| Deutschsprachige: | 50,5% |
| Litauischsprachige: | 47,7% |
| Zweisprachige: | 1,5%. |

Diese Zahlen stimmen. Und trotzdem sind die litauischen Ansprüche geschichtlich nicht gerechtfertigt.

Als der Orden die Burg Memel gründete, war das umliegende Land spärlich von Kuren besiedelt, die mit den alten Preußen nahe verwandt waren. Wohl infolge Klimaver-schlechterung war die früher größere Bevölkerungsdichte zu jener Zeit stark zurückge-gangen. Die Siedlungsgrenze der Litauer verlief, wie z. B. aus Wegeberichten hervorgeht, gut 40 km und mehr ostwärts der späteren ostpreußischen Grenze. Das wohl fast men-schenleere Land wurde nach und nach mit Deutschen besiedelt. Schon bei dem Verzicht-frieden des Ordens 1422 am Melnosee stand es fest: die Stadt und das Gebiet um die Stadt war unbestreitbar deutsch. Die Grenze, die damals das Ordensgebiet neu absteck-te, war außerordentlich ungünstig. Die Landverbindung nach Livland wurde damals durch die Abtretung einer Strecke der Ostseeküste unterbrochen. Aber Memel beließ der sieg-reiche Gegner innerhalb des Ordensgebietes. Diese Grenze mit dem Zipfel nördlich der Memel bis hinauf nach Nimmersatt war dann bis 1920 die niemals bestrittene Grenze Preußens.

Ein Anspruch Litauens auf Memel und seine Umgebung wäre auch durch nichts vertretbar gewesen, denn damals sind Litauer in jenem Raum überhaupt nicht nachweis-bar. Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, als nach der Vereinigung Polens mit Litauen die sozialen Verhältnisse in Litauen immer schlechter wurden, setzte eine Bauernflucht nach Preußen ein, die dem polnisch-litauischen Adel sehr ungelegen war. Auf eine Beschwerde antwortete 1480 der Deutsche Orden, die litauischen Bauern seien in Preußen zur Freiheit gelangt und dürften als freie Menschen nicht mehr in die Knechtschaft zurück-gegeben werden, noch weniger ihre in Preußen schon frei geborenen Kinder. Vollends die Familien zu zerreißen, widerspreche der christlichen Moral.

In der Freiheit und Ordnung des Ordensstaates und später des preußischen Staates entwickelten sich die eingewanderten Litauer von ihren Brüdern jenseits der Grenzen fort. Sie waren von ihnen durch die kulturelle Überlegenheit unterschieden, durch das lutherische Bekenntnis und durch die Sprache, die infolge der ständigen Berührung mit den Deutschen bald eine Sonderform des Litauischen darstellte. Sie wurden im Gebrauch ihrer Sprache nie gehindert, sondern durch Sprachstipendien und Sprachenzulagen für Geistliche eher gefördert. So waren denn die preußischen Litauer in dem deutschen

Kulturraum wohl geborgen, und sie dankten es ihrem Staate durch die Jahrhunderte mit einer unverbrüderlichen loyalen Gesinnung. Die königstreuen Litauer waren ein Begriff, der weit über Ostpreußen bekannt war.

Als daher im Jahre 1921 auf Anordnung der 'französischen Besatzung eine Elternbefragung an Volksschulen stattfand, gaben die Eltern eine politische Antwort. Für die litauische Sprache im Religionsunterricht stimmten 11,2%, für litauischen Lese und Schreibunterricht 2,2%.

Diese Antwort gaben die Nachkommen der Litauer, die seit dem 15. Jahrhundert aus dem vereinigten Polen und Litauen in die Freiheit geflohen waren. Das Groteske war, daß Litauen sich auf eben diese seine verlorenen Söhne zur Begründung seines Anspruchs auf das Memelgebiet berief.

Da die demokratische Verfahrensweise fehlgeschlagen war, wählte Litauen nunmehr die Form der offenen Gewalt. Am 10. 1. 1923, einen Tag vor dem Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet, überschritten das 5. Infanterieregiment und die Kriegsschule Kaunas in Zivil die deutsch-litauische Grenze. Diese Aktion wurde der Welt als bewaffneter Aufstand der Memelländer mit dem Ziele eines Anschlusses an Litauen bekannt gemacht.

Die lebhaften Proteste der Memelländer erreichten es, daß eine englisch-französisch-italienische Kommission die Verhältnisse untersuchte. Sie stellte am 6. 3. 1923 fest: „Die Ostgrenze des Memelgebietes. die frühere russisch-deutsche Grenze, stellt eine wirkliche Scheidewand zwischen zwei verschiedenen Zivilisationen dar. Mindestens ein Jahrhundert trennt sie voneinander. Es ist eine richtige Grenze zwischen Ost und West, zwischen Europa und Asien.“

Diese Feststellung, die ja nun sicherlich nicht aus prodeutschem Munde kommt, spricht etwas aus, was in deutschem Munde unendlich anmaßend geklungen hätte: in all den vielen Jahrhunderten, während deren der Orden und Preußen mühsam ihren Besitz kämpfend erhalten müßten, ging es hier oben im Grunde um viel mehr als um staatliche und dynastische Interessen. Hier oben wurde gleichzeitig immer auch für Europa die Stellung gehalten. Hier oben stimmte wirklich das so oft gebrauchte Wort von einem Spannungsfeld zwischen Ost und West. Und nach 700 Jahren wurde diesem Lande und der Stadt Memel von Engländern, Franzosen und Italienern bescheinigt, daß die Kämpfe, die Leiden, die Brände für Europa ausgestanden worden waren. Ostpreußen war nicht nur ein Schild Deutschlands, es war der Schild Europas gewesen.

Aber die Folgerung wurde von den alliierten Mächten nicht gezogen.

Im Jahre 1924 wurde das Memelabkommen unterzeichnet. Es übertrug das Memelgebiet unter der Zusicherung der Autonomie an Litauen. Litauen betrachtete die Autonomie als Übergang zur endgültigen Einverleibung, die deutsche Bevölkerung als eine Hoffnung auf eine spätere Rückgliederung an Deutschland.

Das Verhältnis zwischen Litauen und der Bevölkerung des Memelgebiets, die angeblich durch einen bewaffneten Auftand ihren Anschluß an Litauen erzwungen hatte, wird durch den Kriegszustand charakterisiert, der im Jahre 1926 verhängt wurde und bis 1938 dauerte.

Die alte Ordensburg am Haff müßte sich wie vor vielen hundert Jahren gegen die Litauer behaupten. Die Autonomie war ihre Verteidigungsmauer, die Landtagswahlen waren die Feldschlachten. Im Jahre 1925 erhielten die Litauer 2 von 29 Abgeordneten, 1927: 4, 1930: 5, 1932: 5, 1935: 5, 1938: 4. Diese Ergebnisse beweisen die überwältigende deutsche Mehrheit im Memelgebiet, sie zeigen aber auch die Unterwanderung im Laufe der wenigen Jahre.

Die Memelländer wählten während der Besatzungszeit von 1923 bis 1939 sechs Landtage, aber sie hatten 16 Direktionen, davon nur 4 deutsche. Das bedeutete folgendes: der litauische Gouverneur ernannte auf Grund des Statuts den Präsidenten des Landesdirektoriums, der dann seinerseits sein Direktorium zusammensetzte. Nach der Lage der Dinge waren die Präsidenten meistens Litauer, die ohne oder gegen den Landtag zu regieren versuchten. Daraus ergab sich dann immer wieder ein „verwaltungspolitisches Vakuum“, wie ein Gouverneur es einmal genannt hat, das die Litauer nach Kräften auszunutzen versuchten.

Der Kriegszustand gab Litauen dann noch weitere Möglichkeiten, die Rechte der autonomen Verwaltung und die Freiheit der Bevölkerung einzuschränken.

Seine größte Harte erreichte der Machtkampf Litauens im Memelgebiet im Jahre 1934, als Hunderte von Memelländern verhaftet und über 100 verhaftet wurden. Vom Kriegsgericht in Kaunas wurden am 26. März 1935 83 zu Zuchthausstrafen und 4 zum Tode verurteilt. Die Todesstrafen wurden dann in Zuchthausstrafen umgewandelt.

Der Prozeß sollte vor der Welt beweisen, daß der Volkstumskampf der Memelländer eine vom nationalsozialistischen Deutschland gelenkte und provozierte terroristische Bewegung sei und daß die Memelländer illegale Beziehungen zum Reich unterhielten. Damit sollte die Realität des Volkstumskampfes, der von der ganzen Bevölkerung getragen wurde, beiseitegeräumt und als Agententätigkeit entlarvt werden. So wollte sich Litauen ein moralisches Alibi für seine Politik im Memelgebiet verschaffen.

In Wirklichkeit war es so, daß die Volkstumsbewegung 1920 ihren Anfang nahm. Sie entwickelte sich unter dem immer stärker werdenden litauischen Druck zu immer größerer Zielbewußtheit und Entschlossenheit. Sie wurde von allen Memelländern getragen, den deutschstämmigen und den litauischstämmigen.

Während der ganzen Zeit der Abtrennung schauten die Memelländer nach drüben „ins Reich“, in Hoffnung und Erwartung.

Es ist auch selbstverständlich, daß jede Regierung des Deutschen Reiches die abgetrennten Gebiete fürsorglich betrachtete und mit ihnen in Verbindung stand. Und wieder wurde es, wie seit Jahrhunderten, den Bewohnern jenes äußersten Zipfels deutschen Landes klar, wie sehr ihre nationale Existenz mit dem Schicksal des Reiches verbunden war. Jeden politischen Sieg, jede politische Schlappe des Reiches nahmen sie am eigenen Leibe wahr.

Sie erfuhren - wie ihre Vorfahren —, daß es Gemeinschaftsschicksale gibt, und sie nahmen es auf sich. Man hat keine Wahl, und man kann ihm nicht entrinnen. Und wer es doch versucht, der muß Verrat üben. Doch der Verräter verrät als ersten sich selbst.

Die Erfolge des Nationalsozialismus weckten in den von Deutschland abgetrennten Gebieten ringsumher neue Hoffnungen. Gerade auf sie übte die NSDAP einen Sog aus: die Lösung von den Fesseln von Versailles stand ja in ihrem Programm.

Was die Memelländer in ihrer Not brauchten, war ein starker Staat. Das war für alle, die dort lebten, eine Binsenweisheit. Die Brände und Nöte der vergangenen 700 Jahre hatten es sie gelehrt. Ob Ebert oder Hindenburg oder Hitler: die Rückführung ins Reich war für die Memelländer ein Weg in die Freiheit, eine Erlösung aus der Diktatur.

So sah es 1939 aus, als die deutsche Regierung durch die fast 20jährige eindeutige Haltung der Memelländer moralisch in die Lage versetzt worden war. durch ihre Macht nun einmal dem Recht zu einem Siege zu verhelfen.

Die deutsche Diktatur war für die Memelländer in ihrem Ausmaße gar nicht zu erkennen. Sie sahen die deutsche Not nur außenpolitisch. Von dem, was geschehen sollte, wußten sie nichts und konnten sie nichts wissen, und es hätte auch nichts geändert.

Der Staatsvertrag vom 22. 3. 1939 zwischen Deutschland und Litauen war sittlich und rechtlich ein gültiger Vertrag. Die Rückgliederung des Memelgebietes war eine Wiedergutmachung. So hat es auch die englische Regierung aufgefaßt, als sie in ihrer Note vom 15. 5. 1939 der Reichsregierung offiziell mitteilte, daß sie die deutsche Inbesitznahme Memels de jure anerkenne und einen britischen Vizekonsul in Memel ernenne. Der amerikanische Abgeordnete Reece nannte in einer Rede die Rückgliederung des Memelgebietes „das einmalige Beispiel einer rechtmäßigen und friedlichen Beseitigung eines in Versailles begangenen Unrechts.“ Das vergaß die Welt allerdings ein paar Jahre später wieder, als nach dem zweiten Weltkrieg die Grenzen Deutschlands nach dem Stande des Jahres 1937 bestimmt wurden.

Nur ein halbes Jahr Frieden war der Bevölkerung der nun wieder preußischen Kreise vergönnt. Nach 6 Jahren lag die Stadt, wie schon so oft in ihrer Geschichte, verbrannt, verödet und blutend, an Ordnung, Sinn und Gerechtigkeit verzweifelnd am Boden.

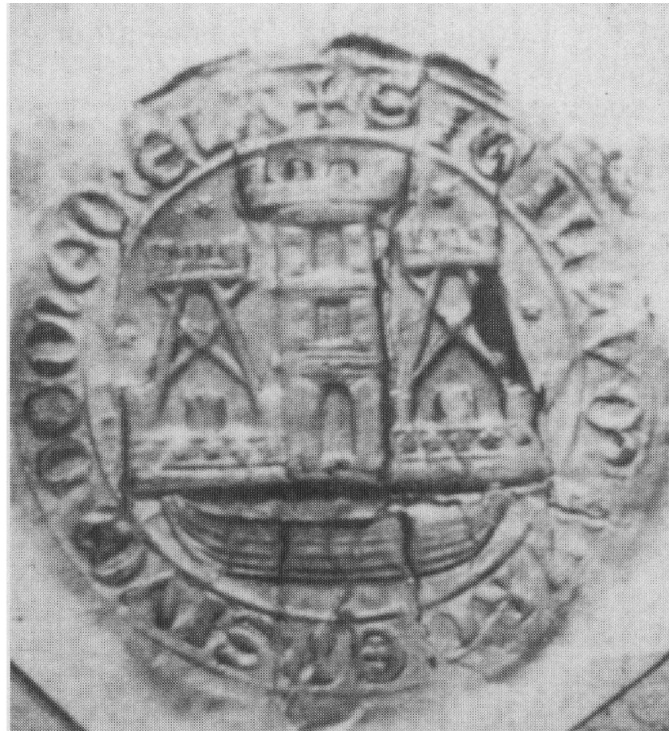
Der Krieg, der 1939 entbrannte und der sich um ganz anderer Fragen und Probleme willen zu einem zweiten Weltkrieg entwickelt hatte, war, wie sich bei seinem vorläufigen Ende im Jahre 1945 allmählich herausstellte, der Beginn einer ungeheuren Auseinandersetzung zwischen Ost und West gewesen. Die Politiker des Westens hatten das damals noch nicht erkannt. Vor etwas mehr als 100 Jahren war zum ersten Male der Ruf nach der Weichsel als Grenze des Ostens laut geworden. 1918 war diese Forderung dann teilweise

Wirklichkeit geworden. 1945 wurde sie als viel zu unerheblich schon gar nicht mehr gestellt. Die Elbe wurde Grenze Deutschlands, und erst spät begann man in Europa zu begreifen, daß es auch die Grenze Europas sei. Niemand von uns weiß, welches die nächste Etappe sein wird.

Memel ist heute eine Stadt der litauischen Sowjetrepublik. Aber Litauen hat dort keinerlei Einfluß. Memel ist eine russische Stadt. 700 Jahre lang war die Stadt Vorposten Preußens, Vorposten Europas. Heute liegt Memel weit im Hinterland des Ostens, 700 km hinter der neuen Grenze zwischen Ost und West. Die Stadt soll heute 170000 Einwohner haben, ausschließlich Russen und Litauer, Die Stadt hat nun das Hinterland, das sie braucht. Sie soll außerdem einer der größten Fischereihäfen der Ostsee werden. Sie ist als Festung so stark wie nie zuvor. Es war ganz einfach: man brauchte nur 700 Jahre europäische Geschichte auszulöschen und die Grenze Europas 700 km nach Westen zu verlegen.

Was die westlichen Politiker in Jalta und Potsdam an Europa gesündigt haben, als sie Deutschland strafen wollten, das könnte nicht bloß vor einem Nürnberger Tribunal verhandelt werden. Es müßte schon ein Gericht sein, zu dem 700 Jahre als Zeugen geladen wären und ein gewaltiger Zug von Kirchen, Städten und Burgen, Dörfern und Gutshöfen, ein Zug von Ordensrittern und Geistlichen, von Kaisern und Königen. Herzögen und Kurfürsten, von Soldaten und Bauern, Bürgern und Arbeitern, die, ohne es zu wissen, dafür gesorgt haben, daß der Westen nicht spürte, daß es einen Osten gab. Und ehrenvoll würde unter ihnen Memel schreiten und seine Klage erheben.

Aber solch ein Gericht gibt es auf dieser Erde nicht.



Das älteste Stadtsiegel
stammt aus dem 13.Jahrh.

Gerhard Lietz

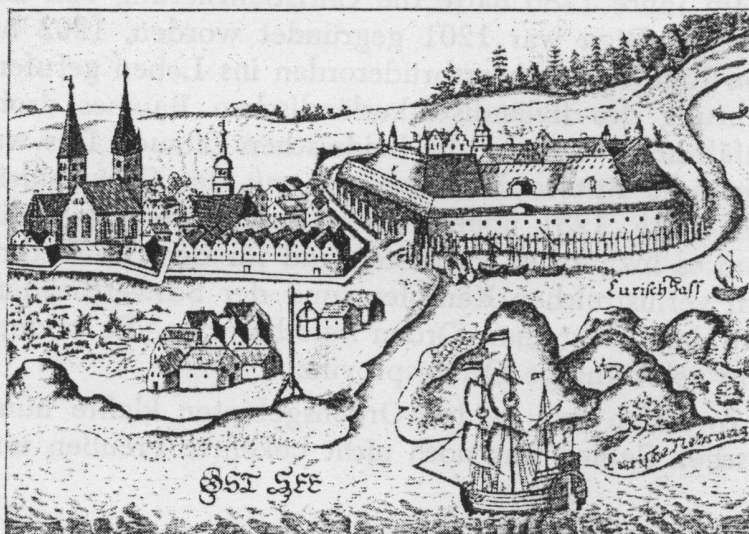
M_{700 Jahre} E_{preußisch-} M_{deutsche} E_{Geschichte} L

Die Stadt Memel, wie sie in unserer Erinnerung steht, gibt es nicht mehr. Zwei Drittel der Stadt sind zerstört. Fotos, die in den letzten Jahren in den Straßen Memels gemacht worden sind, zeigen ein derartig verändertes Bild, daß auch die alten Memeler nur mit großer Mühe, teilweise aber überhaupt nicht mehr feststellen können, um welchen Teil ihrer Heimatstadt es sich handelt. Wüste Stellen, weite Plätze und parkähnliche Anlagen bezeichnen die Orte, wo früher die Kirchen standen, wo sich früher Straßen hinzogen, wo die Friedhöfe lagen. Der kleine Leuchtturm steht nicht mehr, die Südermole ist zerfallen. Wer könnte es den Memelern verdenken, wenn sie von Herzen Trauer empfinden beim Anblick der Bilder, beim Lesen der Berichte vom Memel dieser Tage.

Und doch: Was bedeuten schon die Trümmer und Veränderungen, da ja so unendlich viele deutsche Städte das gleiche Schicksal erlitten haben? Und was bedeutet schon Brand und Trümmer für die alte Stadt Memel! Die Stadt, wie unsere Generation sie kannte, war ja doch ein ganz zufälliges und sehr junges Memel. Der große Brand im Jahre 1854 war noch weit verheerender als die Zerstörung von 1945. Das Memel unserer Generation war kein altes Memel, sondern eine Stadt, die trotz ihrer 700jährigen Geschichte ein unfertiges Gesicht hatte, das schneller Veränderung unterworfen war.

Brand und Zerstörung waren das Schicksal Memels, solange es besteht. Wo man den Späten ansetzte, stieß man auf Brandschutt und Trümmer von den wohl ein Dutzend Bränden, die Memel im Laufe seiner Geschichte völlig oder teilweise vernichteten. 1252 wurde die Stadt gegründet. Schon 1323 ging sie bei einem Einfall der Litauer in Flammen auf, dann schon wieder in den Jahren 1379, 1393, 1402 und 1455. 1459 und 1472 ist die Zerstörung durch Polen und Litauer sehr wahrscheinlich. 1520 brannte die

Memel im 17. Jahrhundert
Stich nach Hartknoch



Stadt bei einem Überfall durch Danziger Schiffe, die in polnischem Dienste standen, zur Hälfte ab, 1540 blieben nur 6 Häuser stehen. 1678 ging die Stadt bei einem Einfall der Schweden in Flammen auf. 1757 wurden die Vorstädte beim Einmarsch der Russen aus Sicherheitsgründen niedergebrannt, und 1854 sank Memel wieder in Asche.

Wenn man davon spricht, daß ein Stück Erde mit Blut und Asche und Tränen gedüngt ist, so gilt das sicherlich von der Stelle an Dange, Häff und Ostsee, wo Memel immer wieder versank und auferstand. Und diese unzerstörbare Lebensfähigkeit der Stadt kann auch wohl unserer Generation Mut und Hoffnung geben.

Aber die kurze Aufzählung zeigt noch etwas anderes: dieser geographische Punkt ist in ganz besonderer Weise in die politischen und wirtschaftlichen Strömungen und Spannungen der Geschichte des Ordens, Preußens und Deutschlands einbezogen. Man kann an dem Schicksal Memels geradezu stellvertretend das Schicksal seines Landes und seiner Regierungen ablesen.

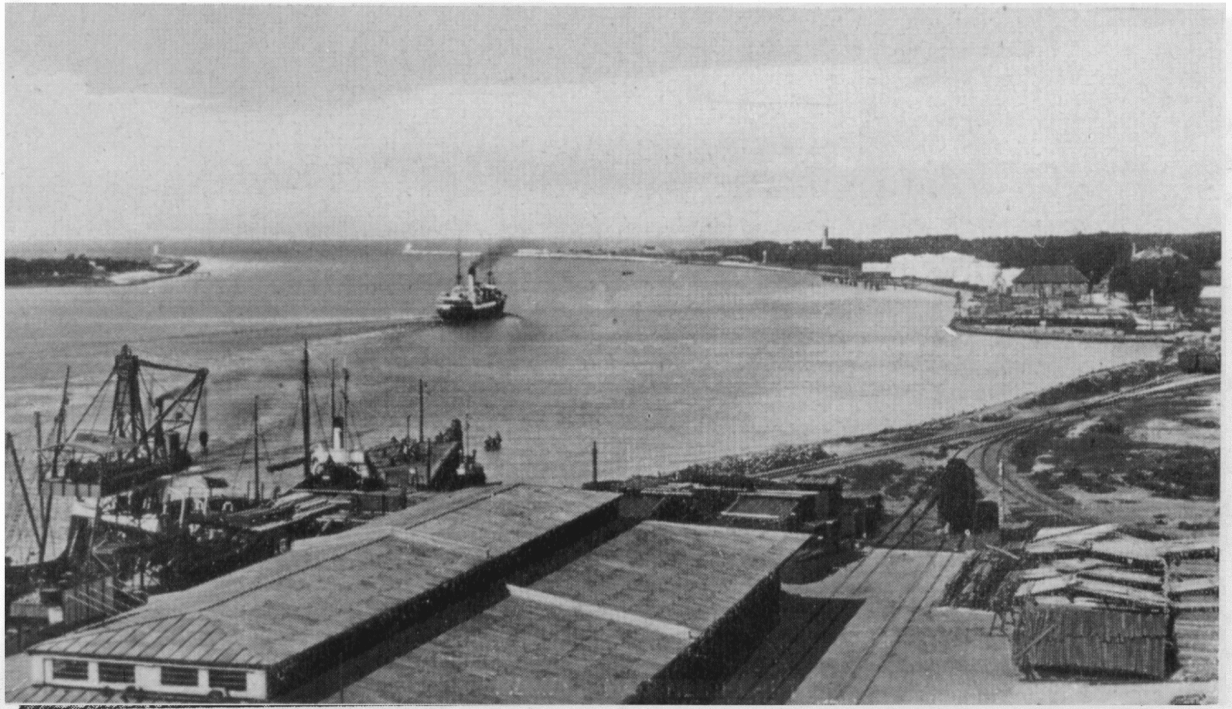
Denn Memel lag 700 Jahre lang als Brennpunkt in dem Spannungsfeld Ost-West. Es war eine Stadt an der Grenze. Es spürte die internationalen Konflikte als Nachteil, aber auch als Vorteil deutlicher als eine Stadt im Innern; es spürte Schwäche und Stärke des eigenen Landes deutlicher, weil es gefährdeter war als andere Städte; und es spürte auch die Unordnung oder die Neuordnung bei seinen Nachbarn deutlicher, weil das Land der Nachbarn Memels natürliches Hinterland war.

So ist die Geschichte dieser Stadt mehr als eben nur eine Stadtgeschichte mit einem Blick vielleicht auf die Provinz, sondern die Stadt handelt und leidet die preußische und deutsche Geschichte mit, und sie hat sich ihr narbiges Gesicht in den großen Auseinandersetzungen der europäischen Geschichte erworben.

Memel ist seiner Gründung nach der südlichste Zipfel Kurlands. Die Anlage von Burg und Stadt 1252 bedeutet ein weitgestecktes politisches Programm des Schwertbrüderordens, und sie war wohl seine tapferste Gründung.

Im Jahre 1186 hatte die Christianisierung von Kurland und Livland begonnen. Riga war 1201 gegründet worden, 1202 hatte der Bischof Albert von Riga den Schwertbrüderorden ins Leben gerufen. Nach der raschen Bekehrung des livländisch-kurländischen Raumes drohte von Süden her ein gefährlicher Gegner: die heidnischen Litauer. Das war zu einer Zeit, als der Deutsche Ritterorden eben erst mit der Christianisierung Preußens begonnen hatte. 1231 überschritt er zum ersten Male die Weichsel. In Livland kam es inzwischen zu harten und für den Schwertbrüderorden außerordentlich verlustreichen Kämpfen, und der Schwertbrüderorden mußte sich 1237 mit dem Deutschen Orden verschmelzen. Er bildete nun eine eigene und sehr selbständige Ordensprovinz.

Zwischen den beiden Ordensgebieten klappte nun noch ein breites heidnisches Gebiet: das noch nicht bekehrte Preußen und weiter nördlich land-



Memeler Seetief

einwärts das litauische Sameiten. Es bildet einen Keil, dessen Spitze auf das Mündungsgebiet der Memel wies. Die Memel war schon damals eine wichtige Verkehrsader, und nordgermanische Waffenhändler versorgten auf diesem Wege die Litauer mit Waffen.

Hier bot sich nun — von Riga aus weit im Süden liegend — das Memeler Tief, Eberhard von Seyne, dem Beauftragten des Landmeisters von Livland, als günstigster Punkt für die Anlage einer Burg an. Wer hier saß, beherrschte und kontrollierte den ganzen Handel auf der Memel; denn das Memeler Tief ist ja tatsächlich die Mündung der Memel in die Ostsee. Memel war außerdem zwischen Riga und Danzig der einzige eisfreie Seehafen, und Memel sicherte den Strandweg von Livland nach Preußen. So schien, wenn der Orden politisch und militärisch stark genug blieb, für die neue, im Jahre 1252 gegründete Komturei Memel eine in vieler Hinsicht aussichtsreiche Zukunft anzubrechen.

Der Deutsche Orden war inzwischen in Preußen systematisch vorgerückt. 1255 wurde Königsberg gegründet, und 1276 wurde durch die Gründung von Ragnit an der Memel der Anschluß an das Ordensland im Norden gefunden. Die Kuren im Norden und die Preußen im Süden waren Christen. Aber an der Nahtstelle der beiden Provinzen tobte der Kampf gegen die Litauer weiter. Es zeigte sich, daß der weitausgreifende Traum erheblich über die Kräfte des Ordens hinausging. Es ist überhaupt erstaunlich, mit welcher geringen Kräften diese Staatengründungen mit ihren imponierenden kulturellen Leistungen vollzogen wurden. Auch in seiner Blütezeit zählte der Orden in Livland wohl nicht mehr als 500 Brüder, und in Preußen sind es in der Zeit vor 1410 höchstens 700 Brüder gewesen.

Auch nach der Verschmelzung war die Ordensprovinz Livland nicht in der Lage, ihren ausgedehnten Besitz nachdrücklich zu verteidigen, und besonders die kühnste Gründung, die Memelburg, war weitgehend auf sich selber angewiesen. Resigniert heißt es in der Livländischen Reimchronik:

Die Mimmele was zu verne gelegen,
Got, der muste ir selbe pflegen.

So bot im Jahre 1328 der Landmeister von Livland dem Deutschen Orden die Verwaltung der Memelburg an.

Dem Deutschen Orden war das Angebot sehr willkommen. So wurde Memel die älteste Stadt Ostpreußens. Und wie es bisher südlichster Eckpfosten Kurlands gewesen war, so wurde es jetzt nördlichster Eckpfosten Preußens.

Dieser Besitzwechsel, der allerdings kein Frontwechsel war, deutet schon das künftige Schicksal Memels voraus: Diese Gründung war von der Natur dazu bestimmt, militärisch und wirtschaftlich das Stromgebiet der Memel zu beherrschen. Sie konnte eine der großen Festungen und einer der bedeutenden Häfen an der Ostseeküste werden, wenn die politischen Verhältnisse ihr das zu ihr gehörige natürliche Hinterland schenkten. Aber dieses Glück wurde der Stadt nicht zuteil. Die Bekehrung und Unterwerfung Litauens durch den Orden gelang nicht, und so blieb Memel ein großartiger Hafen mit einem feindlichen Hinterland, eine Burg, die den jenseits der Wildnis beheimateten Litauern als ständige Drohung erscheinen konnte.

Memel wurde, statt der Mittelpunkt eines blühenden Handelsgebiets zu werden, gefährdeter Eckpfosten, eine Stadt am Rande. Und im Laufe seiner Geschichte stand die Aufgabe der Burg Memel immer wieder der Chance des Hafens Memel im Wege. Es ging immer nur das eine oder das andere. Und zum andern: Diese Stadt mußte deshalb bei allen Konflikten im engeren Staatswesen unbedingt und treu zur Staatsführung stehen und eine starke Regierungsgewalt bejahen, da innere Schwäche genau so wie äußere Schwäche sie ihre nationale Existenz kosten konnte.

Die verwaltungsmäßige Zugehörigkeit der Stadt zu Preußen seit 1328 brachte der Stadt keine Erleichterung. Nach wie vor stand sie im Mittelpunkt der Ordenskämpfe gegen Litauen, das sich dann 1386 mit Polen vereinigte und christlich wurde. Immer wieder wurde die Stadt berannt und verbrannt. Die Zeit nach der Niederlage von Tannenberg im Jahre 1410 war für den Orden voller innerer Schwierigkeiten. Der gefährlichste Konflikt war die Auseinandersetzung mit dem Preußischen Bunde, die zu einem 13jährigen Bürgerkriege von 1454 bis 1466 führte. Der Adel und die Städte fielen — zum Teil durch Drohungen der Bundesführung gezwungen — vom Orden ab und suchten Hilfe bei Polen. In diesen Kriegen blieb Memel dem Orden treu. Es wurde mehrfach von polnischen und litauischen Heeren von Land aus belagert, erobert und verbrannt, während Elbinger und Danziger Schiffe den Hafen blockierten und die Dangemündung durch Steine und versenkte Schiffe unbrauchbar zu machen versuchten. Diesen

Besuch wiederholten Danziger Schiffe dann noch einmal im Jahre 1520 nachdem Danzig ein paar Jahrzehnte vorher dem König von Polen den Lehnseid geleistet hatte. Die Reste der Steinbank aus jenen Jahren wurden erst im 19. Jahrhundert aus der Dangelmündung geräumt.

Eine bessere Zeit schien für die Stadt anzubrechen, als im Jahre 1525 in Preußen die Reformation eingeführt und der bisherige Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umgewandelt wurde.

Nach der Beschreibung von Caspar Hennenberger vom Jahre 1595 können wir uns ein Bild von dem Ort machen:

„Ist ein gahr festes Haus mit gewaltigen Graben und Wallen, und daneben eine ziemliche Stadt, beyde mit dem Flus Tange umgeben. Es hat auch gar ein gutes Tieff einzuschiffen. Das Schlosz leit an der gesaltzenen See, da der flus Tange das Schlos beflusst, und alda in das Curische Haff hart bey der See felt.“

Aber wieder sorgten die europäischen Konflikte dafür, daß die Stadt am Rande sich ihrer gefährlichen Lage bewußt blieb.

Im Schwedisch-Polnischen Kriege (1621—1629), an dem Kurfürst Georg Wilhelm als polnischer Lehnsman teilnahm, mußte Memel im Waffenstillstand von Stuhm auf 6 Jahre den Schweden überlassen werden.

Das war trotz hoher Kontributionen eine Zeit der wirtschaftlichen Blüte für Memel. Es gehörte jetzt zum Machtbereich des führenden Staates des europäischen Nordens und war frei von allen unnatürlichen Klammerungen der Grenzen. Es war vorübergehend keine Stadt am Rande mehr.

Auch das gehört mit zum Schicksal des Hafens Memel: seinen größten Aufschwung erlebte er immer in Kriegs- und Krisenzeiten und zwar dann, wenn die Festung Memel nicht wichtig war, ja, oft sogar, wenn die Stadt sich in Feindeshand befand.

So war es im Schwedisch-Polnischen Kriege, als die Stadt schwedisch war, so im Siebenjährigen Kriege, als die Stadt russisch war. Eine sehr günstige Zeit für Memel war der Nordamerikanische Freiheitskrieg, als in Memel Holz, Flachs, Munition u. a. an alle kriegführenden Mächte umgeschlagen wurde. Später dann zur Zeit der Kontinentalsperre erlebte Memel durch den Schmuggel eine Hochkonjunktur. Und eine Hochkonjunktur gab es auch während des Krimkrieges, als wegen der Blockade der russischen Häfen durch die Engländer ein Großteil des gesamten russischen Handels über Memel ging.

Memel war in seiner Geschichte einer der großen Kriegs- und Krisengewinnler. Die Kriege und die Krisen bauten die Stadt in großräumigere Wirtschaftsverhältnisse ein, als die Friedenszeiten ihr bieten konnten. Allerdings mußte die Stadt die wirtschaftliche Hochkonjunktur häufig mit dem Verlust ihrer Zugehörigkeit zum angestammten Staat bezahlen, und das bedeutete auf der Minusseite: Verlust der politischen Freiheit, Plünderungen, Verschleppungen und Drangsalierungen in der Stadt und auf dem Lande.



Simon Dach, geboren in Memel am 29. 7. 1605

Daß der Handel Memels sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in normalen Zeiten nicht richtig entwickeln konnte, lag allerdings nicht nur an der Randlage der Stadt. Eins der stärksten Hemmnisse war künstlich: es war die schwere und mit allen Mitteln arbeitende Konkurrenz Königsbergs, das den aufblühenden Handel Memels fürchtete und die Handelsprivilegien der Stadt immer wieder anfocht. Das wurde erst anders, als der Große Kurfürst im Jahre 1657 der Stadt Memel das Privileg des freien und unbeschränkten Handels bestätigte. Memel bewies dem Kurfürsten seine Dankbarkeit, als Preußen 1660 von der polnischen Lehnshoheit frei wurde. Der preußische Adel und die Städte

waren mit der neuen Ständeversammlung des Kurfürsten, durch welche ihre Rechte stark eingeschränkt wurden, nicht einverstanden. In dem Konflikt stand Memel auf der Seite des Kurfürsten, und einer der Rebellen, v. Kalkstein, wurde auf der Zitadelle von Memel hingerichtet.

Ein besonders herzliches Verhältnis bestand zwischen dem Kurfürsten und dem aus Memel gebürtigen Dichter Simon Dach, der in Königsberg als Professor lebte und ungewöhnlich beliebt war.

Übrigens existierte aus jenen Jahren, das sei am Rande erwähnt, im Archiv der Stadt eine interessante Aufzeichnung: Ein Ackerstück auf den Bürgerfeldern gehörte Meister Hans Kant. Es ist der Großvater des Philosophen.

Im allgemeinen konnte Memel mit der Entwicklung seines Handels im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zufrieden sein. 1757 wurden 400 eingelaufene Schiffe notiert, 1788: 811, 1807: 1404.

Im Jahre 1799 heißt es denn auch in einer Schrift: „Bemerkungen eines Reisenden über einen Teil von Ost- und Westpreußen“: „Memel, nicht so groß im Umfang als Tilsit, ersetzt das, was ihr an Größe gebricht, durch unweit schönere Gebäude, kunstvollere Vergnügen, Glanz und Pracht.“

1807 schreibt ein Herr v. Ziethen: „Fast alle Gebäude sind massiv und mit Fenstern von einer Art Spiegelglas. Das unterste Stockwerk ist hoch über der Erde, wegen der Kaufmannskeller, und es führen große Frey Treppen von Feldstein, die besser behauen sind als die Freiwaldener, hinan. . . .“

Die neuen Gebäude sind in neuesten Berliner Geschmack gebaut, jedoch mit Verzierungen überladen ...“

Wieder aber sollte Memel in jener Zeit an seine Randlage erinnert werden, die es immer so sehr die jeweiligen politischen Verhältnisse seines Landes spüren ließ. Seit dem 7./8. Januar 1807 weilte die preußische Königsfamilie in Memel, der einzigen preußischen Stadt, die von den Franzosen nach dem unglücklichen Kriege unbesetzt geblieben war. Die Stadt, die schon seit der Ordenszeit immer in einem besonderen Treuverhältnis zu ihren Herrschern gestanden hatte, war nun ein Jahr lang letzte Zuflucht und Residenz. Sie war eine arme Hauptstadt, überfüllt durch Tausende von Soldaten, welche auf der Nehrung oder zu Schiff nach Memel geflüchtet waren, überfüllt durch Flüchtlinge aus der Provinz. Mitte Juli 1807 wurde York Gouverneur von Memel, Stein Oberpolizeidirektor.

Der Wiederaufbau Preußens nahm von hier seinen Ausgang. Die Memeler haben trotz der großen Schwierigkeiten, die jene Zeit mit sich brachte, bis auf unsere Tage eine lebhafte und freundliche Erinnerung an jenes Jahr bewahrt. Die königliche Familie hatte ein sehr gutes Verhältnis zur Memeler Bürgerschaft, und es gab bis zur Vertreibung 1945 noch eine Menge von Erinnerungsstätten, von Erinnerungstücken und einige Anekdoten, die von jenem Aufenthalt Kunde gaben.

So spiegelte die Wahl Memels als Hauptstadt Preußens das politische Elend des Staates wieder. Die Reformbewegung, die dann von dieser Provinzstadt ihren Anfang nimmt, zeigt gleichzeitig, welche starken inneren Kräfte in dem zerschlagenen Staatswesen noch vorhanden sind. Und die Verhandlungen, die hier zwischen Friedrich Wilhelm III. und dem Kaiser Alexander geführt werden, rücken die Stadt in den Brennpunkt der europäischen West-Ostspannung jener Zeit, die damals die Namen Frankreich-Rußland trägt, wobei Frankreich die Unterdrückung und Rußland die Freiheit bedeutete.

Und noch in einer anderen Beziehung rückte Memel damals in den Vordergrund, nämlich durch seine Bedeutung als Hafen für englische Waren zur Zeit der Kontinental-



Börse mit Denkmalplatz und Alter Post

sperre. Mit Einverständnis des preußischen Staates und durch Bestechung des französischen Konsuls entwickelte sich der Schmuggel in Memel, begünstigt durch die Nähe Rußlands, in unvorstellbarem Maße.

Generalfeldmarschall v. Boyen schreibt in seinen Erinnerungen: „... Wenn der Kaufmann seine Doppellizenz erkaufte hatte, holte er von den schwedischen Küsten das verpönte Bedürfnis und brachte die mit einer erlaubten Ware überdeckte und auch so verteuerte Ware nach Hause. Ich weiß, daß der Staat auf diesem Wege sehr anschauliche Summen zog, die dem fortlaufend erschöpften Kassenzustand sehr erwünscht waren, ich weiß auch daß die französischen Konsuln dabei unverschämt reich wurden.“

In Memel kam es damals zu einem kühnen Piratenstück: Die Zollschaluppe der Franzosen wurde von einem Schmuggelschiff gekapert, und die Franzosen mußten mit nach England.

Damals wurde der ganze Osten Europas bis Triest über Memel mit englischen Waren versorgt. Auch falsches Geld wurde von England eingeschmuggelt. Im Jahre 1852 fand man beim Legen eines Fundamentes zwei-einviertel Scheffel falsche Fünfschillinge und eine viertel Metze Halbgulden.

Wie hoch damals der Reichtum der Stadt eingeschätzt wurde, geht daraus hervor, daß Napoleon für das Jahr 1807 von Königsberg eine Kriegskontribution in Höhe von 500 000 Talern verlangte, von Memel in Höhe von 375 000 Talern, und von der ganzen übrigen Provinz genau so viel wie von Memel. In einem Königsberger Gutachten aus jener Zeit heißt es: „... in Memel werde viel größerer Aufwand getrieben, und es seien viel reichere Kaufleute dort.“ Unter anderem wird ein Stadtrat erwähnt, der 1 000 000 Taler hinterlassen habe. Die Königsberger schätzten als freundliche Nachbarn den jährlichen Handelsgewinn Memels auf 480 000 Taler, die Memeler den Königsbergs auf 971 379 Taler!

Inzwischen lag der Krieg mit Rußland in der Luft. Im Juli 1812 war York mit seinen Bataillonen in Memel. Er verabschiedete sich, als er nach Rußland zog, von dem Bürgermeister von Memel mit den vielsagenden Worten: „... es werde noch alles gut gehn.“

Theodor v. Schön, der Oberpräsident von Ostpreußen und enge Mitarbeiter Steins, hatte schon am 25. 3. 1812 den Memeler Polizeidirektor zum „Regierungsstellvertreter und Administrator des Bezirks“ ernannt für den Fall, „daß feindliche Truppen die übermemelsche Gegend besetzen und die offizielle Communication dieses Distrikts mit der hiesigen Regierung gehemmt werden sollte.“

So war für den Fall der Niederlage Napoleons in Rußland schon alles vorbereitet.

Am 27. 12. 1812 erschien dann ein russischer Parlamentär vor Memel und forderte die Stadt zur Übergabe auf. Die Befreier wurden froh begrüßt. Am 28. 12. 1812 wurde die Stadt festlich illuminiert, und zu Ehren des russischen Oberbefehlshabers, des Marquis Palucci, fand ein Diner mit an-

schließendem Tanz statt. So war Memel noch vor Yorks Konvention zu Taugoggen auf die Seite Rußlands übergetreten.

Allerdings hatte Memel wenig Freude an den Befreiern. Palucci hielt sich nicht an die Kapitulationsbedingungen und behandelte Memel als eroberte Stadt.

In einem Bericht Paluccis an den Zaren vom 8. 1. 1813 heißt es, „eigentlich sei die Weichsel Rußlands Grenze, indes fordere die Klugheit für alle Fälle, die noch eintreten könnten, sich auf eine weit weniger vorteilhafte vorzubereiten. Nach diesem Grundsatz habe er geglaubt, durch Anordnungen, die er getroffen, es mit Memel allmählich einleiten zu müssen, daß es ein Teil der russischen Grenze werde, natürlich, ohne dem preußischen Hof geradezu ein Ärgernis zu geben.“

Das Ärgernis blieb aber nicht aus. Palucci verbot den Memeler Behörden die Zusammenarbeit mit den preußischen Behörden und verwies sie an die Petersburger Oberbehörden. Der Memeler Polizeidirektor als Regierungsstellvertreter gehorchte nicht. Es kam zu stürmischen Verhandlungen. York protestierte bei Palucci, v. Wittgenstein und Kutusow. Von Schön äußerte damals sehr ärgerlich über die Bundesgenossen, „... daß wir die asiatische Apathie nicht weniger hassen als die französische Despotie.“ Stein erreichte es dann durch direkte Vorstellungen beim Zaren, das Paluccis Anordnungen zurückgenommen wurden.

Mit dieser Episode, die vorläufig noch ganz am Rande der offiziellen Politik nebenherlief, klang drohend etwas Neues auf, neben dem die bisherigen Auseinandersetzungen mit Polen und Litauen sich nur wie harmloses Vorgeplänkel ausnehmen sollte: der Anspruch einer ungeheuren neuen Großmacht, die inzwischen entstanden war.

Aber noch war es 100 Jahre zu früh.

Im 19. Jahrhundert erlebte die Stadt nur einmal, im Kriemkrieg, eine kurze fieberhafte Blütezeit. Der Große Brand, der vom 4. bis 6. Oktober 1854 gerade in dieser Zeit riesiger Handelsgeschäfte Memel zerstörte, wurde schnell und leicht verwunden. In der Memeler Kaufmannschaft wollte die Vermutung nicht verstummen, dieser Brand habe mit dem Kriemkriege unmittelbar zu tun gehabt und habe politische, mindestens aber wirtschaftspolitische Ursachen gehabt.

Im übrigen ging die Entwicklung im großen und ganzen an der Stadt vorbei. Aus der Stadt am Rande wurde es mehr und mehr eine Stadt im Winkel. Rußland baute Libau als Hafen aus, Tilsit entwickelte sich zu einer starken Konkurrenz am Memelstrom, die alte Poststraße Berlin—Petersburg wurde über Tilsit geführt: so verlor Memel immer mehr von seinem Hinterland und lag abseits von den alten Verkehrsstraßen. Die neuen Verkehrsstraßen — die Chaussee nach Tilsit, die Eisenbahnlinie und der Kaiser-Wilhelm-Kanal — wurden erst später fertig und boten für die Verlagerung des Handels nur geringen Ersatz.

An ihre frühere Bedeutung als Vorposten mochte die alte Stadt sich wohl nur erinnern, wenn sie ihren Reichstagsabgeordneten wählte: es war von

1867 bis zu seinem Tode im Jahre 1891 der Generalfeldmarschall Helmut v. Moltke.

So verging nach dem lebhaften Beginn das stillste Jahrhundert in der Geschichte Memels.

Die Niederlage des Deutschen Reiches im ersten Weltkrieg schloß eine Epoche der Geschichte ab und leitete eine neue Epoche ein, die auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Eins ihrer Merkmale ist, daß auf der Erde die Grenzen ins Fließen kamen, die Grenzen aller Art. Nach langen Jahren, zum Teil erst wieder nach Jahrhunderten, erschienen die baltischen und slawischen Staaten wieder neu auf den Landkarten und auf den politischen Schachbrett. Nun wurde auch Memel wieder aus seinem provinziellen Winkel dasein herausgerückt und wurde wieder ein Thema internationaler Verhandlungen. Die Stadt am Rande spürte wieder, wie eng sie mit dem Schicksal ihres Landes verbunden war: jede Niederlage gefährdete ihre nationale Existenz.

Wieder, und dieses Mal mit einem ganz anderen Nachdruck, klang die Forderung auf, die vor 100 Jahren schon einmal aufgeklungen war: die Weichsel als Grenze Deutschlands. In diesem Zusammenhang war ja schon vor 100 Jahren versucht worden, die Stadt Memel aus dem preußischen Staate herauszulösen.

Das alles ging nun beim Versailler Frieden als der ersten Etappe auf diesem Wege einer schrecklichen Verwirklichung entgegen. Polen setzte sich an der Weichsel bis zu Ostsee fest, das Gebiet nördlich der Memel wurde als sogenanntes Memelgebiet vorläufig Mandatsgebiet des Völkerbundes. Eine spätere endgültige Regelung behielt sich der Völkerbund vor. Ein verstümmeltes Ostpreußen mit ein paar Resten von Westpreußen trieb wie eine bröcklige Eisscholle in dem entfesselten Meer der östlichen Völker.

Das Selbstbestimmungsrecht galt für Deutsche nur in Ausnahmefällen. Auch die Bevölkerung des neuen Memelgebietes war nicht gefragt und nicht befragt worden. Die 700 Jahre alte Grenze Ostpreußens wurde zwischen Nimmersatt und Schmalleningken bis zur Memel eingedrückt. Im Jahre 1920 rückte der französische General Odry mit seinen Truppen in Memel ein. In seiner Begleitung befand sich ein polnischer Dolmetscher. Dieser Dolmetscher fand verständlicher Weise kein Betätigungsfeld, aber die Tendenzen der Abtrennung des Memelgebietes werden an dieser Gestalt deutlich. Sowohl Polen als auch Litauen beanspruchten Memel für sich, und den Siegern schwebte nach dem Plan des belgischen Außenministers Hymans (1921) als ideale Lösung eine polnisch-litauische Union als Umklammerung Ostpreußens vor. Memel sollte, nachdem die Union verwirklicht worden war, die Klammer schließen. Noch aber war es nicht so weit, und es kam auch ganz anders.

Alle diese Entscheidungen und Pläne begründeten sich in der alten politischen Faustregel: Macht ist Recht. Aber wie eh und je wurde diese Regel in die offizielle Terminologie übertragen. Für die 700jährige deutsche Stadt Memel und das Gebiet bis zur Memel mit zusammen 150 000 Einwohnern

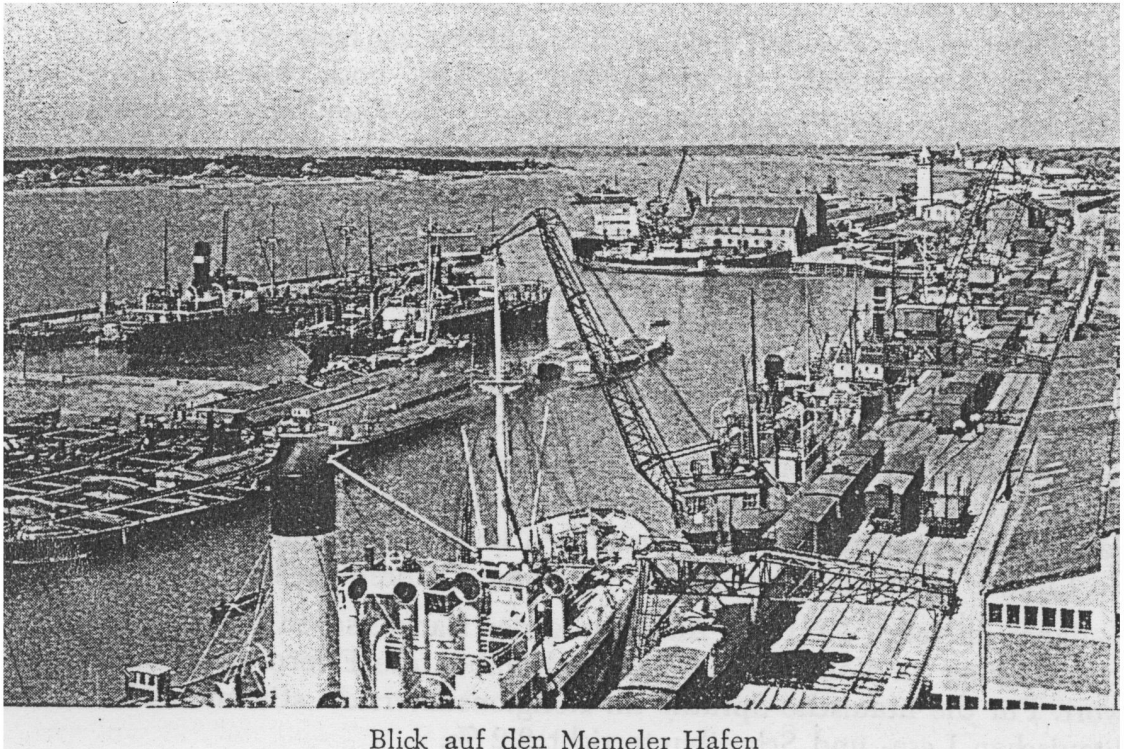
lautete die Terminologie, welche die Abtrennung rechtlich unterbauen sollte, überraschend: Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Polen und Litauen legten bei den Pariser Verhandlungen Statistiken vor. Daß auch die Polen für das Memelgebiet solche ausgearbeitet hatten, wird meines Wissens sonst nirgends erwähnt. Mir erzählte davon 1935 der langjährige memelländische Landtagspräsident v. Dreßler, der seinerzeit Mitglied einer memelländischen Delegation in Paris war. Die polnischen Angaben waren leicht zu widerlegen. Die Litauer beriefen sich jedoch auf amtliche deutsche Zahlen, etwa auf eine Erhebung aus dem Jahre 1910, die für das Gebiet nördlich der Memel folgende Prozentsätze angab:

Deutschsprachige: 50,5 %
Litauischsprachige: 47,7 %
Zweisprachige: 1,5 %.

Diese Zahlen stimmen. Und trotzdem sind die litauischen Ansprüche geschichtlich nicht gerechtfertigt.

Als der Orden die Burg Memel gründete, war das umliegende Land spärlich von Kuren besiedelt, die mit den alten Preußen nahe verwandt waren. Wohl infolge Klimaverschlechterung war die früher größere Bevölkerungsdichte zu jener Zeit stark zurückgegangen. Die Siedlungsgrenze der Litauer verlief, wie z. B. aus Wegeberichten hervorgeht, gut 40 km und mehr ostwärts der späteren ostpreußischen Grenze. Das wohl fast menschenleere Land wurde nach und nach mit Deutschen besiedelt. Schon bei dem Verzichtfrieden des Ordens 1422 am Melnosee stand es fest: die Stadt und das Gebiet um die Stadt war unbestreitbar deutsch. Die Grenze, die damals



Blick auf den Memeler Hafen



Das Borussia-Denkmal war preussisches Nationaldenkmal

das Ordensgebiet neu absteckte, war außerordentlich ungünstig. Die Landverbindung nach Livland wurde damals durch die Abtretung einer Strecke der Ostseeküste unterbrochen. Aber Memel beließ der siegreiche Gegner innerhalb des Ordensgebietes. Diese Grenze mit dem Zipfel nördlich der Memel bis hinauf nach Nimmersatt war dann bis 1920 die niemals bestrittene Grenze Preußens.

Ein Anspruch Litauens auf Memel und seine Umgebung wäre auch durch nichts vertretbar gewesen, denn damals sind Litauer in jenem Raum überhaupt nicht nachweisbar. Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, als nach der Vereinigung Polens mit Litauen die sozialen Verhältnisse in Litauen immer schlechter wurden, setzte eine Bauernflucht nach Preußen ein, die dem polnisch-litauischen Adel sehr ungelegen war. Auf eine

Beschwerde antwortete 1480 der Deutsche Orden, „die litauischen Bauern seien in Preußen zur Freiheit gelangt und dürften als freie Menschen nicht mehr in die Knechtschaft zurückgegeben werden, noch weniger ihre in Preußen schon frei geborenen Kinder. Vollends die Familien zu zerreißen, widerspreche der christlichen Moral“.

In der Freiheit und Ordnung des Ordensstaates und später des preußischen Staates entwickelten sich die eingewanderten Litauer von ihren Brüdern jenseits der Grenzen fort. Sie waren von ihnen durch die kulturelle Überlegenheit unterschieden, durch das lutherische Bekenntnis und durch die Sprache, die infolge der ständigen Berührung mit den Deutschen bald eine Sonderform des Litauischen darstellte. Sie wurden im Gebrauch ihrer Sprache nie gehindert, sondern durch Sprachstipendien und Sprachzulagen für Geistliche eher gefördert. So waren denn die preußischen Litauer in dem deutschen Kulturraum wohl geborgen, und sie dankten es ihrem Staate durch die Jahrhunderte mit einer unverbrüchlichen loyalen Gesinnung. Die königstreuen Litauer waren ein Begriff, der weit über Ostpreußen bekannt war.

Als daher im Jahre 1921 auf Anordnung der französischen Besatzung eine Elternbefragung an Volksschulen stattfand, gaben die Eltern eine politische Antwort. Für die litauische Sprache im Religionsunterricht stimmten 11,2 %, für litauischen Lese- und Schreibunterricht 2,2 %.

Diese Antwort gaben die Nachkommen der Litauer, die seit dem 15. Jahrhundert aus dem vereinigten Polen und Litauen in die Freiheit geflohen waren. Das Grotoske war, daß Litauen sich auf eben diese seine verlorenen Söhne zur Begründung seines Anspruchs auf das Memelgebiet berief.

Da die demokratische Verfahrensweise fehlgeschlagen war, wählte Litauen nunmehr die Form der offenen Gewalt. Am 10. 1. 1923, einen Tag vor dem Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet, überschritten das 5. Infanterieregiment und die Kriegsschule Kaunas in Zivil die deutsch-litauische Grenze. Diese Aktion wurde der Welt als bewaffneter Aufstand der Memelländer mit dem Ziele eines Anschlusses an Litauen bekannt gemacht.

Die lebhaften Proteste der Memelländer erreichten es, daß eine englisch-französisch-italienische Kommission die Verhältnisse untersuchte. Sie stellte am 6. 3. 1923 fest: „Die Ostgrenze des Memelgebietes, die frühere russisch-deutsche Grenze, stellt eine wirkliche Scheidewand zwischen zwei verschiedenen Zivilisationen dar. Mindestens ein Jahrhundert trennt sie voneinander. Es ist eine richtige Grenze zwischen Ost und West, zwischen Europa und Asien.

Diese Feststellung, die ja nun sicherlich nicht aus pro-deutschem Munde kommt, spricht etwas aus, was in deutschem Munde unendlich anmaßend geklungen hätte: in all den vielen Jahrhunderten, während deren der Orden und Preußen mühsam ihren Besitz kämpfend erhalten mußten, ging es hier oben im Grunde um viel mehr als um staatliche und dynastische Interessen. Hier oben wurde gleichzeitig immer auch für Europa die Stellung gehalten. Hier oben stimmte wirklich das so oft gebrauchte Wort von einem Spannungsfeld zwischen Ost und West. Und nach 700 Jahren wurde diesem Lande und der Stadt Memel von Engländern, Franzosen und Italienern bescheinigt, daß die Kämpfe, die Leiden, die Brände für Europa, ausgestanden worden waren. Ostpreußen war nicht nur ein Schild Deutschlands, es war der Schild Europas gewesen.

Aber die Folgerung wurde von den alliierten Mächten nicht gezogen.

Im Jahre 1924 wurde das Memelabkommen unterzeichnet. Es übertrug das Memelgebiet unter der Zusicherung der Autonomie an Litauen. Litauen betrachtete die Autonomie als Übergang zur endgültigen Einverleibung, die deutsche Bevölkerung als eine Hoffnung auf eine spätere Rückgliederung an Deutschland.

Das Verhältnis zwischen Litauen und der Bevölkerung des Memelgebiets, die angeblich durch einen bewaffneten Aufstand ihren Anschluß an Litauen erzwungen hatte, wird durch den Kriegszustand charakterisiert, der im Jahre 1926 verhängt wurde und bis 1938 dauerte.

Die alte Ordensburg am Haff mußte sich wie vor vielen hundert Jahren gegen die Litauer behaupten. Die Autonomie war ihre Verteidigungsmauer, die Landtagswahlen waren die Feldschlachten. Im Jahre 1925 erhielten die Litauer 2 von 29 Abgeordneten, 1927: 4, 1930: 5, 1932: 5, 1935: 5, 1938: 4. Diese Ergebnisse beweisen die überwältigende deutsche Mehrheit im Memelgebiet, sie zeigen aber auch die Unterwanderung im Laufe der wenigen Jahre.

weit im Hinterland des Ostens, 700 km hinter der neuen Grenze zwischen Ost und West. Die Stadt soll heute 100 000 Einwohner haben, 95 000 sind Russen und Litauer. Die Stadt hat nun das Hinterland, das sie braucht. Sie soll außerdem einer der größten Fischereihäfen der Ostsee werden. Sie ist als Festung so stark wie nie zuvor. Es war ganz einfach: man brauchte nur 700 Jahre europäische Geschichte auszulöschen und die Grenze Europas 700 km nach Westen zu verlegen.

Was die westlichen Politiker in Jalta und Potsdam an Europa gesündigt haben, als sie Deutschland strafen wollten, das könnte nicht bloß vor einem Nürnberger Tribunal verhandelt werden. Es müßte schon ein Gericht sein, zu dem 700 Jahre als Zeugen geladen wären und ein gewaltiger Zug von Kirchen, Städten und Burgen, Dörfern und Gutshöfen, ein Zug von Ordensrittern und Geistlichen, von Kaisern und Königen, Herzögen und Kurfürsten, von Soldaten und Bauern, Bürgern und Arbeitern, die, ohne es zu wissen, dafür gesorgt haben, daß der Westen nicht spürte, daß es einen Osten gab. Und ehrenvoll würde unter ihnen Memel schreiten und seine Klage erheben.

Aber solch ein Gericht gibt es auf dieser Erde nicht.

L i t e r a t u r

- Kurt Forstreuter:* Memelland, 1939.
Walther Hubatsch: Preußenland. 1950; Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens. 1954; Die völkerrechtliche Lage im deutschen Osten; Memeler Dampfboot, 1958.
Erich Maschke: Die inneren Wandlungen des Deutschen Ritterordens. 1958.
Memeler Dampfboot, alle Jahrgänge.
Richard Meyer: Memelland. o. J. Göttinger Arbeitskreis, Heft 12.
Gertrud Mortensen: Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Pr. Litauen. 1927.
Hans Mortensen: Das nordöstliche Ostpreußen. 1952 in: ... bis an die Memel.
Ohne Verfasser: Ostdeutschland. o. J. Göttinger Arbeitskreis; Ostpreußen. 1947; Ostpreußens Geschichte und Kultur in ihrer europäischen Bedeutung. 1948.
Das Ostpreußenblatt: 12. 1. 1957, 19. 1. 1957.
Anne-Marie Reinhold: Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens. 1954.
Ottomar Schreiber: 700 Jahre Memel. Festrede 1952.
Mündliche Angaben: Konrad v. Dreßler und Walter Prieß.

An der Memel

Die Horizontale beherrscht die Memelniederung; eine unendliche Fläche mit dem hellen Grün saftiger Wiesen und dem dunklen Grün der Nadelwälder, und darin das silberne Band des Stromes, in dem sich ein gewaltiger Himmel mit weißen Wolkensegeln spiegelt. Eine Landschaft wie aus Urzeiten, großartig und voller Schwermut, einfach, doch niemals eintönig.

Aus „Memelländliches Bilderbuch“, Verlag F. W. Siebert, Oldenburg (Oldb.)



Das 700 jährige Memel

EIN STREIFZUG DURCH DIE GESCHICHTE

Am Anfang war das Wasser; es war überall. Es quoll träge durch das mummelgelbe, sumpfige Delta des Stromes, es stand klar und fischreich in der großen Küstensee, die später einmal den Namen Haff erhalten sollte, es spülte wild und schäumend an die sandigen Ufer des Ostens, es brodelte in wabbernden Mooren, rieselte aus dünnen Wiesenbächen, zog gelassen in gewundenen Flußbetten dahin.

Am Anfang war auch der Wald — er begann überall dort, wo das Wasser aufhörte. Erlen- und Weidengestrüpp verfilzte sich in den sumpfigen Ufergebieten. Dichte Birkenstreifen mit dem stacheligen Unterholz wilder Beerensranker leiteten über in einen Nadelurwald, den kaum je eines Menschen Fuß betreten hatte. Hauste zwischen Sumpf und Birken der Elch, so sagten sich im Urwald Bär und Wolf Guten Tag.

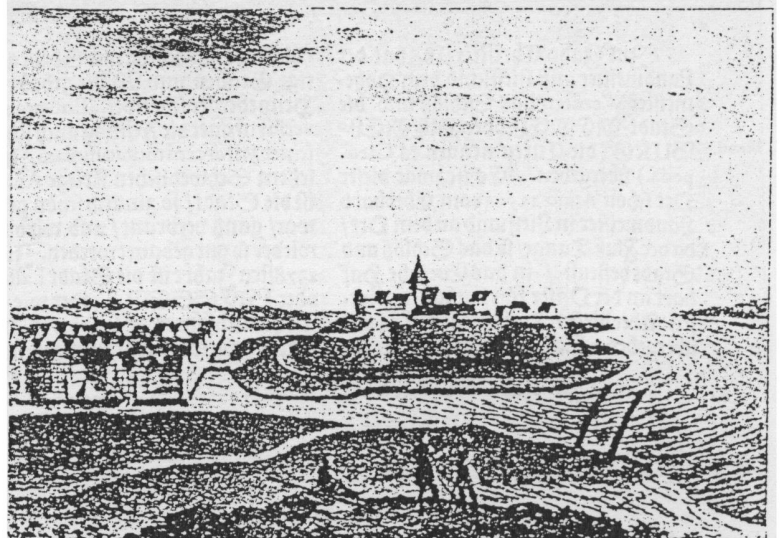
Wasser und Wald — bis auf den heutigen Tag die Grundakkorde unserer Heimatlandschaft — büßten im Laufe der Jahrhunderte ihre Schrecken ein. Doch lange waren sie Fluch und Segen zugleich für die Menschen, die ihnen untergeben waren. Fluch war das Wasser, wenn es die kleinen Boote der ersten Fischer in die Tiefe riß, wenn es sich wild auf die ersten Hütten am Ufer stürzte und sie mit gierigen Armen raubte. Segen war es, weil es den Pflanzen das Leben gab, Fische spendete und den Bernstein ans Ufer warf. Fluch war der Wald mit seinen Gefahren, mit seiner Ausweglosigkeit, und Segen gab er reichlich durch sein Holz, durch Beeren und jagdbares Wild.

Wo Wald und Wasser zusammentrafen, fand der Mensch sein Auskommen. So siedelten die ersten Menschen in unserer Heimat am Wasser; sie fanden durch das Haff ideale Verhältnisse vor: ein Gewässer, das ohne die Schrecken des Meeres war, aber doch all seine Segnungen vermittelte. Die ersten Menschen, von denen wir wissen, daß sie an der Dangemündung ihre Reuse ins Wasser stellten, waren Kuren, ein lettischer Stamm, den Litauern und Prussen nahe verwandt. Sie gaben dem Haff und der Nehrung den Namen.

Kaufleute waren die ersten Sendboten des Westens, die mit ihren Schiffen in der östlichen Ostsee aufkreuzten. Hier boten sich ihnen Rohstofflager von unermeßlicher Ergiebig-

keit an. Die Erschließung der östlichen Gestade des Baltischen Meeres sollte eines der wichtigsten Ereignisse bis zur Entdeckung Amerikas bleiben. Kaufleute waren es, die in der Rigaer Bucht das erste Blockhaus errichteten, die vor der Dangemündung erstmalig Anker warfen. Sie brachten Salz, Waffen und Schmuck. Sie holten dafür edles Pelzwerk, Bernstein und Wachs. Den Kaufleuten folgten die Mönche an die Düna, und im Jahre 1200 war schon ein richtiger Bischof in Livland, der den Grundstein zur Stadt Riga legte. Zwei Jahre später gründete er zur Verteidigung des Landes und zur Ausbreitung des Christentums den Orden der Schwertbrüder. Als im Frühjahr 1231 der Deutsche Orden unter Hermann Balk über die Weichsel setzte, bestand in Livland längst eine blühende deutsche Kolonie.

Von dieser Kolonie aus streckten die inzwischen mit dem Deutschen Orden vereinigten Schwertbrüder ihre Fühler nach Süden aus, um den nur langsam durch Westpreußen vorrückenden Kreuzrittern die Hand zu reichen. Sie fanden an der Dangemündung einen für die Anlage einer Burg vorzüglich geeigneten Platz, und am 1. August 1252 unterzeichneten der Landmeister von Livland Eberhard von Seyne und Bischof Heinrich von Kurland die Gründungsurkunde für Burg und Stadt Memel, das damit die älteste und erste Stadt im Preußenlande wurde. Die erste Burg, aus Holz und Erde, im Gebiet der späteren Zitadelle aufge-



Memel im Jahre 1535
Eine der ältesten Darstellungen der Memelburg, vom nördlichen Dangeufer aus gesehen.
Aufn. Inst. f. Ausl. Bez.

worfen, wick bald einer festeren Steinburg, die ringsum von Dangearmen umflossen war. In der Burg erhob sich die Kirche von St. Marien, während außerhalb in der rasch anwachsenden Stadt die Gotteshäuser St. Johannis und St. Nikolaus entstanden.

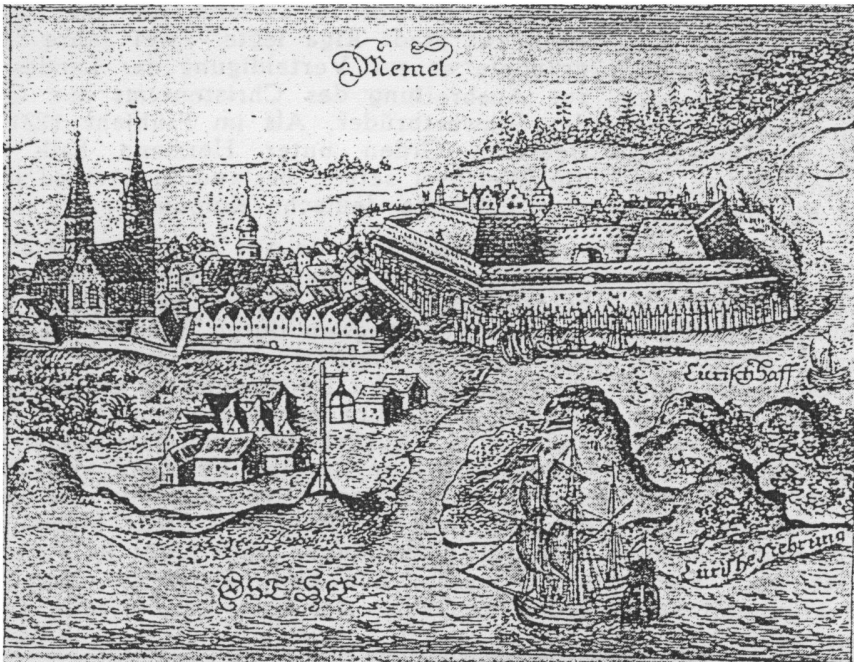
Die Geschichte der jungen Burg ist mit Blut geschrieben. Kaum war der erste Wall aufgeworfen, als auch schon die Angriffe der heidnischen Schameiten und Samen auszuhalten waren. Als der Litauerfürst Cedemin vom Christentum abfiel und gegen den Orden zu Felde zog, schlossen sich ihm selbst die sonst so friedlichen Kuren an, und die alten Chroniken wissen von viel Mord und Brand auf beiden Seiten zu berichten. 1328 wurde die junge Stadt bis auf den Grund von den Litauern zerstört; nur die Burg konnte sich behaupten. Frauen und Kinder wurden in die Gefangenschaft geführt, viele Memeler getötet. Ein Priester des Ordens wurde grausam umgebracht. Natürlich mußte der Orden diese

Schmach rächen und drang tief ins Land der Litauer ein, die wiederum ihrerseits die Ritter in einen Hinterhalt lockten, 130 Mann erschlugen und den Anführer samt Roß verbrannten. Ein anderer Burgherr Memels wurde von Kuren, die für treue Dienste mit dem Gebiet von Krottingen beliehen worden waren, auf dem Rost gebraten, als er ihre Unbotmäßigkeit bestrafen wollte.

Hart waren die Jugendjahre der Memelburg, hart war das Schicksal der Menschen, die sich in ihren Schutz begaben, und man begreift heute die Zähigkeit kaum, mit der sich deutsche Menschen an dieses unwirtliche Gestade klammerten. Aber nach jeder Vernichtung wurde die Burg samt der Stadt neu aufgerichtet, und das Werk der Bekehrung und Unterwerfung der letzten Heiden Mitteleuropas nahm seinen Fortgang. Waren schon 1283 alle Gauen Preussens in den Händen des Ordens, so gingen doch die Kämpfe gegen die Litauer unter Keistut und Witaut weiter, um in der Schlacht

von Tannenberg ihren unheilvollen Höhepunkt zu finden. 1410 unterlag der Orden den vereinigten Litauern und Polen, die inzwischen freiwillig zur Christentum übergetreten waren, um den Ritttern den moralischen Rückhalt zu nehmen. So ging die Macht des Ordens rapide ihrem Ende entgegen. Im Frieden am Melnosee von 1422 wurde die Grenze gezogen, wie sie bis 1920 unverändert galt: Der Orden behielt zwar das schmale Gebiet nördlich der Memel, aber die Stadt Memel verlor ihr natürliches Hinterland. Damit war ihr Schicksal für alle Zukunft vorgezeichnet: Immer würde sie eine schwer um ihre Existenz ringende Grenzstadt bleiben.

1525 wurde der Ritterorden ganz aufgelöst und Preußen in ein weltliches Herzogtum verwandelt. Albrecht v. Brandenburg, der erste preußische Herzog, war damit auch der Herr Memels geworden, und als er — ein Freund Luthers — zum evangelischen Glauben übertrat, wurde auch die Stadt Memel lutherisch. Da der preußische Herzog damals noch Lehnsmannt der polnischen Krone war, wurde Preußen auch in den schwedisch-polnischen Krieg verwickelt, der die Stadt Memel sechs Jahre lang unter



Im Jahr Christi 1328 hat der Landmeister auf Dießland den Hohenmeister Werner das Schloß und die Stadt MEMEL oder MEMELBURG die Curen nennen es Cleupeda) übergeben. Es ist zwar dieser Ort schon Anno 1250 vom Eberhard Landmeister in Dießland an dem Ort/ da der Fluß Lange/ so das Schloß und Stadt besteuert / in das Eurtische Haf hart an der Ostsee fällt / gebauet gewesen: Aber diesem Hohenmeister ist es erst übergeben. Schon in dem vorigen Se- culo hat das Schloß und Stadt gewaltige Graben und Wälle gehabt / wie Herneberger schreibt. Philippus Cluverius nennet die Festung auch schon zu seiner zeit arce munitissima. In dem letzten Schwedischen Kriege An. 1679. ist die Stadt / so zimlich schön gebauet war / ganz verbrant / und wird kaum wieder so gut gebauet werden. In eben 1328ten Jahre ist die Stadt Lalinium oder MASEN / oder wie es die Pohlen aussprechen Lalin, in Pomesanien (wiewol sie ist zum Culmischen Lande

Memel Memel hat 2 Jahr hernach den Namen Friedrichs Burg angenommen
 Memel Memel hat 1507 den Namen Memel angenommen
 Memel Memel hat 1715 den Namen Memel angenommen

Ansicht der Stadt um 1600

Damals befand sich die Süderspitze noch auf der Höhe der Dangezündung. Die Verschiebung des Seetiefes nach Norden erfolgte erst in den letzten 300 Jahren.

Aus dem Antiquariat G. Neuwirth. Heilbronn am Neckar



Memel um 1670

Diese Ansicht ist einer Karte des Amtes Memel entnommen, die der Landmesser J. Naronski anfertigte; sie läßt die Anlage der Seefestung in klassischer Sternform deutlich erkennen. Aufn. MD-Archiv

schwedische Herrschaft brachte. Als der Große Kurfürst mit seinen Truppen Memel befreite, kam die geplagte Stadt aus dem Regen in die Traufe, denn die Kurfürstlichen trieben es um keinen Deut besser als die Schwedischen. Die Schweden rückten im Gegenangriff aus Kurland erneut bis vor Memel, dessen Kommandant die Vorstädte Vitte und Sandwehr niederbrennen ließ, um dem Feind die Deckung zu nehmen. Das Feuer entzog sich aber der Kontrolle und äscherte die ganze Stadt ein. Die Festung aber konnte sich gegen die Schweden behaupten. Als endlich die letzten 3000 Schweden aus dem Baltikum vertrieben waren, gingen die Memeler erneut an den Aufbau ihrer Stadt.

Der nächste Gegner, der Memel überfiel, war mit Waffen nicht zu schlagen. Es war die Pest von 1709, die nach einem ungewöhnlich strengen Winter aus Rußland eingeschleppt wurde und über 2000 Memelern in Jahresfrist einen qualvollen Tod bescherte. In den Landkreisen starben ganze Dörfer aus. Unter den neuen Ansiedlern, die man ins verödete Land rief, befanden sich neben vielen Litauern Preußen und Salzburgern von denen 233 in die Stadt kamen. Langsam, aber mit zähem Fleiße, wurden wieder normale Zustände geschaffen. Die Felder wurden bebaut, und der Memeler Handel blühte auf — sehr zum Neide des um drei Jahre jüngeren Königsberg, dessen Kaufleute das Handelsmonopol an sich reißen wollten. Vom Anfang des 17. Jahrhunderts an ließen die Königsberger durch zwei Jahrhunderte nichts unversucht, um die Memeler Kaufleute an die Wand zu drücken. Wenn es den Memelern so schwer gelang, auf einen grünen Zweig zu kommen, so lag dies — abgesehen von der Ungunst der Lage — vor allem an den Königsberger Intrigen und Verleumdungen, mit denen sie die Memeler Kaufleute bei den jeweiligen Herrschern anzustechen wußten.

Dieser zermürbende unterirdische Kleinkrieg wurde erneut durch Waffenlärm unterbrochen. Friedrich der Große hatte im Siebenjährigen Krieg die Russen zu Gegnern, und 1757 mußte sich die Stadt Memel nach fast fünftägiger Belagerung den zaristischen Land- und Seestreitkräften ergeben. Die Stadt wurde geplündert. Viele Häuser brännten ab, und alle männlichen Personen mußten der Zarin den Treueeid leisten. Sechs Jahre währte die rus-

sische Herrschaft. Ihr fielen der Stadtwald bei Mellneraggen und die Waldbestände der Nehrung zum Opfer, wodurch der Flugsand freie Bahn erhielt.

Als sich die Beziehungen zu Rußland gebessert hatten, kam es 1802 zu einer Zusammenkunft Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise mit dem Zaren Alexander. Drei Straßen Memels erhielten anlässlich dieses Besuches ihre Namen, und bei Königswäldchen, dem Ort des ersten Zusammentreffens der Monarchen, entstand eine Parkanlage. Das preußische Königspaar ahnte damals noch nicht, daß es schon fünf Jahre später Memel als letztes Asyl wiedersehen sollte. Napoleon hatte ganz Preußen besetzt, und Memel wurde als einzige freie Stadt in den dunkelsten Jahren preußischer Geschichte 1807 und 1808 Residenz. Hier keimte auch der Samen zu den bedeutenden Reformen des preußischen Staates und zu den Befreiungskriegen. Als der Stern Napoleons unterging, war Memel die erste Stadt, die — noch vor Yorcks Schritt in Taugoggen — freiwillig zu den Russen übergang. Die Befreiung des Bauernstandes, die Gewerbefreiheit der Bürger, die Selbstverwaltung der Städte — alle diese Fortschritte wirkten sich in Memel segensreich aus. Die Stadt erblühte aufs neue. Der Handel nahm zu. Oft konnte der Memeler Hafen kaum die Schiffe fassen. Die Lagerhäuser füllten sich. Der Wohlstand wuchs.

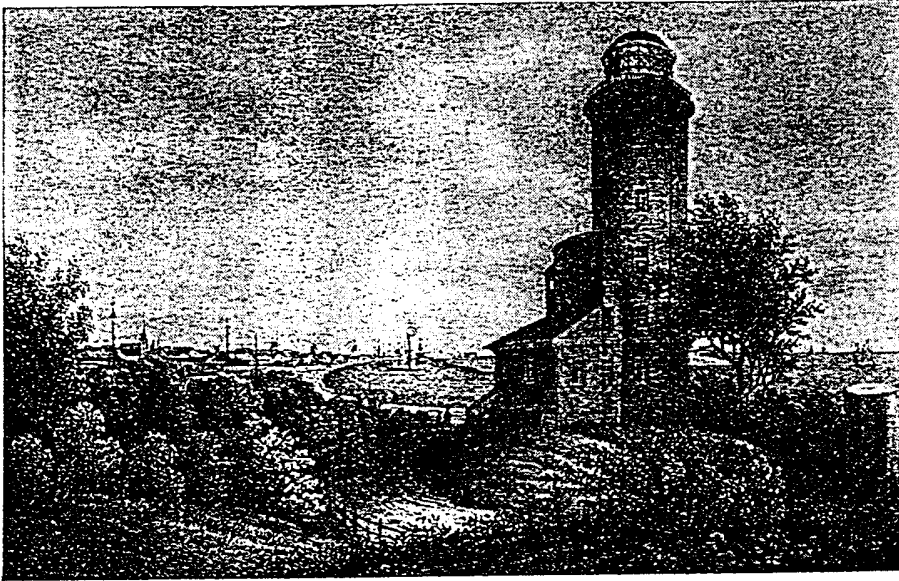
Es war eine glückliche Zeit für die Stadt, in die der große Brand vom 4. und 5. Oktober 1854 hineinprasselte. Von einem Holzplatz zum anderen fraß sich das Feuer und vernichtete fast die ganze Nordstadt; lediglich Teile der Luisenstraße und der Libauer Straße blieben verschont. Als man die Gefahr fast vorüber glaubte, griffen die Flammen auch auf die Südstadt über und zerstörten hier Kirchen und Schulen. 516 Familien wurden obdachlos. Einer der wenigen, die das Feuer ungeschoren ließ, war der Kaufmann Heinrich Schliemann, dem Millionenwerte bewahrt wurden und der durch dieses Glück in den Stand kam, später die sagenhafte Stadt Troja zu entdecken.

Ein halbes Jahrhundert des Aufbaues war Memel beschieden. Es erwuchs die nüchterne, schmucklose und uns doch so liebe und vertraute Stadt zu dem Bilde, wie wir es noch alle kennen. Der erste Weltkrieg erinnerte erneut daran, daß neben den Gewalten der Natur andere Mächte die Stadt dauernd ge-

fährden. Schon am ersten Mobilmachungstage brachen Russen ins Memelland ein, und am 18. März 1915 wurde die Stadt von Russen besetzt. Tausende gingen damals über die Nehung und das Haffeis auf die Flucht. Doch schon nach drei Tagen war der Spuk hinweggefegt. Hatte Memel während der schier endlosen vier Kriegsjahre alle Lasten eines harten Krieges mitgetragen, so brachte das Kriegsende ihm die schwerste Last. Der Versailler Vertrag verfügte die Abtrennung Memels vom geschlagenen Reich. Am 15. Februar 1920 wurde das Memelland an den französischen General Odry übergeben.

lung der litauischen Sowjetrepublik zugeschlagen, zu der es auch heute gehört.

Wenn wir Memeler die Geschichte unserer Heimatstadt überschauen, so überkommt uns eine gewisse Zärtlichkeit. Immer war Memel ein Stiefkind des Glückes, ein Mauerblümchen im Blumengarten deutscher Städte. Nie strahlte es in so hellem Glanze wie Lübeck oder Danzig. Nie kam es zu ähnlicher Bedeutung wie Stettin, Riga oder Königsberg. Stets hatte es die ganze Wucht jedweden Unglückes auszuhalten, das gegen unsere Grenzen stürmte. Mit einer schier unerklärlichen Ausdauer machten sich die Memeler nach jedem Schicksals-



„Du alter, roter,
schmuckloser Turm...“

Der Leuchtturm
von Strandvilla war ein
beliebtes Ausflugsziel der
Königin Luise



Nach einem zeitgenössischen Stich
aus dem Antiquariat
G. Neuwirth, Heilbronn a. N.

Knapp drei Jahre währte die Franzosenherrschaft. Im Januar 1923 überfielen litauische Truppen das Gebiet und drangen auch in die Stadt Memel ein; deren französische Besatzung nach kurzem Gefecht kapitulierte. Die Siegermächte sanktionierten den litauischen Gewaltakt, gaben aber der Bevölkerung von Stadt und Land die Autonomie. Memel wurde der Sitz eines Landesdirektoriums. Der Kampf um die Autonomie verschärfte die deutsch-litauischen Gegensätze im Memelgebiet bis zur Unerträglichkeit, und als Memel 1939 nach sechzehnjähriger Fremdherrschaft erneut mit dem Reich vereinigt wurde, schien eine neue Epoche der Blüte anzubrechen. Jedoch noch im gleichen Jahr brach der zweite Weltkrieg aus, der 1944 Memel erneut zum Kriegsschauplatz werden ließ. Ein halbes Jahr wurde um den Memel-Brückenkopf gekämpft; gut die Hälfte der Stadt wurde durch Luftangriffe, Beschuß und Sprengungen in Schutt gelegt, ehe Ende Januar 1945 die Sowjets die Stadt kampflos besetzen konnten. Memel wurde durch die Russen unter Vorwegnahme einer Friedensrege-

schlag erneut an den Aufbau ihrer Stadt, und niemand kann sich wundern, wenn ihr die Baudenkmäler, der Wohlstand, die Behäbigkeit fehlten, die an ruhigeren Gestaden gedeihen konnten. Memel war in den ganzen 700 Jahren seines Bestehens äußerster Vorposten, immer wieder bedroht, angegriffen, besetzt, eingeschert — aber immer wieder von einem unversiegbaren Lebenswillen. Dieser Lebenswille läßt uns Memeler in der Verstreueung heute den Geburtstag unserer vom Feinde besetzten Vaterstadt begehen. Wir haben schon so oft den Pendelschlag der Geschichte erleben und erleiden müssen, daß wir nicht an die Unabänderlichkeit des augenblicklichen Zustandes glauben. Memel überdauerte die Schwedennot, sah die Kosaken des Zaren jahrelang in seinen Mauern und sah sie wieder gehen, erduldet 12 harte Jahre unter litauischem Kriegszustand und erlebte ihr Ende. Memel wird auch diese Episode seiner Geschichte überdauern. Wer 700 Jahre alt ist, der verlernt es, in einzelnen Jahren zu rechnen.

Das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß.

LESSING

Memel, die Hauptstadt unseres engeren Heimatlandes, hat in diesen Tagen einen Geschichtsabschnitt vollendet, der es wert ist, aus der Flut der täglich neu einstürmenden Ereignisse herausgehoben zu werden. Am 29. Juli bzw. 1. August sind 675 Jahre verflossen, seit der Deutsche Ordensmeister Eberhard von Seyne an der Stelle



Memel, die Hauptstadt unseres engeren Heimatlandes, hat in diesen Tagen einen Geschichtsabschnitt vollendet, der es wert ist, aus der Flut der täglich neu einstürmenden Ereignisse herausgehoben zu werden. Am 29. Juli bzw. 1. August sind 675 Jahre verflossen, seit der Deutsche Ordensmeister Eberhard von Seyne an der Stelle

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und Litauens

Nummer 125

Memel, Dienstag, den 2. August 1927

29. Jahrgang

675 Jahre Memel

Memel, die Hauptstadt unseres engeren Heimatlandes, hat in diesen Tagen einen Geschichtsabschnitt vollendet, der es wert ist, aus der Flut der täglich neu einstürmenden Ereignisse herausgehoben zu werden. Am 29. Juli bzw. 1. August sind 675 Jahre verflossen, seit der Deutsche Ordensmeister Eberhard von Seyne an der Stelle

"da die Müemele und die Dange
in einander fliezen
und zusamme pliezen"

die Memelburg und damit gleichzeitig die Stadt Memel gründete. Über die Gründung existieren zwei Urkunden, die im livländischen Urkundenbuch I, Sp. 295 bis 298, Nr. 286 und Sp. 298 bis 300 Nr. 237, abgedruckt sind. die erste ist von Eberhard von Seyne und vom 29. Juli 1252, die zweite vom Bischof Heinrich von Kurland und vom 1. August 1252 datiert.

Zwar sind 675 Jahre für gewöhnlich kein geschichtlicher Zeitabschnitt, der in einem besonderen Gedenktag seinen Ausdruck findet, aber angesichts der im Jahre 1920 erfolgten Abtrennung des Memelgebiets von seinem Mutterland, dem es all die Jahrhunderte hindurch verbunden gewesen ist,dem Gründungstag der alten deutschen Ordensstadt Memel doch eine höhere Bedeutung zu. Diese Burg, die der Gründer mit seinen besten deutschen Rittern und Mannen besetzte, und die zu gleicher Zeit angelegte Stadt mit ihren ersten deutschen Bürgern sind die ersten Siedlungsstätten in dem vom livländischen Ordenszweig besetzten Landstreifen am Memelstrom, der damals noch fast unbaut und unbewohnt war, nur aus sandiger Einöde und Wildnis bestand und der das heutige Memelgebiet mit umschloß. Ein Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung Memels an diesem Zeitpunkt ist um so angebrachter, als ja bekanntlich die Geschichte der Stadt und ihres engeren Hinterlandes erst in den letzten Jahrzehnten durch unseren geschätzten Landsmann Sembritzki die verdiente Würdigung erfuhr. Erst der Weltkrieg und die nachfolgenden Jahre, vor allem die Abtrennung des Memelgebiets vom deutschen Reich durch das Friedensdiktat von Versailles unter der Außerachtlassung der bekannten vierzehn Punkte des amerikanischen Präsidenten Wilson lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf den deutschen Landstreifen nördlich der Memel, der, zuerst von französischen Okkupationstruppen besetzt, im Jahre 1923 nach Vertreibung der Franzosen durch die Litauer, zu einem autonomen Gebiet gemacht und der Souveränität der Republik Litauen unterstellt wurde.

Memel hat ein außerordentlich wechselhaftes Schicksal zu verzeichnen. Wiederholt rückte es bei politischen und kriegerischen Vorgängen auf dem Kontinent in den Brennpunkt der Geschehnisse. Litauer, Dänen, Schweden und Russen streckten im Laufe der Jahrhunderte die Hände nach Memel aus, um es in ihren Besitz zu bringen. Eineinhalb Jahrhunderte lang rannten die Litauer vergebens gegen den befestigten Platz an, Dabei haben sie Memel nicht weniger als dreimal völlig zerstört. Im Jahre 1323 verheerte Gedmin die Stadt und das ganze Gebiet, im Jahre 1379 wurden Burg und Stadt von einem Überfall der Litauer heimgesucht und gänzlich vernichtet und 1409 brannten die Szameiten, die durch den litauischen Großfürsten Witold zum Aufstand gereizt wurden, die ganze Stadt nieder. Insgesamt ist Memel siebenmal durch Krieg und Brände vollständig zerstört worden, doch erstand es immer wieder schnell aus der Asche. Trotz aller Angriffe der kriegerischen Litauer behauptete der Orden sein Gebiet bis zum Jahre 1422. Erst in diesem Jahre glückte es den vereinigten Litauern und Polen durch den Sieg der Schlacht bei Tannenberg eine andere Grenzziehung zu erreichen. Die unnatürliche Verbindung der Litauer und Polen, die auch den Untergang des damals zentralistisch regierten Litauens heraufbeschwor, feierte ihren Pyrrhussieg in dem auf die Schlacht bei Tannenberg folgenden Frieden am Melnosee im Jahre 1422. Die durch diesen Frieden vorgenommene Grenzberichtigung zwischen Szameiten (Litauen), Livland, Kurland und Preußen zog die Grenze nördlich der Memel da, wo sie bis zur Abtrennung des Memelgebiets vom Deutschen Reich verlief und als deutsch-russische Grenze bekannt war, so daß also das Memelgebiet beim Deutschen Orden verblieb, was wohl der beste Beweis dafür ist, daß der deutsche Charakter dieses Landstreifens schon damals unzweifelhaft feststand. Die Dänen versuchten während des 13jährigen Städtekrieges im Jahre 1454 die Stadt in ihren Besitz zu bringen, aber ohne Erfolg. Schweden, das in den Jahren 1629 – 1635 infolge des Waffenstillstandes zu Stuhm die Stadt besetzt hielt, scheint ebenfalls Geschmack an einer dauernden Einverleibung Memels gefunden zu haben, denn 1678 rückte es mit einem starken Heer von Kurland aus gegen Memel vor. Die Memeler waren gezwungen, um den Angriff abzuwehren, die Vorstädte niederzubrennen, wobei das Feuer auch auf die Stadt übergriff und sie bis auf wenige Reste vernichtete. Aber der schwedische Angriff wurde blutig abgeschlagen und nicht wiederholt. Auch die Russen, die im siebenjährigen Krieg 1757 – 1759 Memel besetzt hielten, verließen es nur ungern. Unter der russischen Besetzung hatte Memel schere Tage durchzumachen. Die russische Garnison zählte 12000 Mann! Krankheiten und Seuchen wurden eingeschleppt und forderten Tausende von Todesopfern. Die Abholzung der Mehrungswälder und des Waldes von Mellneraggen fallen in diese Zeit, und die dadurch eingetretenen Versandungen an den abgeholzten Stellen sind heute noch stumme Zeugen an die Schreckenszeit. Die Russen sind noch einige Male in Memel gewesen, als Freunde und als Feinde. Bekannt ist die 1802 erfolgte Zusammenkunft des Zaren Alexander mit dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm der III. und seiner Gemahlin Luise in Memel, die einen sehr freundschaftlichen Charakter trug. An jene Tage erinnern u. a. die Luisen-Stra, die Friedrich Wilhelm Straße und die Alexander Straße, die zum Andenken an die Fürstenzusammenkunft so benannt wurden. Als 1812 nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Rußland-Armee die Russen in Memel wieder einrückten, beriefen sie sich auf diese Zusammenkunft, um sich als Freunde anzumelden. Seinerzeit war die Stadt Memel Durchzugsstation für große Teile des napoleonischen Heeres nach und von Rußland. Die ungeheuren Berückungen, die die Memeler durch die französischen Truppen zu erleiden hatten, veranlaßten sie, ihren Übertritt zu den Rußen zu erklären, noch ehe die Yorcksche Konvention bekannt war. Von Einfluß auf die Memeler Entscheidung waren wahrscheinlich auch Besprechungen, die General Yorck während seines Aufenthalts in Memel vom 15. Juni bis 5. August 1812 – er wohnte damals im jetzigen Rathaus – mit mehreren Personen, so auch mit dem damaligen Bürgermeister Förster hatte,

, welch letzterer von dem Chronist als der rechte Mann für jene Zeit genannt wird. Yorck sagte sich am 30. Dezember 1812 von Frankreich los, Die Nachricht hierüber traf in Memel am 2. Januar 1813 ein, während die Russen schon am 27. Dezember 1812 ihren Einzug in Memel hielten.. Der erwähnte Bürgermeister Förster war von dem Zusammenbruch der französischen Hauptarmee durch einen Brief des Befehlshabers der Avantgarde des Grafen Wittgenstein verständigt worden, den dieser aus Wortnie in Szameiten an den Bürgermeister geschrieben hatte. Aus späteren Vorgängen ist erkenntlich, daß die Besetzung Memels durch die Russen nicht ohne Absicht erfolgt war. Am russischen Hof bestand nämlich eine Richtung, die Rußlands Grenze bis an die Weichsel vortragen wollte. Den Memelern war von derartigen Plänen nichts bekannt, und sie begrüßten daher die einziehenden Russen als befreier. Als aber die Pläne der Russen bestimmtere Formen annahmen, wehrten sich die Memeler mit aller Macht gegen deren Verwirklichung. Schließlich wurden sie verhindert durch das energische Dazwischentreten Steins. Die Russen blieben aber doch bis Ende März 1813 in Memel. 1915, das ist noch in aller Erinnerung erschienen die Russen erneut vor und in Memel, und zwar diesmal wieder als Feinde. Obwohl zwischen der ersten russischen Besetzung und dervon 1915 eineinhalb Jahrhunderte liegen, die, sollte man meinen, kulturell und zivilisatorisch auch an den Russ4nnicht spurlos vorüber gegangen sein sollten, hausten sie 1915 doch wie wilde Tiere, viel schlimmer als 1757.

Ein Jahr in der Geschichte Memels ist wohl das größte und erhebenste. Das ist das Jahr 1807. Es ist das Jahr von Preußens tiefstem Unglück und Preußens stolzer Erhebung. In diesem Jahr war Memel Preußens Residenz . Der König hatte sein Haus nach der unglückseligen Schlacht von Jena-Auerstädt hierher verlegt, weil er die äußerste Stadt seines Landes und ihre Lage weitab von den Ereignissen für den sichersten Zufluchtsort hielt. Auch der preußische Hof schlug 1807 in Memel seine Residenz auf, und am 28. Januar 1807 wurde hier der Friede zwischen Preußen und England geschlossen. Manch wertvolles Andenken aus jener Zeit in öffentlicher und privater Hand knüpft die Erinneug zu den folgenden, den gegenwärtigen und den kommenden Geschlechtern. In Memel war es auch, wo Deutschlands Großer Kaiser Wilhelm I. in die preußische Armee eintrat, am 3. Oktober 1807. Zum Andenken an diesen Tag wurde die Enthüllung des anlässlich des 100. Geburtstages des Großen Kaisers errichteten Denkmaks am Alexanderplatz auf den 3. Oktober 1896 gelegt. Im April 1923 ist dieses Denkmal von den Litauern gestürzt, ebenso wie das Nationaldenkmal vor dem Rathaus. Beide Denkmäler Memels an eine große Vergangenheit sind bis heute nicht wieder aufgerichtet worden.

An Schicksalsschlägen hat es Memel nicht gemangelt. Sieht man von den Zerstörungen aus kriederischer Ursache ab, so sind noch die Brände 1540 und 1854 zu erwähnen, die Memel bis auf wenige Reste ein Opfer der Flammen werden ließen und auch Not und Verderben über die Stadt brachten, sowie der Brand von 1865 auf der Schmelz, der über 80 Häuser vernichtete. Krankheiten und Seuchen wüteten in den Jahren 1709/1710(Pest) und während der Russenzeit 1757/59.

Aus diesen wenigen geschichtlichen Daten – eine Vollständigkeit, auch soweit in den folgenden Ausführungen weitere Geschichtsdaten aufgeführt werden, kann im Rahmen dieses Artikels natürlich nicht geboten Werden – erhellt, Daß Memels Geschichte reicher und fesselnder ist, als allgemein angenommen wird. jedenfalls ergibt Memels Geschichte, Daß wir Heutigen einen köstlichen Schatz und eine geheiligte Tradition zu hüten haben, dessen wir stets eingedenk sein sollten, wenn wir uns unserer geschichtlichen Vergangenheit und unserer Väter würdig erweisen wollen. Memels Geschichtsschreibung liegt noch in den Anfängen und harrt ihres Meisters. Viele Memeler sind außerhalb ihrer engeren Heimat berühmt geworden. Möge sich auch bald der Mann finden, der das reiche, allerdings sehr verstreut liegende geschichtliche Material zu sichten und in die Form zu

gießen versteht, die es allen recht nahe bringt. Auch im Rahmen dieses Gedenkartikels hätte noch manches Ereignis erwähnt oder ausführlicher behandelt, werden müssen, doch ziehen der zur Verfügung stehende Raum und die Schwierigkeit der Materialbeschaffung die Grenzen. Wichtige Daten in der Entwicklung der eigentlichen Stadt als Handelsplatz sind die Änderung des ursprünglich in Memel geltenden Lübischen in Kölmisches Recht im Jahre 1475 und dann die in wirtschaftlicher Beziehung so verhängnisvolle Trennung Memels Gumbinner und die Zuteilung zum Regierungsbezirk Königsberg im Jahre 1816. Von der Richtigkeit dieser Maßnahme, die doch offensichtlich im Widerspruch zu aller bisherigen geschichtlichen Tradition steht, waren die damaligen Memeler Kaufleute so felsenfest überzeugt, das sie sich mit Händen und Füßen gegen die Wiederzuteilung zum Regierungsbezirk Gumbinnen streubten. Heute wissen wir, daß diese Maßnahme ein Fehler von weittragender Bedeutung war, der Memels Entwicklung wie keine andere Maßnahme gehemmt hat. Lernen wir aus den Fehlern unserer Vorfahren, und vergessen wir nicht, bei ferneren Entscheidungen die Geschichte zu befragen und zu Rat zu ziehen.

Wer sich in die Geschichte Memels vertieft, dem drängen sich drei markante Punkte auf, die immer wieder die Entwicklung der Stadt nachteilig beeinflussen. Das ist einmal die isolierte Lage von Burg und Stadt, wodurch Besatzung und Bevölkerung in Kampf und Not auf sich selbst allein angewiesen ist, sodann der Konkurrenzkampf mit den Nachbarstädten, in erster Linie mit Danzig und vor allem mit Königsberg, und endlich der Mangel an einem ständigen und geeigneten Hinterland.

Schon während der Ordenszeit machte sich der Nachteil der isolierten Lage Memels bemerkbar. Die Memeler Ritter mußten viele der Kämpfe mit den Litauern alleinbestehen. Aber auch während der Preußenzeit bis in die Tage des Weltkrieges hinein und in den Jahren danach wurde der Aufstieg Memels durch die abseitige Lage der Stadt stark behindert. Der Reimchronist der Ordenszeit hat die Lage treffend mit stiller Resignation wie folgt beschrieben:

"Die Mimele was zu verne gelegen
Got der mußte ir selbe Pflegen."

Nur vorübergehend zogen die Memeler aus ihrer fernen Lage Nutzen. Das war hauptsächlich, wenn persönliche Beziehungen zu den Fürsten bestanden, so unter Herzog Albrecht, dem großen Kurfürsten und König Wilhelm III.. Erwähnt sei die Begünstigung des Memeler Handels durch Herzog Albrecht, der 1552 den Memeler Kaufleuten empfahl, Handelsbeziehungen mit den Szameiten anzuknüpfen, ferner die durch den Großen Kurfürsten erfolgte Verleihung der Gerichtsbarkeit nach kölmischen Recht (1642) und des Privilegs der unbeschränkten Handelsfreiheit (1657), sowie die weitgehende Unterstützung des Memeler Schiffbaues (Edikt von 1680) und die zeitweise Befreiung von allen öffentlichen Abgaben in Ansehung geabter Einquatierungslasten, schließlich die Unterstützung in sozialer und materieller Hinsicht während der Anwesenheit des königlichen Hauses in Memel 1807.

Als Handelsstadt war Memel hauptsächlich auf seine eigene Kraftentfaltung angewiesen. Es hatte nicht wenig Anfechtungen erhalten und seine Existenz wurde ihm nicht wesentlich durch günstige Umstände erleichtert. Besonders gewalttätig gingen die Danziger gegen Memel vor, um Memels Konkurrenz loszuwerden. 1457 sperren sie den Memeler Seeverkehr durch Versenkung großer Steinladungen in der Dangemündung. 1457 verheerten sie die Gegend um Memel durch einen Streifzug 1459 trugen sie durch eine abermalige Sperrung des Seeverkehrs sogar dazu bei, daß die Szameiten und Litauer Memel besetzen konnten. Für die isolierte Lage Memels ist es so recht bezeichnend, daß

der Livländische Ordenszweig damals die Entsetzung Memels vornehmen mußte, obwohl er die Stadt und ihr Hinterland längst an den Preußischen Ordenszweig abgetreten hatte. Den letzten Überfall verübten die Danziger im Jahre 1520, wobei Memel zur Hälfte durch Feuer vernichtet wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts begann dann die Auseinandersetzung mit dem benachbarten Königsberg, die sich über zwei Jahrhunderte hinzog. Wenn sie auch nicht mit den Mitteln der rohen Gewalt ausgetragen wurde, so nahm sie doch oft eine schier unglaubliche Schärfe an. Aber die Streitigkeiten werden verständlich, wenn man den Geist jener Zeiten in Betracht zieht, wo jeder nur um sich selbst besorgt war, wo insbesondere jede Stadt ohne Rücksicht auf andere Städte eine eigene Handelspolitik trieb. Hierfür erbringt Memel selbst einen Beweis. Seine nächste Konkurrenz in Memel war der kleine Handelsplatz Heiligen-Aa. Diesem Platz wurde durch den polnischen König Wladislaus IV. der Handel verboten, und an diesem Verbot war Memel nicht unbeteiligt. Manchmal nahm die Bekämpfung Memels durch Königsberg recht rigorose Formen an. Demgegenüber beschränkte sich Memel lediglich darauf, seine Rechte, seine Rechte gegen unberechtigte Eingriffe zu verteidigen, selbst aber griff es niemals in die Rechte der Königsberger ein. Dem Streit wurde 1707 ein Ziel gesetzt durch die "Handlungsordnung für die Stadt Memel". Wenn auch dadurch die direkte Bekämpfung Memels aufhörte, so wurde sie doch in indirekter Form noch lange weitergeführt. Die Einstellung der Königsberger gegen Memel wird erklärlich dadurch, daß die Königsberger Kaufleute sich mit der Absicht trugen, den gesamten Handel des Herzogtums Preußen in ihren Händen zu vereinigen.

Trotz all der Kämpfe, die Memel auszufechten hatte, nahm sein Wohlstand zu, doch hat es nie die Entfaltung nehmen können, die Memel angesichts seiner geographischen Lage eigentlich von Natur aus zukommt. An sich geographisch hervorragend gelegen, fehlte und fehlt Memel, trotz der Angliederung an Litauen, auch heute noch das der glänzenden geographischen Lage entsprechende wirtschaftliche Hinterland. Memel war der Sitz eines Komturs und gehörte zum Bistum Kurland. Die Komture standen direkt unter dem Hochmeister und führten die gesamte Verwaltung ihres Bezirks einschließlich des Kriegswesens. Das Bistum Kurland erstreckte sich von der Memel bis nach Windau. Seine südliche Grenze verlief etwa in der Gegend des Kreises Heydekrug, wie er bis zur Abtrennung bestanden hat. Im Süden schloß sich die Landschaft Schalauen, eine öde Wildnis an Kurland an, und im Osten grenzte es an Litauen (Szameiten). Da Kurland schon vor der Gründung Memels mit den westlichen seefahrenden Völkern im Warenaustausch stand, fand Memel somit ein bereits gepflegtes natürliches Hinterland vor, das sich erheblich vergrößerte, als nach dem Übergang des livländischen Ordens in den Preußischen Orden 1328 Kurland und ein großer Teil Livlands zur Ordensprovinz Livland zusammengeschlossen wurden. Der Frieden vom Melnosee brachte, wie schon erwähnt, eine Grenzberichtigung, die, soweit Preußen-Deutschland in Frage kommt, bis in die jüngste Gegenwart bestanden hat. Durch diese Grenzberichtigung verlor Memel sein wirtschaftliches und koloniasatorisches Hinterland. Damit war die geschichtliche Entwicklung der Stadt sozusagen vorgeschrieben. Memel konnte hinfort nur einen langsamen AUFSTIEG NEHMEN: Den zeitweiligen Wohlstand, der die Voraussetzung für die Vergrößerung Memels innerhalb der ihm durch die politischen Verhältnisse gesteckten Grenzen bildete, verdankt es lediglich seiner geographisch günstigen Lage.

So kommt es, und die erwähnten drei Faktoren wirken hierin zusammen, daß Memel Blüteperioden eigentlich nur zu Zeiten politischer Krisen und zu Kriegszeiten erlebt hat, sofern es nicht selbst Kriegsschauplatz war. Das ist die weitere Feststellung die sich aus dem Studium der Geschichte Memels ergibt. Blütezeiten waren die schwedische Besetzung, die russische Besetzung, die Kontinentalsperre, der Krimkrieg und andere. Immer läßt sich während dieser Perioden ein Aufblühen des Memeler Handels feststellen, auch

wenn die Stadt starke Okkupationslasten zu tragen hatte. Die Jahre vor und nach dem Weltkrieg haben diese Erfahrung auf neue bestätigt. Gegenwärtig erlebt Memel wieder einmal eine Zeit des Stillstandes und des Rückschritts in wirtschaftlicher Beziehung und es läßt sich noch nicht erkennen, in welche Richtung seine Entwicklung weiter verlaufen wird, insbesondere ist noch nicht zu übersehen, welcher Art der Einfluß sein wird, den Memel auf das neue Hinterland wird nehmen wird. Das wird auch ganz von den Männern abhängen, denen die Memeler die Führung ihrer Geschicke anvertrauen werden. Augenblicklich sind die Anzeichen für eine bessere Zukunft noch recht spärlich. Memel ist auch von seiner neuen Landeshauptstadt Kowno "zu verne gelegen ". An die Stelle der Königsberger ist die Kownoer (Libau – Riga) getreten, und wenn Memel auch wieder ein Hinterland hat, so hat sich in den Jahren sei es dieses besitzt nicht gezeigt, das seine Entwicklung sich glänzender gestalten könnte als in der Vergangenheit. Die Ursachen hierfür sind politischer und kultureller Art. Für die zivilisatorische Bedürfnislosigkeit, die infolge des niedrigeren Kulturniveaus im neuen Hinterland besteht, ist Memel mittlerweile zu groß geworden, so daß es vorerst an ein abermaliges Aufblühen nicht denken kann und manche Abstriche machen muß. Man sieht, der Jahrhunderte Kampf um Existenz und Behauptung ist für Memel noch nicht abgeschlossen, im Gegenteil, auch die jüngste Gegenwart verlagert neues Ringen.

Ob Memel Wege gehet wird, die an seine alte Tradition als Ordens- und Handelsstadt anknüpfen oder ob es neue Wege suchen und finden wird das läßt sich heute nicht voraussagen. Möge es aber immer die Männer und Führer finden, die, wie die Männer der Vergangenheit, für Memel immer wieder das zu erreichen wissen, was ihm Vorteilhaft ist und was bei der Gunst oder Ungunst seiner Lage und Verhältnisse zu erreichen möglich ist. Das ist unser Wunsch, den wir der Stadt beim Eintritt in das letzte Viertel des siebenten Jahrhunderts ihrer Existenz darbringen.

Memeler Wochenblatt.

Nr. 114.

Donnerstag, den 23. September.

1852.

Fortsetzung: Nr. 115 Sonnabend, den, 25. September 1852

Schluß Nr. 116 Dienstag, den, 28. September 1852

ZU M E M E L S

600JÄHRIGER JUBELFEIER

Jedes Fest lenkt den Blick in die Vergangenheit, um aus dieser die Schwingen der Hoffnung für die Zukunft zu stärken. Auch wir wollen in den Spiegel von Memels Vergangenheit sehen. Wie undeutlich auch die Bilder aus dem Hintergrunde sich dem Beschauer darstellen mögen, um bei seinem Jubelfeste unsere Hoffnung für das fernere Erstarren und den Flor unserer lieben Stadt Memel zu beleben.

Wenn wir an das älteste Memel denken, so müssen wir selbstverständlich von der Größe und dem Aussehen des heutigen ganz absehen. Das älteste Memel bestand nur aus einer Ritterburg zwischen dem Ausflusse der Dange und der Mummel, wie damals das "kurische Haf" benannt wurde, und wenigen hinter derselben unter ihrem Schutze liegenden Häusern. Nördlich von der Dange, wo jetzt unsere freundliche Neustadt mit ihren netten Häusern und der schönen Alexanderstraße sich jetzt ausdehnt, war wüstes Land oder kräftiger Wald, den wir uns jetzt so sehr hin wünschen, und den wir mühsam und mit Aufopferung von Tausenden von Thalern zu erzielen streben. Von der volkreichen Vitte, der m, die dem sich Memel zu Wassermühlen reichen Schmelz. Die dem sich Memel zu Wasser nahenden Holzhandel beibringt, und von "der Schiffe mastenreichem Wald," der unserm Hafen so oft ein lebhaftes und freundliches Ansehen gibt, konnte man in jener Zeit nicht sprechen.

Memel verdankt seine Entstehung der christlichen Mission. Das große Wort des Heillandes "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden" wurde im Mittelalter nach dem kampfbegierigen Geiste der Zeit gedeutet, und stark und statt mit dem Schwerte des Geistes waffnete man sich mit dem des Krieges und begann statt mit der Flammenschrift der Wahrheit mit der Blutschrift des Eisens das Evangelium des Friedens in die Herzen der Völker zu schreiben. So hatte schon im 12ten Jahrhunderte der Orden der Schwertbrüder den Bekehrungsstahl in die Lande getragen die wir jetzt Curland und Lifland nennen. Da nun der Marienorden deutscher Nation im 13ten Jahrhunderte auf dieselbe Weise die Bekehrung der heidnischen Preußen unternahm, so verbanden sich bald beide Orden. Und der Orden der

Schwertbrüder suchte sich einen festen Vereinigungspunkt zwischen seinen und des deutschen Ordens zu verschaffen, der ihm zugleich einen Schutzort und Angriffspunkt gegen die heidnischen Szameiten und Litthauer abgeben könnte. Hierzu war keine Gegend geeigneter, als die, wo jetzt Memel liegt. Nach einer Urkunde vom curländischen Bischof Heinrich und dem lifländischen Landmeister Bratel Eberhard von Sayn, vom . August 1252 wurde die Mummelburg in diesem Jahre und nach einer Urkunde derselben contrahirenden Theile vom 6. Febr. 1253 im folgenden Jahre die Stadt angesetzt.

Die Stadt wurde nach dem Haffe Mummel. Später Mümmel genannt, und unter diesem Namen kommt sie noch in einer Urkunde vom Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm vom 29. August 1692 vor. Jene Urkunden ergeben, daß wir die Gründung unseres Ortes vom

1. August 1852, als auch am 6. Febr. 1853 datieren können, je nachdem wir die nicht mehr vorhandene Burg, oder die damals um dieselbe gegründete Stadt als den Ursprung unseres Ortes ansehen wollen. Einige wollen behaupten, daß schon vor der Gründung der Mummelsburg an der selben Stelle, oder doch in der Gegend, ein szameitischer oder litthauischer Ort Namens Klaipeda gelegen habe, und dieses ist wenigstens nicht unglaublich, da die Litthauer bis auf den heutigen Tag unsere Stadt Klaipeda nennen.

Ein richtiges Gefühl sagte den Szameiten und Litthauern, daß die Mummelsburg zu ihrer Unterdrückung angelegt sei, und wir dürfen uns daher nicht wundern, die Völkerschaften als Memels erbitterte Feinde auftreten zu sehen. Um Memels Wege loderten fortwährend die Flammen des Krieges, die sie auch oft genug verzehrten; und es gehörte die eiserne Beharrlichkeit jener Glaubensstreiter dazu, die Stadt immer wieder und stärker aus der Asche hervorgehen zu lassen. Schon im Jahre ihres Entstehens mußte sie eine Belagerung aushalten, jedoch trotzte die feste Burg den Feinden, das Gebiet der Stadt wurde erweitert und in derselben zwei Kirchen, die Kathedrale und die Johanniskirche. Erbaut, deren Stätte man jetzt nicht mehr kennt. Zweihundert Jahre mußte Memel um seine Existenz kämpfen. 1256 schlugen die tapferen Bürger die sie belagernden, aber von ihnen in einen Hinterhalt gelockten samländischen Preußen, wurden aber doch nur durch den tapferen lifländischen Landmeister Burchard von Hornhausen vom gänzlichen Untergang gerettet, den ihnen die mit großer Macht herangezogenen Szameiten zugebracht hatten. Von hier ab verlassen uns die Nachrichten bis 1279, wo der lifländische Landmeister die von den Szameiten eingeäscherte Stadt von Neuem aufbaute und 1314 umgab der Landmeister Konrad von Fody die oft von ihren Feinden Heimgesuchte mit einer schützenden Mauer. Jedoch auch diese konnte das Unglück des Jahres 1323 nicht abwenden. Szameiten und Litthauer eroberten im Winter die Stadt, zerstörten sie, verbrannten ihre Schiffe, töteten ihre Einwohner oder führten sie in die Sklaverei und machten die ganze Umgebung zur Einöde. Zwar erbauten die Schwertbrüder die Stadt wieder, verkauften aber zu schwach, diese von dem Schwerpunkte ihrer Kraft zu weit entfernte Besetzung gegen die wiederholten gewaltigen Angriffe roher und mächtiger Feinde zu verteidigen, durch den Vertrag zu Elbing 1328 ihren Antheil an den Hochmeister des deutschen Ordens, Werner von Orseln, und dieser machte die Stadt und Burg zu einer Komthurei seines Ordens.

Dieser Vertrag gründete in so fern das Glück Memels, als es nun, für immer mit Preußen vereinigt, zugleich die nördlichste Stadt deutscher Gesittung blieb. Die Besitzungen der Schwertbrüder sind im Laufe der Zeit in die Riesenarme des mächtigen russischen Staates gefallen, die das deutsche Element in jenen Landen immer mehr beengen und diesen Antäos, dem die Berührung des mütterlichen Bodens je mehr und mehr entzogen wird, mit ihrer herkulischen Kraft endlich ganz erdrücken werden. Zunächst aber führte diese Vereinigung Memels mit Preußen eine bis zum Schlusse des Jahrhunderts dauernde Unglücksperiode herbei. Nach den päpstlichen Bestimmungen fiel nämlich der dritte Theil des von den Ritterorden eroberten heidnischen Landes der Kirche zu, und dieses Drittel Memels war demnach in den Verkaufsvertrag nicht einbegriffen, sondern dem Bischof von Curland verblieben. Mit diesen nun lebten die Komthurei von Memel in stetem Unfrieden, wodurch

die Kraft zur Verteidigung gegen die grimmigen äußern Feinde gelähmt wurde, besonders als der deutsche Orden seine Bekehrungskriege gegen die Litthauer begann. 1353 eroberten die litthauischen Fürsten Olyert und Kynstud die Stadt und machten die Einwohner zu Gefangenen, und auch, nachdem die deutschen Ritter die Stadt wieder besetzt hatten, hielten die Litthauer dieselbe durch wiederholte Angriffe in fortwährender Angst, besonders aber, als im Jahre 1367 der Hochmeister Winrich von Knyprode zur besseren Verteidigung und zum bequemeren Ausfall auf die Feinde die erste Brücke über die Dange bauen ließ. Zwar wurden die Feinde zu verschiedenen Malen mit großen Verlusten zurückgeschlagen, allein 1379 gelang es ihnen doch, die Stadt zu überfallen und zu zerstören, wobei der 4te Komthur Memels, Gallus von Teichrichswalde, seinen Tod fand. Erst 1389 begann man den neuen Aufbau; jedoch, kaum begonnen, wurden die Bauleute von den Szameiten überfallen, und alle, 800 an der Zahl, getötet. Zwar rächte der Komthur Marquard von Kaschen 1390 in Verbindung mit dem Grafen v. Querfurt und dem samländischen Voigt v. Stockheim diese Niederlage, jedoch wurden die siegestrunkenen christlichen Streiter, während sie auf dem Heimwege sorglos einen Hohlweg passierten, von dem im Hinterhalte versteckten Feinde überfallen und alle getötet, und nur der Komthur wurde verschont, um in voller Kriegsrüstung zu Pferde bei dem Siegesfeste der Litthauer ihren Göttern zu Ehren lebendig verbrannt zu werden.

1393 endlich kaufte der Hochmeister Konrad Tiber v. Wallenrodt dem Bischof von Curland mit der Zustimmung des Papstes sein Drittel Memels ab, und nun genoß Memel über ein halbes Jahrhundert eine segenbringende Ruhe. Die Umgebung wurde mit Ortschaften angebaut, die Stadt erweitert und unter den Segnungen des Friedens erblühte der Handel. Der emporstrebende Handel Memels aber erregte den Neid Danzigs, und, von den heidnischen Feinden befreit, erwachsen in den Danzigern den Memelern nicht minder erbitterte christliche Feinde.

Im wohlverstandenen eigenen Interesse hielten die Memeler sich stets treu zu der gesetzlichen Regierung und scheuten politische Umtriebe und Revolutionen, weil diese ihrem aufblühenden Handel nur störend entgegenzutreten konnten; ganz besonders aber neigten sie sich der deutschen Herrschaft hin. Als aber die westpreußischen Städte und auch einige ostpreußische, aufgereizt durch Hans v. Boysen und die Eidechsen-Gesellschaft, welche unter dem weißen Adler der polnischen Schottenkönige sich nach der Willkürherrschaft polnischer Starosten sehnten, gegen den Orden aufstanden, so blieb Memel demselben treu, und in ihren Hafen lief 1457 die Hilfe ein, welche Hamburg und Lübeck demselben in 14 Schiffen zuführen ließen.

Danzig, eine Feindin des Ordens, mehr noch Memels, hatte dieses nicht so bald erfahren, als es Geschwader nach Memel sandte, welches acht der Schiffe eroberte, die übrigen sechs verbrannte und die Festung anzündete, von der jedoch nur eine Bastei verbrannte. Der Stadt selbst konnten die Danziger nicht sonderlichen Schaden zufügen, vielmehr stieg der Flor des Handels, je mehr die Macht der Hanse, von der Danzig ein Hauptcomtoir war, sank. Namentlich zog Memel immer mehr den Flachshandel an sich, der früher über den Bug und die Weichsel seine Richtung nach Danzig genommen hatte. Die Danziger schickten 1464 abermals bewaffnete Fahrzeuge gegen Memel und versuchten eine Landung, die aber glücklich verhindert wurde.

Memeler Wochenblatt Nr. 115 Sonnabend, den 25. September 1852 (Fortsetzung)

Jetzt erhielten die Memeler auf ihr Ersuchen beim Orden die Erlaubnis, zu ihrem Schütze bewaffnete Fahrzeuge auszurüsten, und dieses war der Anfang von Memels Rhederei. Später suchten die Danziger den Memelschen Hafen durch Versenkung von Steinen unbrauchbar zu machen, welches ihnen zum Theil auch dergestalt gelang, daß die Memeler noch bis in unserer Zeit an deren Hebung arbeiten mußten. Der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg

bestrafte die Danziger dadurch, daß er den preußischen Städten allen Handel mit Danzig untersagte.

Indessen ruhte der Danziger Eifersucht auf Memel nicht und trieb sie an, jede sich darbietende Gelegenheit, der Nebenbuhlerin zu schaden, nicht aus den Augen zu verlieren. Im Jahre 1520 brach zwischen dem Hochmeister und dem Polenⁿig ein blutiger Krieg aus, weil jener diesem den Lehnseid verweigerte. Sogleich benutzten die Danziger diese Gelegenheit, Memel zu schaden. Zu Pfingsten dieses Jahres kamen sie mit mehren Schiffen vor den Hafen, eroberten die Stadt, brannten sie bis auf acht Häuser nieder, so daß Memels Untergang vom Schicksal beschlossen schien. Allein die unermüthliche Betriebsamkeit der Einwohner ließ die Stadt aus ihrer Asche größer und schöner hervorgehen, und die Segnungen eines zwanzigjährigen Friedens gaben ihr einen immer steigenden Wohlstand.

Nachdem der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg 1525 das Ordenskleid abgelegt und Preußen als weltliches Herzogthum von Polen als Lehn empfangen hatte, erstand in Königsberg der Stadt Memel eine andere neidische Feindin. Königsberg wußte sich vom altersschwachen Herzog Albrecht mehrere Privilegien zu verschaffen, so unter andern auch durch einen herzoglichen Erlaß vom 3. August 1565, daß alle preußischen Städte vom Handel mit Polen ausgeschlossen und ihnen befohlen wurde, nur allein mit Königsberg, als dem privilegierten Stapelplatze, Geschäfte zu machen. Hiergegen protestierte Memel mit allen leidenden Städten unterm 14. November 1565 bei den versammelten Ständen, und obgleich sich diese der von Königsberg bedrückten Städte annahm, so erlangten sie doch nur dürftige Concessionen, und Memel mußte durch Umgehung oder Nichtachtung der bestehenden Gesetze seinen Handel zu erhalten suchen, den Königsberg seinerseits mit Argusaugen bewachte. Unterm 18. April 1580 erwirkte es vom Markgrafen Georg Friedrich, der für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich die vormundschaftliche Regierung führte, das Verbot der Rhederei und 1619 die Verordnung, daß kein Schiff mit Ballast in den Memeler Hafen einlaufen durfte; endlich maßte Königsberg sich sogar an, einen Agenten nach Memel zu schicken, der den Handel überwachen mußte. Letzteres Empörte die Memeler, und der Magistrat verbot den Bürgern, dem Agenten weder Wohnung, noch Lebensmittel zu geben, und bewirkte, daß den Königsbergern durch eine Kabinetsordre vom 30. Juli 1612 befohlen wurde, denselben abuberufen, wofür diese sich wieder dadurch rächten, daß sie bei den Regimentsrathen eine Verordnung durchsetzten, wonach die in den Memeler Hafen einlaufenden Schiffe nur so viel Waren ausführen durften, die als Einführung derselben werth gewesen. Indessen wurde diese Verordnung durch den Kurfürsten Georg Wilhelm unterm 27. Mai 1637 widerrufen, und unterm 16. Februar 1639 verlieh König Wladislaus von Polen Memel sogar das Stapelrecht.

Sehr günstig für Memel wirkte die gute Aufnahme, welche der Kurfürst Georg Wilhelm bei seinem Besuche im Jahre 1637 in Memel fand, wodurch die Stadt das ganze Wohlwollen dieses Fürsten erwarb, so daß er ihr bei jeder vorkommenden Gelegenheit dasselbe bestätigte. Auch des großen Kurfürsten Gunst erwarb sich Memel dadurch, daß, nach dem König Johann Kasimir ihr 1658 notificiert hatte, wie er die vom Schwedenkönige dem Kurfürsten bewilligte Souverainität bestätigt habe, es nicht nur zuerst von allen Städten Preußens die neuen Rechte des Kurfürsten auf dem, sondern auch freiwillig auf Landtage im Jahre 1661 anerkannte, sondern auch freiwillig auf das ihr nach kulmischen Rechte zustehende Privilegium der Befreiung von aller Naturaleinquantierung Verzicht leistete.

So hat Memel in seinen ersten 200 Jahren in den blutigen Kämpfen sein Bestehen und in den folgenden 200 Jahren unter diplomatischen Streitigkeiten seinen Haupterwerbszweig, den Handel, erstreiten müssen. Erst bald nachdem es unter die souveraine, gesegnete Herrschaft der Hohenzollern kam, konnte es in ruhiger Entwicklung seiner Größe und seinem Flore nachstreben.

In den ersten Jahren dieser Herrschaft brachten die Zeitereignisse es jedoch noch einmal an den Rand des Verderbens. In den Kriegen zwischen Schweden und Polen mußte der

staatskluge Kurfürst sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite wenden, und hiebei mußte Memel die Schweden bald als Freunde, bald als Feinde aufnehmen, in beiden Fällen aber immer mit großen Opfern.

In den Jahren 1629 - 1635 mußte es drei schwedische Regimenter verpflegen und nach deren Abzug ein Kurfürstliches, wobei die Stadt ihre Einbuße auf 595,000 Gulden berechnete, dagegen aber als Vergütung die Befreiung von den öffentlichen Lasten unterm 15. April 1642 und das Versprechen der Rückzahlung von 478 000 Gulden erhielt. Da die Regierung später diese Summe nicht zahlen konnte, so entschädigte sie die Stadt am 15. Oktober 1657 durch sehr schützenswerthe Privilegien, wonach derselben bedeutende Freiheiten im Handel und Verkehr eingeräumt wurden.

Memeler Wochenblatt Nr. 116 vom 28. September 1852 - Seite 493 (Fortsetzung und Schluß)

Im Jahre 1678 rü ckten die Schweden als Feinde vor Memel, und der Commandant fand es für nöthig, zur besseren Verteidigung der Stadt die Vorstädte niederzubrennen; das entfesselte Element ergriff die Stadt selbst und legte sie fast ganz in Asche. Auch aus dieser Calamität ging Memel größer und schöner hervor, und eine Vorstadt, die bisherige Ledergasse wurde unter dem Namen der Friedrichsstadt durch ein Privilegium des Kurfürsten Friedrich III. vom 29. August 1682 mit allen Rechten und Privilegien Memels zur Stadt erhoben, und diese neue Stadt, die nicht desto weniger wie vorher als Vorstadt der Jurisdiction des Hauptmanns von Memel unterworfen blieb, erhielt sogar unterm 9. Juni 1707 vom nunmehrigen Könige Friedrich I. ein eigenes Wappen, einen mit Eichenlaub bekränzten wilden Mann, der in der rechten Hand einen aufrechtstehenden Anker hält.

In den Jahren 1700 - 1711 wütete in Memel eine ansteckende Krankheit, welche allein im Jahre 1710 1883 Menschen hinraffte; nur spärlich wurde dieser Abgang an Menschen durch 400 im Jahre 1732 eingewanderte Salzburger ersetzt.

Nun kamen für Memel Jahre eines segenbringenden Friedens, bis der siebenjährige Krieg auch diese Stadt in das Schicksal der ganzen Provinz hineinzog. Im Jahre 1757 von den Russen, zu Lande und zu Wasser, unter der Feldmarschal Aprarin belagert, der in 4 Tagen 1300 Bomben in die Stadt werfen ließ und dadurch einen Schaden anrichtete, der auf 30 000 geschätzt wurde.) mußte der 600 ehrenvollen Capitulation sich die Stadt nach einer Mann starken Besatzung unter dem Obristen v. Rummel am 5. Juli den Russen ergeben und deren Kaiserin Elisabeth huldigen; nach 6 Jahren erst wurde sie durch den Friedensschluß zu Hudertsburg 1763 ihrem rechtmäßigen Landesherrn wiedergegeben, und mit ungeheuchelter Freude huldigten die Memeler wieder ihrem alten Herrscher. In diesem Kriege mußte das Memeler Archiv nach Cüstrin gebracht werden und ging bei der durch die Russen herbeigeführten Einäscherung dieser Festung verloren; erst im Jahre 1801 beginnt die neue Memeler Chronik, und nach derselben zählte die Stadt in diesem Jahre 857 Häuser und 6203 Einwohner.

Seit dem siebenjährigen Krieg genoß Memel eine glückliche Ruhe, und die Unglücksjahre 1806 und 1807 waren für Memel Jahre eines glänzenden Glückes, in dem bei der Continentsperre durch Napoleon der Handel seinen einzige, zwar unerlaubten Weg über diese Stadt nah; auch war sie die einzige Stadt Preußens, welche keine Franzosen als Feinde sah, vielmehr wurde sie 1807 die letzte Zufluchtsstätte unseres unvergeßlichen, geliebten Königs Friedrich Wilhelm III. und dessen erhabener Familie. Aber auch früher schon, in den Zeiten des Glücks, am 9. Juli 1801 besuchte der König und Seine von allen Preußen höchstverehrte und geliebte Gemahlin Luise Memel, wo sie mit dem befreundeten Kaiser Alexander I. von Rußland eine Zusammenkunft verabredet hatten. Der Ort dieser Zusammenkunft wurde durch 4 gepflanzte Bäumchen bezeichnet, aus welchen das jetzige, noch allen Memelern theure, sogenannte Königswäldchen entstanden ist. Seit dieser

Zusammenkunft beider Monarchen heißt die Lindenstrasse Alexander Straße , weil Kaiser Alexander damals in einem Hause derselben, dem jetzigen Landratsamte logierte.

Jene Unglücksperiode des preußischen Staates knöpfte aber das Band der Liebe zwischen Memels Bewohnern und dem geliebten Königshause womöglich noch fester und mit freudigem Stolze denkt Memel immer der Zeit, wo sein geliebter König und dessen Familie in seinen Mauern residierte. Auch Friedrich Wilhelm III. und sein erhabener Sohn, unser jetzt regierender geliebter König, gaben der Stadt oft unzweideutige Beweise Ihres huldvollen Andenkens, indem Sie dieselbe verschiedene Male mit Ihrem Allerhöchsten Besuche beehrten und erfreuten. Zum Andenken des königlichen Besuches im Jahre 1809 wurde die bisherige Steintorstrasse Friedrich Wilhelms Straße genannt. Auch zur Feier des 600jährigen Bestehens der Stadt hatte dieselbe die huldvolle Zusicherung des freudebringenden Besuchs des allverehrten jetzt regierenden Königs erhalten, und nur die inzwischen in der Provinz ausgebrochene Cholera läßt uns dieses Glücks nicht theilhaftig werden, indem Se. Majestät in landesväterlicher Berücksichtigung des Wohles Ihrer Unterthanen eine mit dem hohen Besuche unvermeidliche Anhäufung des Volks auf einer Stelle und das dadurch mögliche Umsichgreifen der Seuche vermeiden will.

Wir können diesen kurzen Abriß der Geschichte Memels nicht schließen, ohne noch einen Blick auf diejenigen Anstalten zu werfen, welche der edle Sinn der Memeler gerade in der letzten Hälfte ihres sechsten Jahrhunderts schuf und pflegte, und die mit der Stadt als ruhmwürdige Denkmäler durch alle Jahrhunderte sich vervollkommen und blühen mögen, wir meinen die Schulen Memels. Vor 1812 hatte Memel nur eine dreiklassige, sogenannte große oder lateinische, eine Elementar- Kirchsule und mehrere Privatschulen, welche von verkommenen Handwerkern, invaliden Unteroffizieren oder alten Jungfrauen dürftig besorgt wurden. Da beschloßen die Memeler, gerade in der Zeit des hochherzigen Aufschwungs Preußens, ihr Schulwesen mit großen Opfern zu reorganisieren, und einige edle Menschenfreunde, wie der nachmalige Commerzienrath Muttray, Hofrath und Dr. Morgen und Stadtrath und Syndicus Foerster griffen die Sache mit edlem Eifer an. Die alten Lehrer der großen Stadtschule wurden bis auf den Rector, der als erster Lehrer der Schule verblieb, ein Director und Stadtschulinspector vorgesetzt, dem das ganze Memeler Schulwesen zur Leitung übergeben wurde. Derselbe wurde in der Person des Dr. Rosenheyn berufen. Daneben wurde in jedem der drei Stadttheile , Altstadt, Friedrichstadt und Neustadt eine zweiklassige Volksschule errichtet, in welcher die Schüler und Schülerinnen freien Unterricht erhielten, und ein erster und ein zweiter Lehrer mit auskömmlichen fixen Gehalte von resp. 400 und 300 Thaler nebst freier Wohnung und Holz angestellt.

Nach dem Bedürfnisse wurden diese Schulanstalten in laufender Zeit erweitert. Die große Stadtschule erhielt noch sechs Klassen und ist jetzt eine höhere Bürgerschule ersten Ranges, d. h. mit der Befugnis, ihre nach wohlbestandener Prüfung abgehenden Primaner auf die Königl. Bau= Akademie entlassen zu dürfen, und die Zahl der Volksschulen ist auf vier gestiegen, von denen die eine vier, jede der übrigen , 3 Klassen hat, daneben ist eine höhere Töchterschule mit 4 Klassen eingerichtet. Bedenkt man, das die Stadt alle diese Anstalten fast ohne Fonds, als die aus der Kämmerei=Kasse fließen, erhält, daraus kann man die Größe der dargebrachten Opfer ermessen, wenngleich das später für die Volksschulen eingeführte Schulgeld (in der höheren Bürgerschule hat ein solches immer bestanden) einen Zuschuß gewährte.

Noch in diesem Jubeljahre hat sich die Stadt durch das neue Schulhaus für die Altstädtische Schule ein schönes Denkmal des Jubeljahres gesetzt. Dieses Gebäude kann mit Recht ein Musterschulgebäude in jeder Hinsicht heißen: es ist nicht nur für die Schulzwecke gut gelegen, sondern es enthält auch geräumige Schulzimmer und sehr freundliche sorgsam eingerichtete Lehrerwohnungen für die beiden ersten Lehrer. Sollten wir dieser Schule einen Namen geben, so würden wir sie die Jubiläumsschule heißen, denn sie ist würdig, der Nachwelt als ein Denkmal des 600jährigen Jubeljahres der Stadt Memel überliefert zu werden.

Noch mögen wir nicht unerwähnt lassen, daß Memel in dieser Zeit auch in andern, die Wissenschaft fördernden Anstalten vorgeschritten ist. Bis 1816 hatte sie keine Presse; damals erhielt sie durch unseren Mitbürger Horch eine solche; jetzt hat sie deren zwei und auch eine Buchhandlung.

Glück zu auf dem Wege des Fortschritts Du mutige betriebsame , treue Stadt! Wachse und blühe Du freundliches Memel =

per saecula saeculorum.

Toast auf Memel

bei seinem 600jährigen Jubelfeste

Hoch, Memel, hoch! Du Stadt der deutschen Marken

Du deutscher Sitte Hort

Wo Geist und Herz in deutscher Kraft erstarken

Im lebensstarren Nord!

Hoch, Memel, hoch! Du Nordenstadt der Preußen

Voll Vaterlandes Treu!

Du darfst hinfort die Stadt der Treue heißen;

Jüngst zeigtest Du 's auf Neu!

Dem König treu, ob Treu und Glauben weichen

im Völkerstürme Weh'n:

Du bliebest fest, wie Hermann's deutsche Eichen,

In deutscher Treue steh 'n!

Hoch Memel, hoch! Du Stadt aus blut'gem Schweiß

Und von geradem Sinn

Die schön erblüht von kraft'ger Bürger Fleiße

Und redlichem Gewinn!

Hoch, Memel, hoch! Du Stadt der Muthgen Herzen,

Dem Meere angetraut

Die kühn, auf, auf Wellenbergen schwebend, scherzen;

Du schmucke Meeresbraut!

Hoch, Memel, hoch! In spätesten Aeonen

Sollst Du im Vaterland

Die Stadt des Muth 's, der Treu' des Segens thronen,

Die glückliche genannt!

ZWEI GEDICHTE

von Memels letztem Oberbürgermeister Dr. Brindlinger

Memel

Als die Ritter dich erbauten,
deutsche Mümmelburg, am Meere,
dir zur Hut sie anvertrauten
deutsches Leben, deutsche Ehre.

Siebenhundert Jahr erblickten
dann dein Kämpfen, Ringen, Streben,
siebenhundert Jahre schickten
Untergang und neues Leben.

Immer wieder wild berannten
Feinde deine festen Mauern,
deine Dächer oftmals brannten,
oft lagst du in Todesschauern.

Mehr als sieben Male starbst du
Flammentod in Krieg und Frieden,
aber niemals ganz verdarbst du,
neuer Aufbau war beschieden.

Mochte es auch Opfer kosten,
mehr als denkbar zu ertragen,
treu hielst du die Wacht im Osten,
ohne Furcht und ohne Zagen.

Als in jenem Unglücksjahre
Preußen sank im Kriegesbrande,
gabst du deinem Königspaare
letztes Dach im eignen Lande.

Wie die Wellen auf und nieder
flutend deinen Strand bespülen,
ließ das Schicksal immer wieder
dich sein Auf- und Abwärts fühlen.

Aber auch das Schicksal schreitet
nur in ihm gewiesnen Bahnen,
was es heute uns bereitet,
läßt das Morgen uns nicht ahnen.

Hat dich auch der Krieg zerrieben,
scheinen zukunftslos die Trümmer!
In den Sternen steht's geschrieben,
ob du untergingst für immer.

Sah ich sinken auch die Türme,
alte deutsche Stadt am Meere,
denk ich der verbrauchten Stürme,
denk ich der gewährten Ehre.



Historisches Memel

In sehr ansprechenden, auch künstlerisch gelungenen Versen hat Memels letzter OB. seine Stadt besungen. Bewegt war das Schicksal Memels in jedem Jahrhundert: Die Borussia an der Dange wurde schon zweimal vom Sockel gestürzt. Das Schiffahrtshaus im Hintergrund war Sitz des Memelländischen Landesdirektoriums in der Zeit der Abtrennung. Unsere beiden Bilder unten zeigen den Festungsgraben im ältesten Teil unserer an Historie so reichen Stadt. Am rechten Rand des linken Bildes sieht man den Zitadellenhügel, rechts den romantischen Arm des Festungsgrabens am Fischmarkt.

Aufnahmen: L. Purwins - Irtitte, Schapoks.

Meine Heimatstadt

Anspruchslos im Alltagskleide
standst du, Stadt, mit schlichten Türmen,
warst vertraut mit allem Leide
wie mit allen Meeresstürmen.

Tags belebt in Straßen, Hafen,
Hauch der weiten Welt verbreitend,
lagst du nachts verträumt, verschlafen,
wie in Kleinstadtruhe gleitend.

See und Hafl wusch deine Ränder,
Fluß durchschnitt dich, brückentragend,
lange, dunkle Wälderbänder
waren Hintergrund dir ragend.

Kieferngrüne Nehrung schickte
ihren Saum in deine Nähe;
oft der alte Elch dort blickte
zu dir, fragend, was er sähe.

Edle Raben dich umflogen,
schrill umschrien dich Möwenhorden,
und im Frühjahr Schwäne zogen
in Geschwadern gegen Norden.

Starb die Sonn' in goldnem Glutem,
rotem, violetterm Glühen,
schien der Himmel zu verbluten
sich in Farbensymphonien.

Zu pastellen zarten Tönen
weich zerfloß das Spiel der Farben,
um das Auge zu versöhnen,
daß die Wunder nun erstarben.

Dann des Abends samtne Bläue
schmücktest du mit Lichtersterne,
blitzend schoß voll Wächtertreue
Leuchtturmlicht in Meeresferne.

Schließt alsdann im Sterngefunkel;
doch im Herbst und Frühjahr drangen
Klagetöne hoch aus Dunkel,
Gäns'- und Kranichrufe klangen.

Ja, wie hieß es: „Nur mit Tränen
wird nach Memel man verschmissen;
aber Tränen voller Sehnen
weint man, ist man ihm entrissen!“



Wie die Memelburg aussah

Die erste Ordensburg und Stadt auf ostpreußischem Boden war Memel. Der Landmeister von Livland, Eberhard von Seyne legte das feste Haus der Schwertbrüder (sie trugen auf dem weißen Mantel neben dem schwarzen Ordenskreuz noch ein rotes Schwert) dort an, wo es durch Danglearme, Haß und See geschützt war. Die Baustelle war eng und sumpfig; sie lag an der Stelle der bekannten Zitadelle. Es war ein blockhausartiger Holzbau, der zuerst entstand. Er war durch Erdwälle geschützt und mit hölzernen Wachttürmen und Pallisaden versehen.

Typischer Ordensbau des 14. Jahrhunderts

1379 wurden Stadt und Burg durch die Szameiten völlig eingeschert. In den Jahren von 1401—1409 erfolgte der Neubau. Die neue Ordensburg dieser mönchischen Gemeinschaft streitbarer Ritter war genau so angelegt wie die anderen Ordensbauten: als Kloster- und Festungsbau. Die Memelburg war eine typische Ordensburg des 14. Jahrhunderts. Mittelpunkt der Anlage war das Hochschloß, ein viereckiges Kastell, das den Komtur und die Brüder im Obergeschoß aufnahm. Ein Flügel enthielt den gemeinsamen Schlaftsaal und den Kapitelsaal. Rechtwinklich schloßen sich daran die Burgkapelle St. Marien und der Konventsremer, der dem Tagesaufenthalt diente. In den beiden anderen Flügeln befanden sich die Wohnung des Komturs, die Räume des Hausverwalters, Zeug- und Schatzmeisterei, ein Spitalsraum für kranke Brüder und Gasträume. Im Untergeschoß fand man die große Konventsküche, das Brauhaus, die Amtsküche, Hausvogtei und Kämmeri, Vorratskammern, Stallungen und das Untergeschoß der Kirche, die als einziger Raum über beide Stockwerke reichte. Tor nebst Torstube sowie Amtsräume vervollständigten das Erdgeschoß.

Die eigentlichen Oekonomiegebäude befanden sich in der Vorburg, die vom Hochschloß durch einen tiefen Graben getrennt war und durch Mauern besonders geschützt wurde.

Der Zugang zur Memelburg befand sich in einem Einsprung der Nordostecke, bewacht durch zwei Tortürme. Der Hauptturm war der grüne Segerturm neben der Burgkapelle. Die übrigen vier Türme flankierten die Seiten und erinnerten an

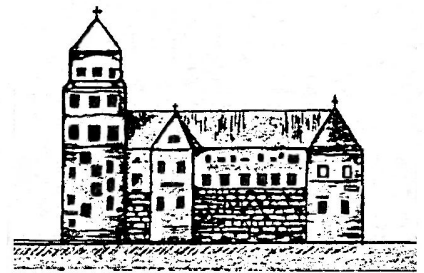
den Castelltyp der anderen Ordensburgen des 14. Jahrhunderts, z. B. Schwetz und Rheden. Ob sich an der Innenseite der Wohnflügel eine gewölbte Galerie entlangzog, die in ihrer Pfeilerstellung an einen klösterlichen Kreuzgang erinnerte, wissen wir heute nicht mehr.

Die Innenausstattung einer Ordensburg hing von den zur Verfügung stehenden Mitteln, der Bedeutung des Schlosses und dem Kunstverständnis des Komturs ab. Großartigen Ausbau der Räume der Memelburg dürfen wir nicht annehmen. Dazu waren sich die Ordensritter am Rande der großen Wildnis zu sehr ihrer kämpferischen Aufgabe bewußt, und sie erkannten wohl, daß mit dieser Burg der Widerstand ihrer Gegner nicht gebrochen war.

Der Ausbau der Festung

Erst im 16. Jahrhundert festigten sich die Verhältnisse etwas durch die zunehmende Erschließung des Memeler Hinterlandes. Der Handel mit Holz, Bernstein, Häuten, Fellen usw. steigerte sich und brachte einen Aufschwung der Hafen- und Handelsstadt mit sich. Der letzte Hochmeister des Ritterordens Albrecht von Brandenburg (1490—1568) hatte 1525 den Orden aufgelöst und Preußen zu einem weltlichen Herzogtum gemacht. Er schenkte Memel eine neue Stadtummauerung, und auch das Schloß zeigte „gewaltige Gräben und Wälle“, eine Doppelmauer mit Zugangsbrücke über die Dange, hohe Bastionen in Form abgestumpfter Pyramiden, hinter denen die Treppengiebel der Festungsgebäude, vier kleinere und ein großer Turm hervorschauten. Die Hauptmauer zeigte Schießscharten, und zwischen der inneren und der äußeren Mauer befand sich ein Wassergraben, über den eine Brücke durch ein Tor der inneren Mauer in die Festung selbst führte. 1627 war die ganze Stadt als Festung ausgebaut. Eine Abbildung von Stadt und Festung von 1670 zeigt uns die Wehranlagen in sogen. neu-italienischer Befestigungsmanier mit sternförmig angeordneten Bastionen und ebenso angelegten Wassergräben, mit nach außen abgebochten Glacis.

In der Blütezeit des 18. Jahrhunderts, in die 1709 allerdings der Ausbruch der von Rußland eingeschleppten Pest fiel, die 2 000 Memeler dahinraffte, wurde die Befestigung 1725 erneut ausgebaut. Trotz-

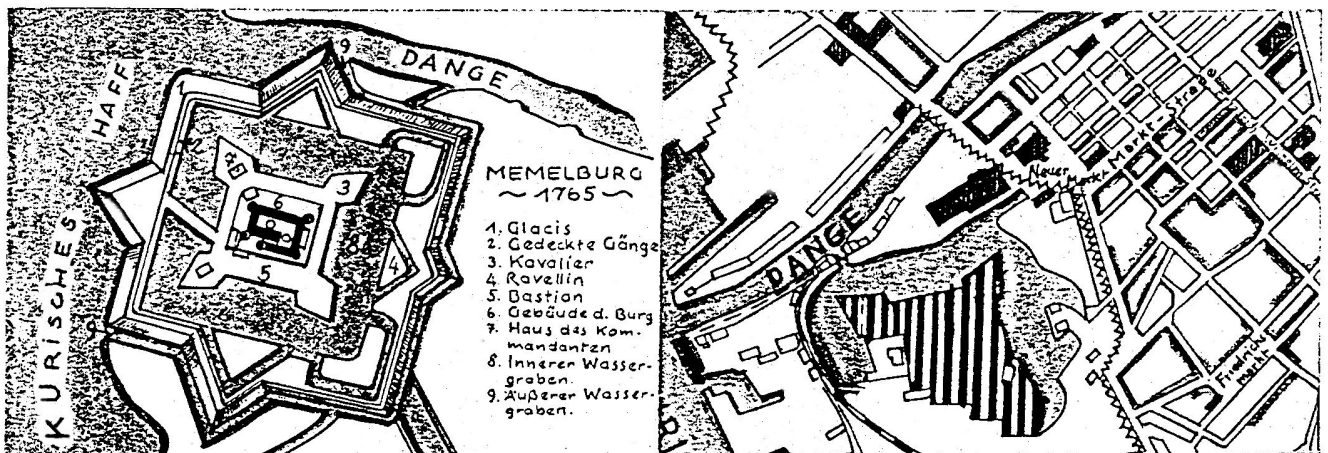


So sah die Memelburg im 14. Jahrhundert aus. Unsere Zeichnung zeigt die Ansicht der Ordensburg Memel von der Südseite aus mit dem Erdgeschoß, dem 1. Obergeschoß und dem 2. Obergeschoß. Zwischen den beiden Ecktürmen sieht man den Ausbau der Burgkapelle.

dem, hielt sie im Siebenjährigen Kriege den Russen nicht stand. Auf dem Plan der Memelburg von 1765 erkennt man noch deutlich den Grundriß der alten Ordensburg aus dem 14. Jahrhundert: das Kastell mit seinen vier Ecktürmen, umgeben von der inneren Mauer. Von außen nach innen folgen an Festungsbauten das nach außen abgebochte Glacis, der gedeckte Gang, die Kavaliere (überhöhte Werke an den Bruchkanten der Ummauerung), Raveline (Außenwerke zum Schutze der Bastionen) die vier vorspringenden Bastionen, die inneren und äußeren Wassergräben und das Kommandantenhaus.

Ein Grundriß der Festung von 1800 zeigt uns zwar, daß die Wehranlagen der Stadt noch vorhanden sind. An Ummauerung und Gebäuden der Festung aber sind deutliche Verfallserscheinungen feststellbar. Aus dem Jahre 1847 gibt es eine Bekanntmachung der Kgl. Festungsinspektion, daß bei Geld- und Gefängnisstrafe an der bestehenden Form der Festungswerke nichts geändert nichts abgegraben, nichts aufgefüllt werden dürfe, aber schon 1840 waren das Eingangsgewölbe und die anstoßenden Mauern ihrer Baufälligkeit wegen abgebrochen worden. 1843 war ein Turm gefolgt. Einmal noch machten sich die Kanonen der Festung bemerkbar: Beim großen Brand von 1854 wurde ein großer Speicher von den Festungskanonen eingeschossen, um dadurch den Rest der Stadt zu retten. Später schossen die Festungskanonen nur zum Kaisergeburtstag.

Studienrat a. D. Dr. Pauschmann



Plan der Memelburg von 1775 und 1952

Links: Wenn auch die erweiterte Festung 1775 nach dem neu-italienischen Befestigungssystem ausgebaut ist, so zeigt sich die Burg im Inneren noch immer mit dem Grundriß aus dem 14. Jahrhundert. Die beiden Türme unten links waren die Tortürme. Die Burgkirche fehlt hier schon. Rechts: Das blieb bis heute von der Memelburg erhalten! Ein Ausschnitt aus dem Plan der Südstadt mit Festungsgraben und Zitadelle in dem Zustand, den wir alle noch kennen und der auch heute noch besteht.

Zeichnungen: Verfasser

Erstmalig veröffentlicht: Memels älteste Stadtpläne

Die Stadtentwicklung von 1600 bis 1750

Nach neuen, in schwedischen Archiven entdeckten Stadtplänen

Von wenigen Heimatforschern abgesehen, können selbst geborene Memeler sich nur sehr verschwommene Vorstellungen davon machen, wie das Stadtbild ihrer Heimatstadt in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung sich entwickelt haben mag. Das liegt zum Teil daran, daß Umrisszeichnungen und Stadtpläne aus der Zeit vor 1768 der Öffentlichkeit bisher unbekannt waren.

Der Altmeister der Memeler Stadtgeschichte, Sembritzki, bezeichnet in seiner „Geschichte Memels“ (Verlag: F. W. Siebert), Teil I, Seite 318, eine Karte aus dem Jahre 1768 ausdrücklich als den ältesten Memeler Stadtplan.

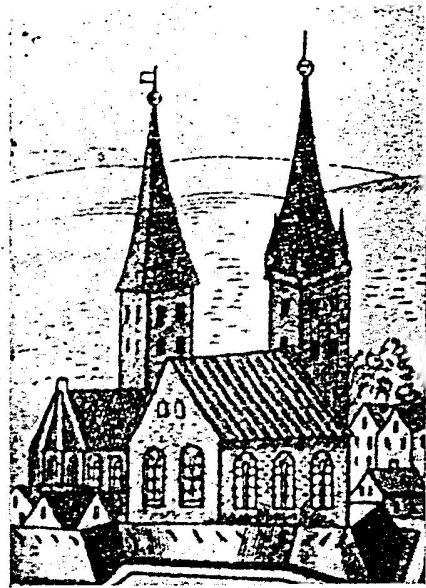
Wer die katastrophenreiche Vergangenheit unserer Stadt ein wenig kennt, wird sich darüber kaum wundern. Zu oft wurde Memel von fremden Soldaten geplündert und gebrannt; zu oft ging es, zusammen mit städtischer Kanzlei, Stadtarchiv und sonstigen Urkundensammlungen in Flammen auf, als daß noch viel an schriftlichen Aufzeichnungen und Plänen in unsere Zeit hätte hinübergerettet werden können. Was hier und da vielleicht doch noch übrig blieb, haben die Ereignisse von 1944/45 unwiederbringlich vernichtet.

Wir müssen es deshalb als einen besonderen Glücksumstand bezeichnen, wenn in diesen Tagen, sozusagen als Geburtstagsgeschenk zum 700 jährigen Stadtjubiläum, aus schwedischen Archiven und mit Hilfe schwedischer Wissenschaftler alte Stadtpläne zu uns kommen, die bisher völlig unbekannt waren. Sie stellen auf Grund ihrer genau bekannten Entstehungsdaten und in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge ein außerordentlich wertvolles Mittel dar zur Ergänzung und Ueberprüfung bereits bekannter Aufzeichnungen aus der Entwicklungsgeschichte der Stadt. Sie geben darüber hinaus uns ein anschauliches Bild, wie langsam im 17. und 18. Jahrhundert die durch Festungswälle eingeengte Stadt sich entwickelte und wieviel Schwierigkeiten ihrem Größerwerden entgegenstanden.

Daß diese Zeugen einer längst vergangenen Epoche ausgerechnet aus Schweden zu uns kommen, hat seinen besonderen Grund. Um 1630, also zur Zeit des äußerst kriegstüchtigen Schwedenkönigs Gustav Adolf, war Memel von schwedischen Truppen besetzt. (Anmerkung des Verfassers: Das Herzogtum Preußen stand bis zum Frieden von Oliva 1660 unter der Lehnsherrschaft Polens. Die zahlreichen Kriege zwischen Schweden und Polen im 16. und 17. Jhd. zogen deshalb des öfteren auch Ostpreußen — und damit Memel — in Mitleidenschaft!) Wahrscheinlich hätte diese „Schwedenzeit“ noch länger gedauert, wenn den weitreichenden Plänen Gustav Adolfs nicht 1632 durch seinen frühen Tod bei Lützen ein jähes Ende gesetzt worden wäre.

Unter seinen schwachen Nachfolgern räumten die schwedischen Soldaten die Stadt (1635), nicht ohne einen Teil des Archivs, darunter mehrere Stadtpläne, mit nach Stockholm zu nehmen. Vielleicht dachten sie daran, diese Pläne einst in einem neuen Feldzug gegen ihren damaligen Erbfeind Polen militärisch verwerten zu können. Tatsächlich sind sie 43 Jahre später unter General Horn von dem damals schwedischen Rigga her ein 2. Mal vor den Toren unserer Stadt erschienen, ohne jedoch in den Besitz der Festung zu gelangen. In späteren Jahren waren diese „Sammlungen von Plänen“ aus militärischen Gründen immer wieder neu ergänzt und auf den neuesten Stand gehalten. Wie dem auch sei, wir können heute dem Schicksal dankbar sein, daß auf diese Weise das für die Heimatgeschichte so wertvolle Material vor der Vernichtung bewahrt geblieben ist.

Als ältester aller bisher bekanntgewordenen Stadtpläne ist dieser aus der Zeit des 30 jähr. Krieges stammende Grundriß uns besonders wertvoll. Nicht nur das Weichbild der Stadt, sondern auch ein verhältnismäßig großer Kreis der Umgebung ist kartennäßig miterfaßt. Wir erhalten auf diese Weise wertvolle

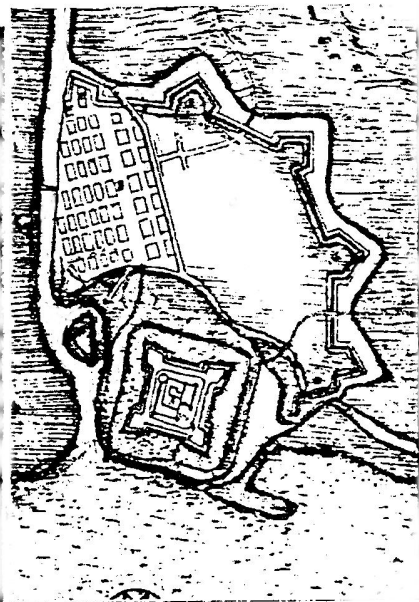
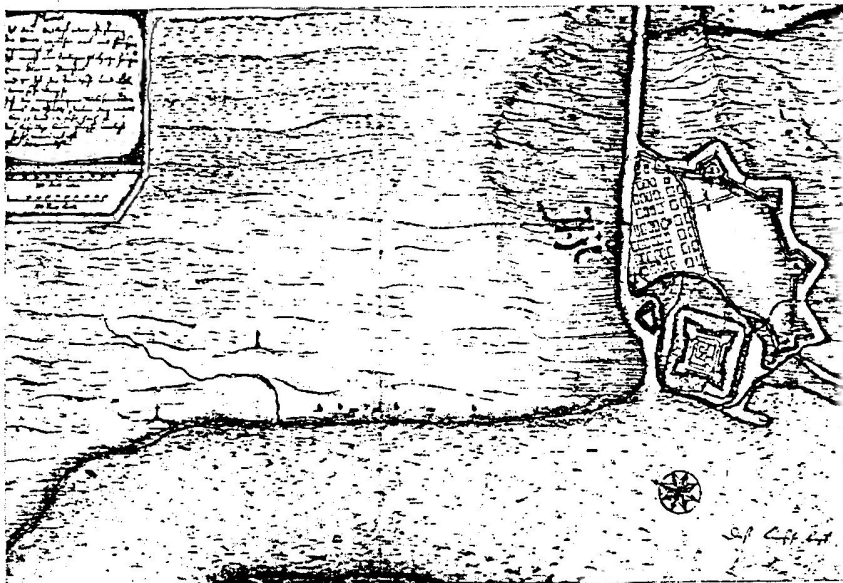


Hinweise auf den damaligen Stand der Besiedlung.

Drei Stadttore (Stein-, Windmühlen- und Brückentor) und drei Kirchen besaß damals Memel. Zum ersten Mal ist die ursprüngliche Lage der ältesten Kirchen Memels kartennäßig festgelegt. Sowohl die Deutsche Kirche (Vorgängerin der Johanniskirche, im Plan mit E bezeichnet) als auch die Litauische Kirche (spätere Landkirche, siehe im Plan unter F1) lagen damals sehr exponiert am äußersten Stadtrand in einer befestigten Dreiecksbastion an der Dange in der Nähe der späteren Aschhofsbrücke. Ueber ihr Schicksal siehe Plan II. In der früheren Schloßkirche (nach der Auflösung des Deutschen Ritterordens anfänglich als Garnisonkirche benutzt) wurde seit Mitte des 16. Jahrhunderts kein Gottesdienst mehr abgehalten. Damit sank die Zahl der Kirchen vorübergehend auf zwei.

Deutsche Stadtkirche u. Litauische (Land-) Kirche um 1680, kurz vor dem Abbruch.

Beide Kirchen standen in einer befestigten Bastion unmittelbar an der Dange. Auf Grund der vom Großen Kurfürsten angeordneten Verstärkung der Befestigungsanlagen wurden sie abgebrochen und an anderer Stelle neu wiederaufgebaut.



MEMEL 1630 — PLAN I (Originalzeichnung 36 X 46 cm in einem Archiv in Stockholm)

Wie sah es sonst um 1630 in Alt-Memel aus? Auch darüber gibt der Plan I manche Hinweise, auf die genau einzugehen allerdings der beschränkte Raum verbietet. Quer durch die Stadt fließt, aus der Gegend des späteren Aschhofgräbens herkommend, ein schmaler Dangearm. In dem dadurch entstehenden Winkel des Dangedeltas, von allen Seiten von Wasser umgeben, drängen sich, wie Schutz suchend, die wenigen Häuser der Altstadt zusammen. Memel war damals ein kleines Städtchen von knapp 1000 Einwohnern. Innerhalb der Festungswälle gab es noch große unbebaute Flächen, die wahrscheinlich landwirtschaftlich genutzt wurden. So war z. B. die ganze spätere Friedrichstadt laut der dem Plan beigegebenen Erläuterung „ein meist lediger Platz ohne Häuser“. Nur der in der Richtung der späteren Friedrich-Wilhelmstraße über sumpfiges Gelände zum Steintor führende „Steindamm“ zeigt die ersten Spuren einer Bebauung.

Die durch einen breiten Wassergraben geschützte Umwallung der Stadt besaß damals noch nicht die imposante Höhe aus den Jahrzehnten vor dem Siebenjährigen Krieg. Nach der eingetragenen Erläuterung ist der Wall 11 bis 12 Fuß hoch und noch im Bau begriffen. Vor seiner Errichtung mußten viele Häuser am Stadtrand abgerissen, viele Gärten eingeebnet werden. Nur schwer konnten sich die Bewohner der Stadt daran gewöhnen, fortan zwischen hohen Wällen zu leben. Wie wir aus Sembritzkis Stadtgeschichte wissen, wurden die Wälle erst wenige Jahre vor 1630 auf Befehl des brandenburgischen Kurfürsten (seit 1618 gleichzeitig Herzog von Preußen) neu angelegt. Vor 1600 besaß

gebracht. Bei der Neuanlage der 1627 begonnenen Wallbefestigungen durch den Festungsingenieur Rosa wurden die Erfahrungen des Krieges nach Möglichkeit bereits berücksichtigt. Stadtwall und Wallgraben prägten nun für die nächsten 150 Jahre das Bild der Memeler Altstadt.

Seit 1630 hat sich das Stadtbild kaum verändert. Nur die Festungswerke sind noch weiter ausgebaut. Ihre Verstärkung erwies sich als notwendig, weil der Schwedeneinfall 1678/79 den Memeler Bürgern die Unzulänglichkeit der bisherigen Anlagen, besonders an der Dange- seite, drastisch vor Augen geführt hatte. Ein großer Teil der Altstadt ging infolge der Beschießung in Flammen auf.

Neu im Stadtbild ist die längs der Dange errichtete Palisadenwand. Ihr Bau machte den Abbruch der an der Dange stehenden Litauischen (Land-)Kirche notwendig. Sie ist deshalb auf dem Plan II nicht mehr verzeichnet. Wie aus dem Plan ferner ersichtlich, ist durch die geplante Verstärkung der Wälle auch die Deutsche Stadtkirche (Vorgängerin der Johanniskirche) zum Abbruch verurteilt. Die punktiert eingezeichnete neue Befestigungslinie führt quer durch das Kirchenschiff hindurch. Die Stadtkirche, nach der Schloßkirche die älteste Memels, blieb jedoch auf Grund einer besonderen Erlaubnis solange stehen, bis der Gottesdienst im neuen Gebäude in der Marktstraße stattfinden konnte (1704).

Neben der Palisadenwand erhielt die Dangefront der Festung eine weitere Verstärkung durch die Errichtung einer vorgeschobenen Bastion auf der nördlichen Dange- seite in der Nähe der Brücke, sowie durch die Einbeziehung des „Holms“ (Dangeinsel in der Gegend der späteren Markthalle) in den Festungsgürtel. Eine Beschießung der Innenstadt aus nächster Nähe vom anderen Ufer der Dange aus, wie 1678, war nun nicht mehr so leicht möglich.

Mehrere Abzweigungen und Verästelungen der Dangearm (siehe Plan I.) sind seit 1630 zugeschüttet bzw. zur

sende zweite Mündungsarm der Dange teilt nach wie vor die Stadt in zwei fast gleich große Stadtbezirke.

Vergleichen wir diesen Stadtplan mit den vorhergegangenen, so stellen wir folgendes fest:

1. Die Bebauung der Innenstadt ist inzwischen weiter vorgeschritten. Innerhalb der Stadtwälle gibt es kaum noch einen unbebauten Platz. Den südlichen Teil der Festung, zwischen Dangearm und Wall, nimmt die neuerrichtete Friedrichsstadt (nach Preußens erstem König benannt!) ein. Sie war anfangs ein Stadtteil mit eigener Umgrenzung und Verwaltung und konnte nur auf Grund eines Befehls von Berlin zur Vereinigung mit dem älteren Stadtkern bewogen werden.

2. An der nach dem Steintor führenden Straße (Steindamm! Spätere Friedrich-Wilhelmstraße!) haben die Neubauten der Reformierten (1681) und Litauischen (Land-)Kirche (1686) ihren Platz gefunden, während der stattliche Bau der Johanniskirche in der Marktstraße von 1704 bis zum großen Brand von Memel 1854 das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt bildet.

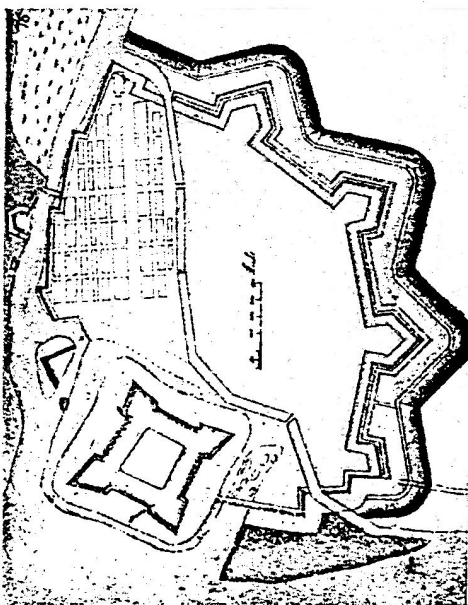
3. Genau wie im mittelalterlichen Memel ist der Zugang zum Stadttinnern nur durch die drei alten Stadttore möglich. Bei Beginn der Dunkelheit werden sie geschlossen. Am Tage erhebt der Stadtzöllner von allen in die Stadt eingeführten Waren Akzise und Stadtzoll.

4. Die Befestigungsanlagen sind seit 1680 kaum verändert, doch wissen wir aus Sembritzkis Stadtgeschichte, daß auf Grund einer Anordnung des „Soldatenkönigs“ Friedr. Wilh. I. eine umfassende Erweiterung und Modernisierung der Festungswerke bevorsteht. Die politische Lage in Osteuropa hat sich seit 1680 sehr gewandelt. Memel ist vorgeschobener östlicher Eckpfeiler der 1701 zum Königreich erhobenen Militärmacht Preußen geworden. Die in Memels Wällen befindliche Garnison hat seit den Tagen Peter des Großen nicht mehr mit Schweden, sondern mit dem viel stärkeren Rußland als dem voraussichtlichen Gegner bei einer etwaigen kriegerischen Auseinandersetzung im Osten zu rechnen. Dieser neuen Lage mußte, wenn die Festung Memel militärisch fernerhin überhaupt noch eine Rolle spielen sollte, durch den beschleunigten Ausbau der veralterten Festungsanlagen Rechnung getragen werden. Um 1720 herum waren die Erdarbeiten dazu unter Einsatz zahlreicher Arbeitskräfte bereits in vollem Gange.

Während die mehr skizzenhaften Pläne von 1680 und 1720 in der Hauptsache die militärischen Anlagen veranschaulichen und verhältnismäßig wenig Einzelheiten aus dem zivilen Sektor bringen, ist der Plan IV auf allen Gebieten um so aufschlußreicher und genauer. Er bringt wieder, wie Plan I, eine ausführliche Erläuterung der einzelnen Bauwerke und läßt auch Schlüsse zu auf Zustand und Besiedlung der Außenbezirke, auf die einzugehen im Rahmen dieser Abhandlung jedoch nicht möglich ist.

In der Altstadt fällt die Lage des Rathhauses auf. Es ist an der Ecke Marktstraße-Börsenstraße (Drogerie Müschewski) untergebracht. Nach Sembritzki (Teil I, S. 241) soll das Rathaus erst im Jahre 1801 nach der Marktstraße und 1834 nach der Luisenstraße verlegt worden sein. Offenbar liegt beim ersten Datum ein Irrtum vor.

Auch 1740 besaß Memel, wie seit altersher, drei Stadttore und drei Kirchen. Die Kirchen (Johannis-, Reformierte- und Landkirche! Letztere ist auf dem

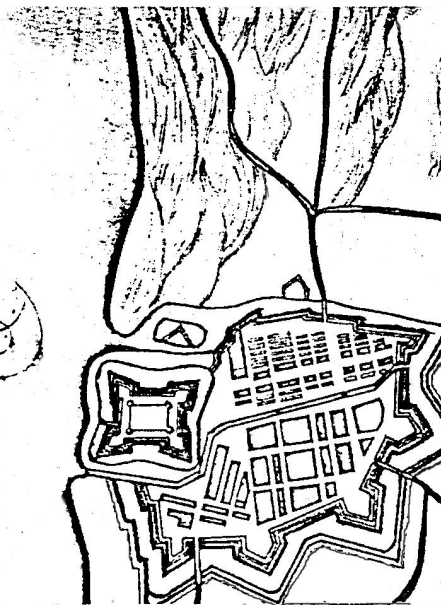


MEMEL 1680 - PLAN II

(Kolorierte Bister-Zeichnung aus einem Archiv in Stockholm)

Memel keine Wallanlagen. Stattdessen verließ sich die Stadt in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens mehr auf den natürlichen Schutz der vielen Wasserläufe im Flußdelta der Dange. Memel war 1252 als „Wasserburg“ erbaut worden und hatte diesen Charakter bis in die Zeiten des 30-jährigen Krieges hinein unverändert beibehalten.

Die Erfahrungen des 30-jährigen Krieges, besonders auf militärischem Gebiet, hatten auch eine Umwälzung auf dem Gebiet des Festungsbaues mit sich



MEMEL UM 1720 - PLAN III

(Nach einer in Stockholm befindl. Tuschezzeichnung)

Zuschüttung vorgesehen. So wurde in der allmählich eng werdenden Altstadt Platz für neue Straßen und Gebäude geschaffen. Nur der in Richtung der späteren Wasserstraße träge dahin fließ-

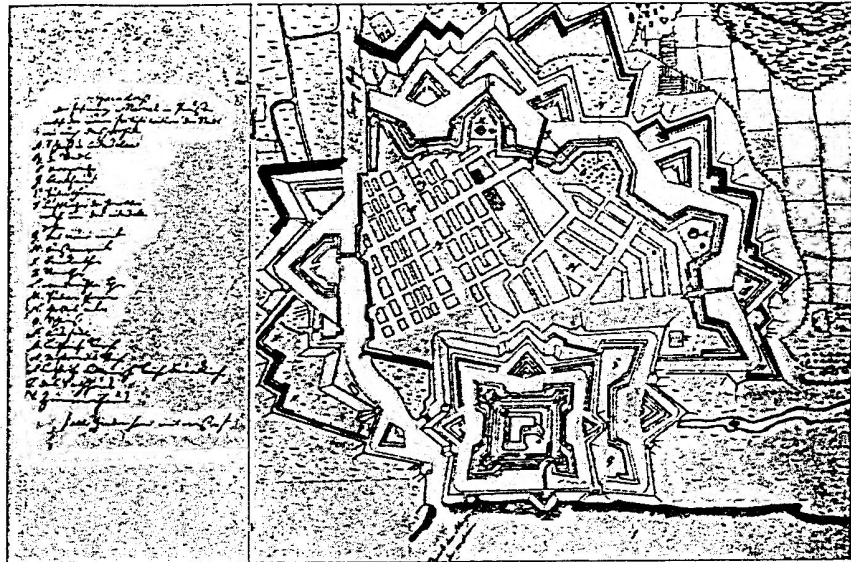
Plan als Litauische Kirche bezeichnet) sind an der gleichen Stelle eingezeichnet, wo sie vor der Räumung der Stadt (1945) standen.

Am Stadtwall in der Gegend des späteren Friedrichsmarktes, stoßen wir auf den städtischen Friedhof. Einige Jahrzehnte danach wurde er infolge Platzmangel in den nördlichen Stadtteil verlegt. Der alte Friedhof wurde jedoch als Garnison bzw. Soldatenfriedhof noch geraume Zeit weiter benutzt.

Das alte Ordensschloß in der Citadelle ist 1740 noch größtenteils erhalten. Bei mehr Pietät gegenüber der Vergangenheit hätte es damals vor dem Verfall noch gerettet werden können. (Anmerkung des Verfassers: Das sparsame Preußen Friedrich des Großen hatte für die Erhaltung geschichtlicher Bauwerke immer wenig Geld übrig. Die Marienspeicher wurde z. B. nach 1772 als Getreidespeicher benutzt. Die herrlichen Deckengewölbe und Pfeiler verfielen. Nur unter Aufwendung großer Mittel konnte es später annähernd im ursprünglichen Zustand wiederhergestellt werden! Die Reste des Memeler Ordensschlosses wurden 1807 von der Königin Luise besichtigt. Die Not der Zeit verbot damals die Bereitstellung von Mitteln zur Erhaltung der im Verfall begriffenen Mauern. Ein alter Turm des Schlosses ist noch auf einem Stadtplan von 1834 verzeichnet!)

Der bisher durch die Stadt fließende Dangearm ist nun zugeschüttet. Nur die Namen der früher an seinen Ufern entlang führenden Großen und Kleinen Wasserstraße geben noch Kunde von ihm.

Die größte Veränderung seit 1720 ist bei den Festungswerken zu verzeichnen. Bereits ein flüchtiger Vergleich der Pläne III und IV zeigt, daß nun ein Höhe-



MEMEL 1740 - PLAN IV (Original: Kolorierte Tuschzeichnung in einem Stockholmer Archiv)

punkt der Befestigungskunst erreicht ist. Gewaltige Erdbewegungen müssen in den zurückliegenden 20 Jahren ausgeführt worden sein. Der Stadtwall ist zu einer Achtung gebietenden Höhe aufgeschüttet. Reste von ihm sind trotz aller späteren Einebnungsversuche bis in unsere Tage hinein (Aschhofswall!) erhalten geblieben. Vor dem Ringwall ist eine 2. und teilweise sogar eine 3. Befestigungslinie mit kunstvollem Grabensystem und 5 befestigten „Dreiecksinseln“ entstanden. (Davon die Aschhofsinsel bis heute erhalten geblieben!)

Wer die Stadt durch das Brückentor verläßt, muß drei Brücken passieren, bevor er in die nördliche Vorstadt gelangt. Auch vor dem Stein- und Windmühlentor sind vorgeschobene Werke und doppelte Gräben angelegt.

Memel befindet sich laut Plan in hoher Verteidigungsbereitschaft. Darauf deuten auch die an vielen Stellen eingezeichneten Pulvertürme, Blockhäuser, bombensicheren Gewölbe und Ausfälle hin. Aus der Geschichte wissen wir, daß die Bewährungsprobe der Festung nahe bevorstand. Im Siebenjährigen Krieg wurde sie 1757 von russischen Truppen unter General Fermor belagert. Diesmal konnten die Wasserläufe und Gräben, die Memel in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung den Ruf einer uneinnehmbaren „Wasserburg“ eingetragen hatten, die Stadt vor der mit weittragenden Geschützen ausgestatteten Belagerungsartillerie der Russen nicht schützen. Es rächte sich nun, daß man bei dem Ausbau der Festungswerke zwischen 1720 und 1740 auf die Errichtung weit vorgeschobener Einzelwerke (Forts) verzichtet hatte. Bereits nach viertägiger Beschießung mußte die an allen Ecken und Enden brennende Stadt sich ergeben.

Memels Rolle als Festungsstadt ersten Ranges war damit ausgespielt. Friedrich der Große hat die wenig ruhmvolle Uebergabe niemals ganz verwinden können. Einen Wiederaufbau der Werke lehnte er schroff ab. Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges erließ er den Befehl, die Befestigungsanlagen gänzlich zu schleifen. Militärisches Gelände vor und hinter den Wällen wurde an baulustige Bürger verkauft. Selbst die Ziegeln der nun zum Abbruch verurteilten alten Ordensburg fanden Käufer.

Damit endete ein bedeutungsvoller Abschnitt der Stadtgeschichte, der rund 150 Jahre umfaßt. Mit der „Entfestigung“ begann eine neue Phase in der städtischen Entwicklung. Aus der von hohen Wällen mit mittelalterlichen Toren eingegrenzten Altstadt entwickelte sich im Laufe der nächsten 150 Jahre das Bild einer modernen über den alten Rahmen hinaus sich kraftvoll ausdehnenden See- und Handelsstadt; es entstand allmählig das eindrucksvolle Stadtbild der Jahre von 1920 bis 1939, wie es allen Heimatvertriebenen unverlierbar in der Erinnerung verblieben ist.

M. Szameitat, Neumünster

Die Stimme der Memelländer

Keine Landtagswahl ohne eine überwältigende deutsche Mehrheit

Von den vielen Wahlen zum Memelländischen Landtag haben wir diejenigen herausgesucht, die vor 1933 im Memelland stattfanden. Die Stimme der Memelländer klingt aus diesen Zahlen so laut, daß sie auch heute noch unüberhörbar ist. Sie übertrönt auch diejenigen, die behaupten, erst unter dem Einfluß des Nationalsozialismus sei es zu der Anschluß-Bewegung gekommen. Die seit 1925 langsam anwachsenden litauischen Stimmen gehören zum überwiegenden Teil gebietsfremden Personen, die massenweise im Memelland eingebürgert wurden.

| Partei | 1925 | 1927 | 1930 | 1932 |
|-------------------------------------|------------------|------------------|------------------|------------------|
| | abgeb. Stimmen % | abgeb. Stimmen % | abgeb. Stimmen % | abgeb. Stimmen % |
| Memelländische Volkspartei | 23 082 — 36,6 | 17 800 — 30,2 | 13 709 — 27,4 | 17 922 — 27,3 |
| Memelländische Landwirte | 23 824 — 38,0 | 18 300 — 33,6 | 15 810 — 31,6 | 24 442 — 37,1 |
| Sozialdemokraten | 10 010 — 16,0 | 5 500 — 10,1 | 6 880 — 13,8 | 5 114 — 7,6 |
| Arbeiterpartei | 1 564 — 2,5 | 3 900 — 7,1 | 2 072 — 4,0 | 5 390 — 8,3 |
| Deutsche insgesamt | 58 480 — 93,1 | 45 500 — 81,0 | 38 471 — 76,8 | 52 868 — 80,3 |
| Großlitauische Volks- u. Arb. Part. | 1 007 — 1,6 | 7 200 — 13,2 | 1 900 — 3,8 | 7 055 — 10,6 |
| Litauische Landwirte | 2 754 — 4,4 | | 6 978 — 19,0 | 4 906 — 7,5 |
| Litauer insgesamt | 3 761 — 6,0 | 7 200 — 13,2 | 8 878 — 17,8 | 11 961 — 18,1 |
| Splitterparteien | 309 — 0,9 | 1 800 — 5,8 | 3 264 — 6,4 | 856 — 1,6 |

Aus: Erbe und Aufgabe des Deutschen Ostens
Dr. Ottomar Schreiber, Reden und Aufsätze
herausgegeben von Dr. Gause S.111

MEMEL

EIN OSTDEUTSCHES SCHICKSAL

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten ihrer, Größe
den Hörer unterhält und still sich freuend
ans Ende, dieser schönen Reihe sich
geschlossen sieht. Goethe, Iphigenie

Gunst und Gefahr der Lage

Dort, wo die Ostsee, das Baltische Meer, am breitesten ist, wo die West und Nordweststürme sich am kräftigsten entfalten, wo die Wege der Schifffahrt von West und Nord gen Osten einst eigentlich das Meer, das länderverbindende nutzen, dort liegt es von einer Küste begrenzt, die auf der ganzen Strecke von der Danziger Bucht bis zum Kap Domesmä, der Einfahrt in die Rigasche Bucht, nur an einer einzigen Stelle vor einer schiffbaren Mündung unterbrochen wird, die Schutz und Sicherheit bietet. Das ist dort, wo der

Wasserschwall des Memelstroms durch das Kurische Haff hindurch sich beim Memeler Tief in das Meer wälzt. Wenige tausend Meter vorher nimmt er noch von Norden das Küstenflüßchen der Dange auf, das am Ende seines Laufes einen besonders geschützten Hafen für Schiffe bildet, wie sie die Ostsee befahren. So zeigt sich die Lage Memels an der Küste der Ostsee von Westen her.

Mehr als das: wenn allwinterlich von Norden das Eis schob und die Schiffe gefährdete, war das Memeler Tief in aller Regel immer noch eisfrei, wenn nicht wie etwa einmal in zehn Jahren klirrender Frost die ganze Ostsee in eine Eiskruste einschloß.

Anders wenn man Memel vom Osten her als Küstenstadt des Kontinents sieht. Tief aus der Mitte der grenzenlosen Weite, da wo die Wasser sich zwischen dem Schwarzen und Baltischen Meer scheiden, rinnen die Bäche nach Norden, sammeln sich in den wachsenden Adern der Szara, der Berešina, der Willija, der Dubissa und fließen schließlich in der mächtigem Breite des Memelstromes dahin. Im Kurischen Haff verströmen sie in einen .See, brechen von dort aus durch das Memeler Tief endlich hinaus in das freie Meer. Das bedeutet den Wasserweg aus unermeßlich weiten Ländern und



Goethe

Wäldern zum Meere, das bedeutet vor allem den bequemen Handelsweg für Holz, den größten Reichtum des Binnenlandes. Auch Flachs, Hanf und Lein-
saat boten sich als Ausfuhrwaren an. Stromauf wurden die Tauschwaren
geführt, Salz vor allem, und koloniale Produkte.

Ein Stromgebiet von fast 100000 Quadratkilometern lagerte sich um
den 900 Kilometer langen Memelstrom. Als später im Ausgang des 18. Jahr-
hunderts der Oginski-Kanal das Stromgebiet des Dmjepir mit dem der Memel
verband, als 1765 der erste Kahn in Cherson am Schwarzen Meer mit Ge-
treide beladen und im Hafen von Memel gelöscht wurde, da. fiel ein Blitz-
licht auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die hier, durch, anscheinend
unlösbare politische Fesseln gebunden, von der Natur her zur Entwicklung
sich anboten.

Es wäre unverständlich, hätte nicht eine solche Gunst dar Lage schon in
aller Frühzeit auf die Menschen gewirkt. Der Spaten hat erwiesen, daß vor
der geschichtlichen Zeit zu beiden Seiten des Unterlaufe der Memel eine be-
sonders hoch entwickelte Kultur bestand; man nennt sie geradezu Memel-
landkultur. Sie wurde von Menschen getragen, die wohl dem eigentlichen
Volke der Kuren angehören, einem Zweig der baltischen Völker, die neben
etwa den Germanen und Slawen aus der indogermanischen Völkergruppe
stammten. Manche Vermutungen sprechen ihnen eine engere Verwandt-
schaft mit den Finnen zu. Jedenfalls stehen sie neben den Letten, den
Litauern und den Prussen als ein erkennbar besonderes Volk innerhalb der
baltischen Familie. Das baltische Antlitz der Memellandkultur erhielt neue
Züge durch die Ostgermanen aus der Gegend der Weichsel her und in ihrer
Spätzeit um das Jahr 1000 auch über See vor allem von den Wikingern.
Nach dem Jahre 1000 erlahmt die innere Kraft dieser Kultur sichtlich. Die
Funde werden seltener.. Es vollzog sich eine Veränderung in der Besiedlung,
sei es als Folge militärischer Ereignisse, sei es wegen klimatischer Verän-
derungen, sei es Wirkung einer Pestilenz. Jedenfalls ergänzen diese Beob-
achtungen unsere Erkenntnis, daß im Beginn des zweiten Jahrtausends un-
serer Zeitrechnung beiderseits des Unterlaufs der Memel eine Wildnis sich
allmählich bildet, jene Wildnis, die später für Meine! und das Memelland
eine gestaltende Rolle spielen wird.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten zeigen im Memelland den Stamm
der Schalauer. Er gehörte zum preußischen Volke, bildete anscheinend einen
Uebergang von den Prussen zu den Kuren, jedenfalls grenzte sich diese
Gruppe deutlich gegen die Szamaiten ab.

Gründung - Erwartung und Wirklichkeit

Die Kirche, das Schwert und der Kaufmann — Bischof, Schwertbruder-
orden und Hanse — hatten von Riga aus begonnen, Livland und Kurland dem
Christentum und dem deutschen Einfluß zu erschließen. Als große Aufgabe
lag die Bekehrung der ostwärts sitzenden Heiden vor dem Bischof und dem
Orden. Als darüber etwa ein Menschenalter später in Preussen der Staat des
Deutschen Ritterordens aufwuchs, war es .eine selbstverständliche Maßnah-
me, daß man von Norden eine Landverbindung zu dem südlichen Staat
suchte, dem man in gemeinsamer Aufgabe verbunden war So errichtete der
livländische Orden am Memeler Tief eine Burg und Siedlung, noch ehe der

Deutsche Ritterorden den Pregel erreicht hatte.

Der Dangefluß verlief im Mittel- und Unterlauf nordsüdlich. In dem flachen Haffufer, unter dem Schutz der Kurischen Nehrung, also ohne unmittelbar den Wogengewalten der Ostsee ausgesetzt zu sein, verteilte der Fluß sich in ein kleines Delta. Er gabelte sich etwa 1500 Meter vor der Mündung.- Nach links (südlich) verlief die sogenannte alte Dange, der flachere und schmalere Arm, nach rechts (nördlich) setzte der Hauptarm, die große Dange genannt, ihren Lauf fort; die beiden Mündungen lagen etwa 500 Meter auseinander. Die Basis dieses gleichschenkligen Dreiecks bildete die Haffküste. Ihr Ufer war hier flach, zum Teil sumpfig. Erst weiter nach Süden fand sich das feste Ufer mit trockenem Kiesboden, das später die willkommenen günstigen Standortbedingungen für die Entwicklung der Memeler Sägewerke bilden wird. Zwischen den Dangemündungen fiel der flache Grund erst nach etwa zweihundert Metern zu größerer Tiefe ab. Unmittelbar auf der Uferlinie zwischen den Flußmündungen wurde die Burg erbaut. Nach Westen lag sie unmittelbar am Wasser des Haffs. Nach Süden schützten die Wasser der alten Dange, nach Norden die große Dange. Nach Osten wurde ein Graben geschaffen, der von der Dange bewässert wurde. Solange die Stadt stand, hieß die Straße im Zuge der später verschütteten alten Dange die Wassergasse, die Straße an dem Graben entlang die Grabenstraße.

Nur wenn dieser Ort militärisch gesichert war, konnte an eine städtische Niederlassung und deren wirtschaftlichen Verkehr gedacht werden. Darum wurde, als der livländische Orden und der Bischof vom Kurland am 29. Juli 1252 erkundeten., die Gründung der Burg und der Stadt festgelegt. Aber erst zwei Jahre nach dem Beginn der Bauten an der Burg sollte die Einrichtung der Stadt beginnen. Ja, im Benehmen der beiden Partner sollte der Termin verschoben werden können. Man rechnete also mit der Möglichkeit, die Burg könne vielleicht in zwei Jahren noch nicht so weit sein, um ihre Schutzfunktion übernehmen zu können. Es war jedoch nach zwei Jahren so weit. 1254, am 8. Februar, urkundet der Bischof vom Kurland über seine Abrede mit dem Orden, Die Urkunde stellt fest, daß der zumachst für die Burg bestimmte Platz ungeeignet, eng und sumpfig war, daß daher eine höher gelegene Stelle dicht zwischen der Haffküste und der Dange gewählt wurde, dicht neben dem ersten Platz. Dann werden die Grenzen der Stadt und des städtischen Grundbesitzes, der Stadtfreiheit, beschrieben. Daneben hatte dar Ordern sich links der sogenannten alten Dange und rechts der großen Dange zwei Gebiete als Schloßfreiheit gesichert, die spätere Friedrichstadt und die kleine Vitte.

Noch heute zeigt der Plan der Stadt ganz deutlich die „gegründete“ Stadt: ein rechtwinkliges Straßennetz, den breiten Markt parallel zum Fluß, die Gassen zum Markt zu dem Speichern. Zu ihren beiden Seiten liegen die „gewachsenen“ Stadtteile, südlich auf der alten Schloßfreiheit die Friedrichstadt mit ihren krummen Gassen und kleinem Häusern der Handwerker und Soldaten, nördlich die erst später entstehende Garten-Vorstadt, die sich aus einer Art Laubengelände entwickelte. Man nannte sie im 18. Jahrhundert Krammeist. Einige haben die gewagtesten etymologischen Ausdeutungen versucht; ich kenne seit meiner Jugend das Wort als die Bezeichnung für eine unordentliche Gerümpelecke.

Eine bautechnische Bemerkung der Hafenbauverwaltung ist die Veranlassung zu der Behauptung geworden, die Nehrung sei in geschichtlicher Zeit allmählich länger geworden, bei der Gründung habe die Dangemündung noch an offener Küste gelegen. Alle Zeugnisse der Burgpläne sprechen dagegen. Immer erscheint die Nehrung als Schutz des Tiefs. Auch die Darstellung bei Hartknoch läßt gar keinen Zweifel darüber, daß die Dangemündung durch die Nehrung gedeckt wurde. Wäre dem nicht so gewesen, hätte der Unterlauf der Dange auf eine weite Strecke hin bei Seegang nicht als schützender Hafen, sondern als tödliche Mausefalle für die Schiffe gewirkt. Man hätte daran im Stadtbereich bei den Brücken keine Rücksicht auf die Schifffahrt zu nehmen brauchen, es wäre unmöglich gewesen, mit auch nur entfernt angemessenen Mitteln die Burg unmittelbar in der Küstenlinie zu bauen. Gerade der durch die Nehrung geschützte kurze Weg zwischen Meer und Dangemündung bedeutete die besondere Gunst der Lage dieses Hafens.

Noch als eine spätere Zeit gesteigerte Ansprüche an die Schiffsgrößen und die Tiefe des Fahrwassers stellte, wurde es ein dringliches Problem, die Liegestellen am Haffufer und in der Dangemündung gegen Schwell und Sog zu sichern.

1273 und 1293 bestanden nachweislich Handelsverbindungen zwischen Memel und Wismar, über Wismar nach Lübeck. Das erklärt, warum schon unmittelbar nach der Errichtung der Burg und Stadt sorgfältig festgelegt wurde, die Brücken über den Dangefluß dürften die Schiffe nicht behindern. Die Gründer erwarteten viel von Memel. Sie rechneten damit, es werde in Bälde würdig und sicher genug sein, den Bischofssitz in seinen Mauern zu bergen. Sie rechneten mit einem bedeutsamen Schiffsverkehr. Sie verliehen dem künftigen Gemeinwesen daher einen ungewöhnlich großen Grundbesitz. Bei der Gründung und in den ersten Jahrzehnten ergaben sich aus der üblichen Teilung des Grundbesitzes — in Kurland wie in Preußen zwei Drittel für den Orden, ein Drittel für den Bischof — mancherlei Anlaß für Verhandlungen, mancherlei Verzögerung auch beim Aufbau, weil der Bischof nicht bemüht war, zu seinem Drittel am Besitz auch sein Drittel zu den Unkosten zu leisten. Je mehr der Schwerpunkt der Interessen des Bischofs sich nach Norden verlagerte, um so weniger war er auf die Dauer, an Memel interessiert, zumal Aufstände der Kuren und der Preußen wie die Kämpfe um Szamaiten ihn in Verantwortungen hineinzogen, die er nicht wünschte. Es vergingen Jahrzehnte, ehe der Bischof ernsthaft von seinem Recht Gebrauch machte, seine Kathedrale und ein Domkapitel in Memel zu errichten. Schon ein Jahrzehnt später, um 1300, verlegte er, seine Residenz nach Windau. 1328 ging Memel und sein Gebiet ganz an den Orden in Preußen über.

Noch blieb der Bischof von Kurland weiter im Besitz seines Drittels. Je mehr aber die Bedrohung Memels durch die Entwicklung in Polen und Litauen wuchs, je größere Ansprüche Burg und Stadt an Orden und Bischof stellte, um die Festung und die Siedlung für die Verteidigung stark zu machen, je mehr also die Kosten wuchsen, die aufgewendet werden mußten, um so deutlicher wurde, daß der Bischof keine Interessen mehr im Memel hatte, die die verlangten Aufwendungen hätten rechtfertigen können, die Stadt Memel lag immer noch ohne Mauern dem feindlichen Zugriff offen, wie der Bischof sich hartnäckig weigerte, seinen dritten Teil der Kosten aufzuwen-

den. Nach scharf zugespitzten Verhandlungen verzichtete endlich 1392 der Bischof im Rahmen eines großen Tausches auch auf seinen Besitz in Memel.

Im Jahre 1422 legte der Frieden am Melnosee die Grenze Preußens im Nordosten fest. Entgegen dem Brauch jener Zeiten wurde die Grenze nicht durch fixierte Punkte im Gelände festgelegt, sondern es wurde allgemein bestimmt, sie verlaufe in einer Entfernung von drei Meilen an Memel, am Haff, an Ruß und am Memelstrom entlang. Sie verlief in etwa der Mitte der Wildnis, die zwischen Preußen und Szamaiten bzw. Litauen damals bezeugt ist. Sie bedeutete ferner, daß einerseits den Kämpfen des Ordens um Szamaiten endgültig der Erfolg versagt blieb, aber andererseits, daß Vytautas nicht genügend Rechte auf das Memelgebiet geltend machen konnte, um den gleichen Anspruch wie auf Szamaiten zu begründen. Dabei war er sich der Wichtigkeit Memels klar bewußt.

Es war die Grenze nach einem deutschen Rückzüge, den die Folgen von Tannenberg erzwungen hatten. Sie bestand fast aufs Jahr genau fünfhundert Jahre; sie war die ehrwürdigste unter den Landgrenzen in Europa.

Ein schmaler Landstrich, mit dem Szamaiten bei Polangen die Küste erreichte, trennte Memel endgültig von Livland.

Handfesten und Stadtfreiheit

Die Gründer schwankten, welches Recht der neuen Stadt zu verleihen sei. Man schrieb nach Dortmund, aber auch nach Lübeck um. eine Ausfertigung der dortigen Stadtrechte. Der Taufname Neu-Dortmund wurde erwogen. Schließlich erhielt die Stadt aber doch das lübische Recht und den Namen Memelburg. So, als Memele castrum, erscheint sie auf den ältesten Karten Deutschlands, als einzige Siedlung mit einem solchen Zusatz. Es war der Ausdruck dafür, daß 'die strategische; Aufgabe vorläufig ihr Leben bestimmte.

Die Entscheidung, für das lübische Recht floß aus der Zuversicht in die wirtschaftliche Entwicklung der Siedlung; sie rechnete mit dem künftigen, Hinterland Szamaiten. Das lübische Recht war das der Hafenstädte.; Die an Memel gestellte Fassung, ist die älteste Form des lübischen Rechts, die im Ordensland erhalten blieb. Die achtundachtzig Artikel waren mit achtzehn Zusatzartikeln verbunden. Diese schränkten in einigen Punkten die Rechte der Selbstverwaltung gegenüber der reinen lübischen Form etwas ein Sie trugen damit der Tatsache Rechnung, daß die Stadt nicht aus eigener Kraft werden konnte, und daß offensichtlich noch lange die militärische Aufgabe der Gründung den Vorrang haben würde gegenüber der wirtschaftlichen Bedeutung. Darum mußte die bürgerliche Selbständigkeit gewisse Vorbehalte der Landesherrschaft hinnehmen. Aber: vom Lande, Zuziehende traten in den Genuß der Freiheiten des Stadtwesens.

Anstelle der Zunftgesichtspunkte bewogen die staatsbürgerlichen des Ordens. Jedermann ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet, nicht zur Verteidigung der Stadt. Der Rechtsgang endet nicht beim Rat, sondern bei der Landesherrschaft.

Die Grenzen der Stadtfreiheit verliefen von der Dangemündung südwärts an der Haffküste bis zur Schmelstelle, die Schmelstelle aufwärts bis einem Walde, der damals westlich von Buddelkehmen lag, an diesem Wal-

de nordwärts bis zur Dange, auf dem hohen Ufer der Dange; bis etwa Klein-Tauerlauken, von dort über den Charlottenhofer See zur Küste bei Mellneraggen Süd an die Küste zurück zur Dangemündung.

Die Größe dieses Landbesitzes verpflichtete aber auch zu seiner Entwicklung und Nutzung an die Stadt durch zwei Jahrhunderte hin sich bei weitem nicht so entwickelte, wie man erhofft hatte — sie blieb eben mehr Burg als Stadt. so konnte sie ihren Landbesitz nicht nachhaltig schützen. Das war der Grund dafür, daß nach und nach nennenswerte Ländereien dieses Gebietes durch den Orden anderen Besitzern verschrieben wurden.

Nach einem Jahrhundert waren zwar viele Vorahnungen durch eine harte Wirklichkeit geschrumpft. Auch die Handfeste der Stadt war untergegangen, Hochmeister Winrich von Kniprode erneuerte sie, aber nur für ein Stadtgebiet, bis die bisherige tatsächliche Nutzung durch die Stadt umfaßte. Er rechnete aber, noch mit einer großen Entwicklung, sobald das Hinterland gewonnen sein würde, und stellt für diese Zukunft neue angemessene Regelung in Aussicht. Dieser Blick in die Zukunft führte auch zu der Entscheidung, es bei dem lübischen Recht für Memel zubelassen.

Nach wieder hundert Jahren wird diese Handfeste noch einmal bestätigt. 1475 jedoch nach den Erfahrungen des Dreizehnjährigen Krieges, vollzieht der Hochmeister Heinrich von Richtenberg für Memel den Uebergang zu dem kulmischen Recht, das das Recht der Landstädte Preußens war. Die Erwartungen einer Entwicklung aus dem szamaitischen Hinterland wurden begraben.

Die Aenderungen des Stadtrechtes ebenso wie seine wiederholten Erneuerungen und die Schrumpfung des Stadtgebietes sind der Niederschlag der notvollen Umstände unter denen die Siedlung bisher, um ein gesichertes Dasein mit wenig Erfolgen gerungen hatte

Not und Tod

Die Burg und erst recht die Stadt lebten gefährlich! Man darf wiederholte; Kämpfe und ihre Schäden an der Siedlung in den ersten Jahrzehnten auch ohne Berichte darüber unterstellen. Noch 1292 war die Stadt unbefestigt, weil der Bischof das auf ihn entfallende Drittel der Kosten nicht leistete. Das Domkapitel räumte den unfriedlichen Platz und siedelte 1298 nach Windau über.

März 1323 ist bezeugt, daß Gedimin von Litauen die Stadt bezwang und zerstörte. Die Burg selbst hielt stand. Man wird sagen dürfen, daß durch dieses Ereignis die Gegenwirkung ausgelöst wurde Memel wurde wegen seiner... tlegenheit und ihrer militärischen Folgen aus dem Verbände Livlands herausgelöst, es wurde in den Aufbau des preußischen Ordenslandes angefügt, wurde dessen nordöstlichste Spitze 1328.

Im Mai 1379 gelang den Szameiten auch der Überfall auf die Burg sie wurde mit der Stadt zerstört. Für den Herbst 1393 wird erneut die Zerstörung der Stadt und schwere Beschädigung der Burg gemeldet, allerdings auch schon im nächsten Jahr 1394 der Neuaufbau der Stadt

Schon im Mai 1402 erlitt die Stadt von neuem das Schicksal der Vernichtung, diesmal anscheinend einer vollständigen. Erst 1408 beginnt der Orden sie von neuem aufzubauen. Er suchte einen Lokator, fand ihn in dem

Kaufmann Johann Lankau aus Danzig. Der übernahm, wenn ich auch offensichtlich nicht sehr bereitwillig, schließlich doch die Aufgabe und das Wagnis. Es gelang von neuem. Die Stadt spielte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine gewisse Rolle. Bürgermeister und Rat erscheinen im Schriftwechsel mit Lübeck

Die Wirren des Jahres 1455 führten dazu, daß Stadt und Burg von Szamaiten, im Einvernehmen mit dem Preußischen Bunde, zunächst belegt, dann dann eingeäschert wurden. Zwei Jahre später sollen die Danziger eine Bastei niedergebrannt haben.

Im Jahre 1520 brannten die Danziger die halbe Stadt nieder. Damit endet die Reihe der immer wiederholten Zerstörungen und schweren Schädigungen der Stadt in den Kämpfen des Mittelalters.

Die Konsolidierung des Landes als Herzogtum schaffte endlich auch Raum für eine bürgerliche und wirtschaftliche Entwicklung in der Memelburg. Sie leitete auch eine Zeit ein, in der die Burg mit den Mitteln der neuen Festungsbauweise zur, stärksten Festung Preußens ward.

Weltliche Herrschaft

Die schweren Wirren zwischen dem Orden, den Ständen und Städten und Polen-Litauen, die das 15. Jahrhundert anfüllten, hatten manche Ordnungen aufgelöst. Es scheint, als habe eine Zeitlang auch die Stadt ihre Sache auf das Faustrecht gestellt. Man mag als einen Ausklang dieser Zeit empfinden, daß noch einmal die Fäden von und nach Livland in Memel spürbar wurden. Als die Entscheidungen des letzten Hochmeisters Albrecht von Brandenburg reiften, wurde Memel noch einmal verstärkt und verproviantiert, seine Bedeutung auch dadurch unterstrichen, daß der Hochmeister dort öfters mit; dem Landmeister von Livland sich traf.

Der Entschluß des Hochmeisters, sich zum Herzog des selbständigen weltlichen Herzogtums Preußen zu erklären, ließ Widerstände mannigfacher Art im Orden aufstehen. Ein wesentlicher Teil von ihnen schien sich eine Zeitlang in dem Komtur von Memel Erich von Braunschweig zu verkörpern. Eine persönliche Auseinandersetzung des Hochmeisters mit ihm in Memel endete aber mit einem Verzicht des Komturs. Memel kehrte nicht aus dem Verbande des preußischen Herzogtums in den Orden in Livland zurück.

Memel trat endgültig aus den mehr örtlichen Kämpfen heraus und wurde von dem breiten Geschichtsstrom Preußens ergriffen. Es erwuchs allmählich zu einem erstarkenden größeren Gemeinwesen, es nahm an einer friedlichen Entwicklung teil, es trug die Lasten mit die der Aufbau einer Verteidigung brachte, es seufzte unter Kriegsnöten, wenn das Land Kriege nicht vermeiden konnte. Beides aber wuchs von nun an in zunächst steter Entwicklung, die Festung wie die Seehafenstadt.

Die Festung

Durch allen Wandel und Wechsel hindurch war eins gleich geblieben: Der Besitz Memels war in jedem Konflikt von großer Bedeutung mit dem der politische Kalkül des Herzogs rechnen mußte. Es war daher eine wichtige Aufgabe Memel durch Stärke sicher zu machen.

Das herzogliche Hofamt übte eine eindringende Aufsicht über das Bauwesen im ganzen Lande aus. Es entsandte seine eigenen Baumeister mit Aufsichtsrechten in die Städte, auch Handwerker in Gruppen bis zu dreißig Mann. Die Baumeister waren erstaunlich viel unterwegs. Allein Memel hatte einen eigenen Baumeister, es unterlag der landesherrschaftlichen Aufsicht dauernd und unmittelbar: so grundlegend und umfangreich stellten sich die Aufgaben dar, die aus dem Plan erwuchsen, den Platz zur stärksten Festung in Preußen zu machen. Die Arbeiten wurden Anlaß, billige Arbeiter auch aus Litauen nach Memel zu holen.

Zunächst ist anscheinend viel Sorgfalt auf die Wasserbauarbeiten verwandt worden. Immer wieder bestellt das herzogliche Hofamt besonders qualifizierte Wasserbauer, auch aus den Niederlanden, für die Arbeiten an den Gräben und am Tief. Der Zugang zur Burg war an die Südwestecke gelegt und war nur auf einem schmalen Damm erreichbar, der von der Stadt aus, von Nordosten nördlich der Burg entlang an der Nordwestecke vorbei westlich der Burg zur Südwestecke führte. Der Damm lag also in der ganzen Länge unter dem Feuer vom Wall aus. Da westlich des Walls das Wasser seicht war, wurde sogar ein vorgeschobenes Werk im Wasser geplant, zur besseren Deckung des Eingangs gegen Angriffe vom Wasser her.

Nach solchen Vorarbeiten erhielt im Beginn des Jahres 1546 der Maurermeister Gabriel von Aech den Auftrag, die wesentlichen Teile der alten Burg abzurechen und auf neuen Fundamenten nach einem neuen Plan die neue Festung zu errichten. 1567 scheint das Werk vorläufig vollendet zu sein; es werden ein vergoldeter Knauf, eine Fahne und ein Kreuz nach Memel gesandt.

Während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wurden immer wieder Verbesserungen und Verstärkungen geplant und zum Teil durchgeführt. Aber es gab auch Rückschläge. Während des Dreißigjährigen Krieges konnte die Burg nur unzureichend gepflegt werden. 1660, 1667 und 1669 zerstörten schwere Schadenfeuer Teile der Burg

Neben die Burg tritt die sich ausdehnende Stadt nun immer mehr auch als fortifikatorisches Element. In den hundert Jahren von etwa 1625 bis 1725 wird mit den Mitteln der neuen Befestigungsweise eine starke Anlage mit drei ganzen und zwei halben Bastionen, mit Ravelins vor den drei Toren (dem Brückentor, Steintor, Mühlentor) errichtet. Die Arbeiten zwingen zu mancherlei Eingriffen in Anlagen der Stadt; Kirchen und Friedhöfe müssen ihre Plätze wechseln.,

Aber die Stadt trägt die damit verbundenen Lasten; denn sie ist inzwischen an Umfang und wirtschaftlicher Kraft gewachsen. Bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hin entwickelten sich Burg und befestigte Stadt zu einer Wehranlage von Bedeutung. Dem Angriff des russischen Heeres und der russischen Flotte im Jahre 1757 erlagen sie aber doch. Nach dem Siebenjährigen Kriege gab Friedrich der Große den Platz als Festung auf. Der Verkauf von Festungsgelände, begann.

Die Stadt

In den kurzen Jahren von 1398 bis 1410 besaß und verwaltete der Orden nach dem Frieden mit Vytautas endlich Szamaiten. Endlich war Memels

Hinterland offen. Aber ehe der Besitz gesichert war, brannten Partisanen 1402 die Stadt nieder, und zwar so gründlich, daß sie ausradiert war. Aber mit gleicher Entschiedenheit ging der Orden in dieser Stunde, in der die Konzeption von 1252 sich endlich zu erfüllen schien, an den Neubau: der Hochmeister selbst verlieh in Memel dem Lokator Johann Lankau aus Danzig „große Privilegien zu Wasser und zu Lande“. Er ordnete an, daß die Stadt zu befestigen sei, mit doppelten Palisaden und sechs Bergfrieden darauf. 1410' wurde in Tannenberg auch diese Entwicklung zerbrochen. Noch etwa, 1430 floß kein Grundzins aus einer Stadt Memel an den Orden.

Seit die Rückzugsgrenze des Jahres 1422 nun einmal da war, wurde eine größere Beständigkeit in der Entwicklung der bürgerlichen Niederlassung spürbar, auch durch die Wirren des 15. Jahrhunderts hindurch. Der 1520 eingeführte Pfundzoll für Waren, die in Memel über See aus- oder eingingen, beweist, daß dieser Warenverkehr nunmehr Gewicht gewonnen hatte. Seit 1540 erweisen Grundzinsregister, daß die bürgerliche Nahrung in der Stadt allmählich Erträge brachte. Vor allem aber zeugten wirtschaftliche Auseinandersetzungen mit der Hauptstadt Königsberg davon, daß hier in Memel ein Wettbewerber erwachsen war, den man nicht mehr übersehen konnte.

Die Erträge des Pfundzolls stiegen stetig, die Zahl der Grundzinspflichtigen wuchs. Ums Jahr 1700., wohnten tausend Menschen in der Stadt, 1800 waren es sechstausend. 233 Salzburger hatten 1732 mancherlei Anregung und Initiative mitgebracht. Seit dem 16. Jahrhundert ist Memel wirklich Seestadt. Der Seezoll erweist, daß der seewärtige Warenverkehr den Landverkehr überflügelt hat. In dem Ringen mit Königsberg um die Handelsfreiheit werden Erfolge erzielt.

Es bildet sich eine Kaufmannszunft 1597 erhält sie ihre Zunftordnung. Von 1692 bis 1822 erwarben 870 Kaufleute Zunftrecht, unter ihnen 15 Ausländer. Der Zuzug war aus Kurland ebenso zahlreich wie aus England. Die Zunftmatrikel weist keinen litauischen Namen auf. Die vier ersten Aelterleute hießen Gelhar, Sperber, Krüger und Wachmann. Auch im dem Grundzinsregister wie in dem Häuserkataster von 1776 fehlen litauische Namen.

Immer wieder tritt die zerstörende Macht des Feuers die nicht genug geschützte Stadt 1540 bleiben nur sechs Häuser stehen. 1667 brennt die Vorstadt nieder. Als 1678 vor dem erwarteten Angriff der Schweden das Glacis nördlich der Dange niedergelegt wird, greift der Brand über den Fluß und vernichtet die Stadt erneut, mit Ausnahme der beiden Kirchen und einiger Häuser an der Burg. Noch fünfzig Jahre später lagen unbebaute wüste Stellen an der Stadt.

Städtische Gemeinwesen von festem Bestand haben in aller Regel am Markte ihr Rathaus. Dem stürmischen Flackern in der Lebenskurve der Stadt Memel, die so oft aus der Vernichtung wieder den neuen Anlauf nehmen mußte, entspricht es, daß bis in das 19. Jahrhundert hinein das Rathaus oft den Platz wechselt, ja die Verwaltung der Stadt Zeiten hindurch nicht einmal im einem eigenen Gebäude saß. Die Stadt verfügte nicht über ein reiches Erbe aus der mittelalterlichen Zeit.

Simon Dach - Immanuel Kant

Es kam endlich die Zeit, in der sich die untrüglichen Merkmale dafür offenbarten, daß aus der Gefahrengemeinschaft der ersten Jahrhunderte allmählich die bürgerliche Gemeinschaft geworden war. Sie entwickelte im Zusammenhange mit dem eigenen Wuchs wie mit dem geistigen Leben ihres ganzes Volkes auch in Memel Stücke der Leistung, die als Leistung des ganzen ostdeutschen Volkes die neue Zeit, die Moderne, mit geformt und bestimmt haben.

Schlicht und bescheiden, doch innig und tief ist eines Tages Simon Dach da. Die gemeinsame hochdeutsche Sprache ist das Werkzeug, mit dem deutsches Dichten sich formt; zugleich wird das Werkzeug selbst geformt und entwickelt. Neben Gryphius und Logau, neben Günther und Silesius ist Simon Dach Gestalter und Dichter. "Wer seinen Namen denkt, beginnt unwillkürlich das Aennchen von Tharau zu summen. Nun, vielleicht ist gerade dies Lied nicht von ihm, so sehr es seiner Haltung entspricht. Aber wir haben jene schönen Verse, die so ganz aus dem Lebensgefühl der Stadt wachsen, die wie kaum eine 'sonst nicht aus sich selbst, sondern aus der Gemeinschaft ihres Volkes da war, bestand und leistete. Sie brauchte das Bewußtsein, fest in dein Geflecht der Bindungen zu ruhen, die ihr Volk formten. Darum: „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann."

Als Simon Dach starb, war Richard Kant Krüger in Russ, dann in Heydekrug. Sein Sohn Hans ging als Riemermeister nach Memel, erwarb dort das Bürgerrecht und zwei Häuser. Dessen Sohn Johann Georg ging mit dem Handwerk des Vaters nach Königsberg. Herb war die Landschaft um Prökuls, in der der Sippenhof der Kants lag. Hohe Wacholder überwachsen das niedere Heidekraut im Sande. Nicht der Einzelne, nur die Gemeinschaft hatte hier in Memel das ihr gemäße Leben gestalten können. Pflichten gegeneinander und Kraftquellen aus Sphären außerhalb der menschlichen Ichsucht waren hier notwendig und wurden gelebt. Als Immanuel Kant in Königsberg dem Riemermeister Georg geboren wurde, stieg Ahnenerbe in der Leistung eines Mannes empor.

Niedrige Verwirrungen unserer Zeit spiegeln sich in solchen Urteilen über Kant, die da glauben, diesen trotz allem unsterblichen Preußen zu Grabe tragen zu dürfen, die sich glauben machen wollen, für die beiden letzten Jahrzehnte trüge Preußen und preußischer Geist die Last der Verantwortung, und die „Auflösung" Preußens sei möglich. Man nannte ihn ungläubig und einen knechtischen Untertan. Nun, er lebt wenigstens in den gedanklichen Grundlegungen für einen ewigen Frieden auf dieser Erde weiter, überall da, wo Menschen sich um den Frieden mühen. Alle die, denen die natürliche Ehrfurcht vor der übermenschlichen Leistung dieses Geistes fehlt, mag ein Wort von ihm an die lauterer Quellen führen, die ihn speisten: „Wir müssen an die Entwicklung der moralischen Anlage in uns selbst arbeiten, ob sie zwar selber eine Göttlichkeit des Ursprungs beweist, der höher ist als alle Vernunft, und daher sie besitzen: nicht Verdienst, sondern Gnade ist."

Rohstoff Holz

Seit je waren die Erzeugnisse des Landes Gegenstand der Ausfuhr über Memel: Flachs, Hanf, Leinsaat, Salz, Kolonial- und Industriewaren wurden eingeführt. In den Jahren nach dem Siebenjährigen Kriege — der ursächliche Zusammenhang mag in gesteigertem Holzangebot durch die russische Besatzungsmacht liegen — tritt Holz, vor allem Schnittholz, immer mehr in den Vordergrund und beherrscht schließlich das Bild des wirtschaftlichen Lebens. Es wurde entdeckt, daß die großen Plätze südlich der Dangelmündung an der Ostküste des Tiefs hervorragend für das Trocknen und Lagern von Schnittholz geeignet waren. Der Kiesboden verschluckte jedes Wasser rasch. Die regelmäßigen Uferwinde mit dem leicht salzigen Meeresluft konservierten die Dielen besonders gut. Es entstanden die Sägewerke, zunächst durch Windmühlen getrieben, mit dem Beginn unseres Jahrhunderts durch Dampfmaschinen. Hinzu kam, daß in dem gleichen Wassergarten, in dem die Rundhölzer als Flöße ankamen, die geschnittenen Dielen in Seeschiffe verladen werden konnten.

Wie verschwenderisch auch die Gunst der Verkehrslage Memel bedacht haben mochte, es war nicht die „Hansestadt“ Memel geworden - nie war die Stadt Glied der Hanse — sondern das Memele castrum, die Memelburg. Dabei lebte der Geist hier fort, der einmal den Einfluß der Hanse weit über die Grenzen der deutschen Macht hinaus begründet hatte: die Erkenntnis echter Kaufmannschaft, daß beide Partner eines guten Geschäfts echte Leistungen vollbringen müssen.

Die größten Kaufleute dieser neuen Sägewerksindustrie gaben sich 1776 aus freiem Willen eine Brakordnung, d. h. sie verpflichteten sich, nur Hölzer zu liefern, die den Bedingungen einer gemeinsam gesetzten Gütevorschrift entsprachen. Dieser Entschluß begründete im Weltmarkt eine Marke: „Memel Timbers“. Allmählich wurde von Danzig bis Reval an der Ostseeküste das Holz „nach Memeler Brak und Usance“ gehandelt.

Da sie ihre Erzeugnisse so vorteilhaft absetzen konnten, konnten die Holzkaufleute den Bezug von Rundholz auf der Wasserstraße des Memelstroms stark entwickeln. So stand seit zweihundert Jahren Memel im Zeichen des Holzes.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts schien es soweit, daß in den politischen Kraftfeldern Osteuropas, in deren Spannungen Memel lag, das natürliche Gefälle der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit sich doch allmählich durchsetzte. 1765 kam der erste Kahn aus Cherson am Schwarzen Meer mit einer Ladung Getreide in Memel an. Er kam durch den neuen Oginski-Kanal, der die Wasserscheide zwischen Dnjepr und Memelstrom durchstach. Es schien, als sollte Memel nun ein spätes Erbe des hansischen Getreidehandels antreten. Aber alle Hoffnungen fanden nur sehr bescheidene Erfüllung. Es blieb deutlich, daß hinter der Grenze, die das Hinterland des Hafens zwergenhaft verkleinerte, ein fremder Wille andere wirtschaftliche Ziele hatte. Der künstliche Hafen Libau wurde mit großen Kosten entwickelt.

1802

Am 8. Juni 1802 kam das preußische Königspaar in Memel an, um zwei Tage später hier mit dem Kaiser Alexander von Rußland zusammenzutreffen. Ehrenporten und Girlanden, Huldigungsgedichte und Illuminationen, alles im Geschmack der Zeit, Paraden und Festball der Kaufmannschaft, bei dem

der Kaiser mit der Königin die Polonäse anführte, machten ein paar turbulente Tage. Es blieb das Königswäldchen: man pflanzte junge Bäume dort, wo die Monarchen sich getroffen hatten. Es blieben Straßennamen: Luisenstraße, Friedrich-Wilhelm-Straße, Alexanderstraße. Es blieb mehr: persönliche Verbindungen zum Königspaar, besonders zur Königin Luise, die alle Herzen gewonnen hatte. Man ahnte nicht, welch schweres Jahr sie vorbereiteten.

1807 - Der Hof

Napoleon hatte Preußen überrannt, war südlich der Memel stehen geblieben. Das Memelland und die Stadt Memel waren das abgelegene Stück Preußens, das ohne fremde Besatzung war. Der Hof und die zentralen Behörden hatten hierher flüchten müssen. Schon im Dezember 1806 waren einige Behörden in Memel erschienen, auch Hardenberg. Im Januar 1807 kamen, unmittelbar nach dem Minister von Schrötter, Friedrich Wilhelm III. und die kranke Königin Luise.

Die Erinnerung an jene Zeit ist bis in die Gegenwart im Bewußtsein der Bürgerschaft nicht verblaßt. Ihre Auswirkungen auf das geistige und gesellschaftliche Leben der Stadt waren nicht gering.

Natürlich war der Unterschied gegen die Residenz Berlin empfindlich, in den äußeren Umständen. Manch ein Brief der Höflinge verwünschte diese ultima Thule. Polkwitz erscheint ihnen ein Paradies gegen Memel. Die Gräfin Voß erlebt einen Tee, bei dem „die Langeweile in einem bis jetzt noch unerreichten Grad“ herrschte. Natürlich war die Quartierlast drückend und brachte Reibungen mit dem Militär. Memel hatte für 5080 Einwohner nur 687 Privathäuser; von den 536 Bürgern der Stadt waren 436 Handwerker.

Aber während die Suite darüber klagt, daß die Stadt nur vier Kaffeehäuser mit Billards hat, atmen viele ausführliche Schilderungen in den Briefen der königlichen Familie ein menschlicheres Verständnis für die bescheidene Gastfreundschaft der Memeler Bürger. Sie lassen geradezu herzliche Beziehungen zu vielen Familien der Stadt empfinden. Schon 1802 hatte ja das Königspaar bei vielen zwanglosen Gängen durch die Stadt vielfältig unmittelbare Berührung mit der Bürgerschaft gewonnen. Eine ganze Reihe von Anekdoten rühmte die gewinnende Herzlichkeit der Königin wie die Schlichtheit des Königs. So wurde 1807 manches fortgesetzt, was schon 1802 begonnen hatte. Das Königspaar wohnte wieder in dem großen Hause an der Dange, das der dänische Konsul Lorenz Lorck eben an den Kaufmann Consentius verkauft hatte und das später das Rathaus der Stadt wurde. Noch lange führte die Königin Luise einen freundschaftlichen Briefwechsel mit der Familie Consentius und mit anderen. Consentius erhielt als Dank für diese Zeit das später so bekannt gewordene Bild der Königin von Gerhard Kügelgen.

Der König empfand als besonders wohltuend, daß er ungestört ganz bürgerlich leben konnte und keine aufdringlichen Gaffer da waren, wenn er durch die Linden-Allee spazierte. Die Prinzeß Wilhelm schrieb später: „Die Abreise von Memel hat mich viel Tränen gekostet, ich war so gerne dort und befand mich dort so wohl. . . Dann war man uns in Memel so anhänglich, wir kannten fast jeden Einwohner, so daß es jedem leid tat, uns abreisen zu sehen.“

Das Edikt vom 9. Oktober 1807

Wenn man an die große innere Wandlung in Preußen denkt, die aus dem Zusammenbruch des Jahres 1806 zu der Entbindung aller Kräfte des Volkes und daraus zur Erhebung von 1813 führte, dann nennt man die Steinschen

Reformen, unter ihnen als den Kern das „Edikt über die Bauernbefreiung“. In Wahrheit enthielt das „Edikt“ viel mehr: es befreite Grundeigentum und Gewerbe von allen ständischen Bindungen, hob die Erbuntertänigkeit - mit einer Übergangsfrist bis 1810 - für alle Bauern auf:

„Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute.“

Damit wurde, was schon Friedrich der Große für die Bauern auf den Domänen angeordnet hatte und was in Ostpreußen durch viele der großen Landfamilien schon freiwillig auch für die Privatbauern getan war, auf den ganzen Staat ausgedehnt.

Auch die Städteordnung und die Heeresreform gehören zu den Maßnahmen, die das staatliche Leben Preußens erneuerten. Aber das „Edikt betr. den erleichterten Besitz des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner“ vom 9. Oktober 1807 ist gemeinhin das Symbol für alles Neue, was damals wurde.

Welch ein Wandel! Dieses Edikt wurde in Memel erlassen. Ein halbes Jahrtausend war Memel der letzte, äußerste, gefährdetste Punkt Altpreußens gewesen, bestimmt durch seine militärische Aufgabe - („Memel war zu ferne gelegen, der Herrgott müßte es selber pflegen“) -. Seit es seine Aufgabe im Lande Preußen durch Lage und Geschichte zugeteilt erhalten hatte, war es unter den Schlägen der Kämpfe und in der Glut der Feuersbrünste öfter an Not und Tod gewöhnt worden, härter geschmiedet worden als irgendeine andere Siedlung an der deutschen Küste des baltischen Meeres. Nun war es der letzte Trittstein, von dem aus Preußen den Weg in eine neue Zukunft antrat, von dem aus die inneren Kräfte Preußens zur Freiheit entbunden wurden. Es spannen sich wahrhaft große Bogen durch das geschichtliche Gebäude dieser in ihren Maßen so geringen Siedlung!

1813 - Die Erhebung

Gewiß waren die Männer dieser kleinen Stadt nicht beteiligt an dem, was Staatsführung und Verwaltung hier gestalteten. Aber wie das Land, so waren auch sie durchtränkt von den menschlichen Voraussetzungen, aus denen jene Gedanken und Taten wuchsen. Das sollte in wenigen Jahren an einem bemerkenswerten Beispiel sichtbar werden. Im Leben der Stadt waren in jenen Jahren zwei Männer von hoher Bedeutung, der Magistratssyndikus Johann Heinrich Förster und der Polizeidirektor Flesche. Es waren prächtige Gestalten von hohem menschlichen Wert und von, wie sich zeigen sollte, harter Entschlußkraft. Sei es, daß Flesche sein Gehalt verpfändete und dafür Darlehn aufnahm, sei es, daß Förster, von jahrelanger Krankheit kaum genesen, das Amt des Oberbürgermeisters in schwerster Zeit 1812 übernahm und auf sein Gehalt verzichtete, um die Schulen weiter unterhalten zu können.

1807 war Yorck Kommandant von Memel gewesen. Mit Sicherheit war er mit beiden Männern in nahe Fühlung gekommen. 1813 erlebten beide, wie die „große Armee“ in einem verzweifeltten Zustande von der Beresina her die preußische Grenze erreichte. Gewiß hatte der Hof noch auf die Lage in Europa Rücksicht zu nehmen. Aber je weiter man von Berlin war, um so näher war man dem geschlagenen Heer Napoleons und der dahinter auftauchenden russischen Armee. Ende Dezember 1812 stand das preußische Kontingent unter Yorck nördlich der Memel. Am 27. Dezember erhielt Förster vom russischen General Paulucci die schriftliche Aufforderung, die Stadt Memel zu übergeben. Zusammen mit Flesche verhandelte er vor dem Libauer Tor mit den Russen. Beide unterzeichneten am Nachmittag eine Kapitulation, die mehr eine Konvention war. Am 28. Dezember forderte Flesche als Vertreter

der Regierung „im Namen Seiner Preußischen Majestät“ die Stadt auf, dem General ein Essen zu geben. In einem öffentlichen Dekret begründete er seinen Schritt vom 28. Dezember:

„Das freundliche Verhältnis, welches Se. Preußische Majestät unser hochverehrter Landesvater im Juny 1802 hier zu Memel mit Se. Russischen Kaiserlichen Majestät begründete und in Berlin im Jahre 1805 unaufhörlich knüpfte, kann und wird selbst bei den jetzigen politischen Verhältnissen im Herzen dieser beiden, Menschen Wohl und Bürger Glück zu fördern sich gleich kräftig bestrebenden Fürsten nie aufgelöst werden. -

Die Kapitulation geht den Bürgern, Domänen und deren Verwaltungsbehörden, den Magistrat, nichts an, dessen Pflicht nun ist, alles das herbeizuführen

a) was heute Preußen dem Freunde ihres Landesvaters, wie Privatpersonen es zu tun pflegen, Gutes erzeugen können,

b) was dazu beitragen kann, ein Joch abzuschütteln, worunter ganz Europa beinahe seufzet, und wozu die Vorsehung selbst jetzt so kräftig mitgewirkt hat, daß es nun vereinter harmonischer Kraftanstrengung bedarf.“ Das war ein Bündnis! Gewiß ohne militärische, auch ohne politische Bedeutung! Aber diese beiden Männer nahmen auf ihre Schultern die volle Schwere der Verantwortung. Drei Tage später schloß York die Konvention in Tauroggen ab.

Förster erzwang unter anderem die Bepflanzung der Sandscholle (später Plantage). Für Flesche war ein Konflikt mit der Regierung in Gumbinnen bezeichnend: er erfuhr den Tod der Königin Luise am 19. Juli 1810 durch die Militärbehörden und erließ sofort die nötigen Bekanntmachungen. Die Regierung tadelte ihn; er habe ihre Nachricht auf dem Dienstwege abwarten müssen. Flesche erwiderte, es gehe nicht an, daß das Militär trauerte, während die Bürger noch ihren Lustbarkeiten nachgingen.

1813 kommandierte Flesche den Landsturm in Memel. Förster organisierte als Mitglied der Landwehrgeneralkommission die Landwehr im Bezirk Memel. Nach dieser Arbeit nahm er nicht die ihm zukommende Stelle als Hauptmann des Landsturms an, sondern trat als Landsturmmann ins Glied.

Der große Brand

Als sollte die Gewalt aller Feuersbrünste, die durch die Geschichte dieser Stadt lodern, noch einmal zusammenschlagen: so brach der Abend des 4. Oktober 1854 über Memel herein. Bei schwerem Nordweststurm brach am Nordrande des Hafenviertels in einem Speicher voll Talg und Hanf ein Brand aus. Den dadurch entfesselten Gewalten der Natur war nichts gewachsen. Nach zwei Tagen eines verzweifelten Kampfes lagen außer dem Hafenviertel mit 74 Grundstücken in der Stadt drei Kirchen, fünf Schulen, neun öffentliche Gebäude, 256 Wohnhäuser, 83 Speicher und 182 Wirtschaftsgebäude in Asche.

Das Rathaus war mit kleineren Schäden davongekommen, mit ihm war die Luisen-, Börsen- und Libauer Straße verschont geblieben. Von der Dange bis zur Wasserstraße und Kirchenstraße war einschließlich der Johannis-kirche, der reformierten und der Landkirche alles niedergebrannt. Einsam standen nur der de la Chaux'sche Speicher an der Börsenbrücke und das Wohnhaus daneben.

Die Katastrophe entfesselte gute wie schlechte Instinkte. Doch leuchten über Plünderer und Wucherer hinweg die Taten echter Nächstenliebe, von denen Zeitungen und Briefe hinreichend Zeugnis geben. Über 36000 Taler gingen als Stiftungen ein.

Auch eine Anekdote verdankt die Geschichte der Stadt diesen Tagen: Heinrich Schliemann hatte zwei kostbare Dampferladungen im Memeler Hafen liegen. Er langte auf dem Trümmerfeld an und erfuhr, daß die Speicher seines Spediteurs ebenfalls vernichtet waren. In mehr als acht Jahren hatte er in Petersburg ein Vermögen von 150000 Talern erworben; das sollte nun verloren sein. Schon im Begriff, nach Petersburg zurückzukehren, erreicht ihn die Kunde, wegen Überfüllung der Lagerspeicher seien seine Ladungen abseits in einem Schuppen gelagert worden, der in dem kleinen unversehrten Teil des Ballastplatzes stand. — Und so ging Schliemann und grub Troja aus.

Das äußere Bild der Stadt

In der Feuersbrunst des Jahres 1854 ging ein Stadtbild unter, das von der bescheidenen Wohlhabenheit und dem sicheren Stilgefühl des Biedermeier gestaltet war. Die Bauherren und Baumeister des Wiederaufbaus gehörten einer Zeit an, die nicht mehr über die Sicherheit des Geschmacks und noch nicht über die reicheren Mittel späterer Jahrzehnte verfügte. So war der architektonische Eindruck der Stadt vor dem ersten Weltkriege nicht überzeugend. Und doch: Ernst Wiehert schildert seinen Eindruck in den sechziger Jahren so:

„Die Physiognomie der reinlichen, weit und luftig gebauten Stadt hat etwas Freundliches, schnell Einnehmendes. Charakteristisch sind aber nur die älteren Teile . . . Die unversehrt gebliebenen Straßen zeigen noch Spuren alter kaufmännischer Wohlhabigkeit und patrizischer Ausschließlichkeit. Da stehen die alten Häuser, denen man es ansieht, daß sie nicht auf Spekulation gebaut sind, Häuser, nicht wie in den engen Hansestädten schmal und himmelhoch, sondern behäbig langgestreckt, einstöckig, mit hohem Souterrain und großer Freitreppe vor der mit blankem Messingschloß und Drücker gezierten schweren Haustüre; im Innern mit geräumigen Hausfluren und Küchen versehen; ein schattiger Garten fehlt selten. Solche Häuser bauten sich Leute, die für sich allein wohnen wollten und konnten.“

Der „Kampf ums Dabeisein“

Als die Entwicklung der Technik den Verkehr umzugestalten begann, kam ein Jahrhundert, das für Memel mit schweren Kämpfen darum angefüllt war, im Bereich des Verkehrsnetzes überhaupt zu bleiben und nicht etwa im toten Winkel liegen zu bleiben. Das fing damit an, daß der Postweg von Berlin nach Petersburg mit dem Ausbau fester Straßen über Tilsit umgelegt wurde (1833). Erst zwanzig Jahre später bezog eine Chaussee nach Tilsit auch Memel in das neue Straßennetz ein. Kaum war diese Krise überwunden, mußte das Ringen darum einsetzen, Memel an das Eisenbahnnetz anzuschließen; erst 1875 fuhr der erste Zug von Tilsit über die Eisenbahnbrücke nach Memel.

Inzwischen war die Schifffahrt durch die Dampfmaschine umgestaltet worden. Um 1860 besaß Memel noch 100 Segelschiffe. Schon 1876 wurde aber das letzte Segelschiff in Memel gebaut, und am Ende des Jahrhunderts führte nur noch ein Segelschiff eine Memeler Reederei-Flagge. Zwar fuhr „binnendurch“ über Labiau schon 1824 ein Dampfer nach Memel, 1855 waren fünf kleine Dampfer im Hafen beheimatet; aber erst 1880 wurde Memel Heimathafen für einen Seedampfer, und um die Wende des Jahrhunderts waren es fünf.

Zu diesen Schwerpunktverschiebungen kam hinzu, daß der Nachbarhafen Libau mit allen Mitteln der Technik und der Tarifpolitik immer stärker gemacht wurde und schließlich für den Landverkehr praktisch Memel gegenüber Monopolrechte besaß. Geringes Gewicht hatte es demgegenüber, daß 1867 durch den König-Wilhelm-Kanal der Floßverkehr nach Memel von dem Wetterrisiko der Windenburger Ecke befreit wurde.

Immer wenn kriegerische Ereignisse die wirtschaftliche Wirkung der nahen politischen Grenze aufhoben - wie im siebenjährigen Kriege, während der Kontinental Sperre, vor allem aber im Krimkriege -, wurde der Memeler Hafen geradezu vom Fieber der Konjunktur geschüttelt. Wie eine Vision erschienen dann die Möglichkeiten, mit denen die Natur den Hafen begabt hatte. Und immer wieder mußte er sich statt in einer großen Zukunft in einer kleinen Gegenwart sehen.

Es wurde in Memel schmerzhaft deutlich, daß hinter der russischen Grenze, die ja doch das Memeler Hinterland zwergenhaft verkleinerte, ein fremder Wille andere, gegensätzliche wirtschaftliche Ziele förderte. Die Bahn von Libau nach Romny stieß mitten in die Gebiete hinein, mit denen, wie bei der Gründung der Stadt so bis zum bitteren Ende, Memel seine Wasserstraßenverbindungen zu einem lebhaften Wege des Warenverkehrs zu entwickeln hoffte.

Die schicksalhafte Bedeutung des Zusammenhanges mit dem Hinterland war den Memelern so lebendig, daß die Stadt spontan flaggte, als 1894 das Hindernis der politischen Grenze wenigstens in bescheidenem Umfange durch den deutsch-russischen Handelsvertrag überwunden wurde.

Der Umfang der Binnenschifffahrt blieb bescheiden. Aber die alte Überlieferung des Holzhandels und der Sägewerke, ihr zäh bewahrter Wille zur Qualität, ihre Zuverlässigkeit und besondere Eignung lenkten den entscheidenden Teil der Holzabkunft auf dem Memelstrom als Rohstoff und als Umschlagware nach Memel. Holzflößerei war seit langem die bedeutungsvollste Funktion des Stromes. Mehr als eine Million Festmeter schwammen im Jahre die Memel herunter; der größte Teil wurde in Memel verarbeitet.

Bedrohte Gemeinschaft

Mit der Mobilmachung im heißen Sommer 1914 begannen Jahre, in denen unvermeidlich ein Gefühl der Unsicherheit, ja der steten Bedrohung auf der eigenen Scholle über der Stadt lastete. Wenige Kilometer trennten die Stadt von der russischen Grenze. Der frühe Beginn und der große Umfang der russischen Mobilmachung waren bekannt. Den schmalen Zipfel nördlich des Memelstroms militärisch zu verteidigen, dafür bestand keine vernünftige Aussicht. Jeder Mann in Memel mußte zu jeder Minute mit der Nachricht rechnen: „Die Russen sind da!“

Aber da waren die Erfahrungen der letzten Kriege, noch weiter in der Richtung zum Schutz der Nichtkämpfer durch die Haager Konventionen entwickelt, an denen Rußland so betont beteiligt war. Nur ganz wenige Bürger verließen ihre Stadt. Im März 1915 kamen dann die Russen, mit ihnen viele Stunden unmittelbarer Todesnot. In letzter Stunde brach, durch die Nachrichten von der Anmarschstraße der Russen aufgeschreckt, ein Strom von Flüchtenden auf. Er strebte in eiskaltem Schneesturm über das

Tief zur Nehrung, über die Nehrung nach Königsberg. Ehegatten wurden von einander und von ihren Kindern getrennt, auch damals. Die gemeinsame Not hat das Bewußtsein der Gemeinschaft und das Vertrauen in die bergenden Kräfte der Gemeinschaft aus der lebendigen Wirklichkeit ganz stark neu aufwachsen lassen!

Nach wenigen Tagen gingen die Russen wieder. Lange Kriegsjahre lasteten auf Memel.

Macht und Recht

Der Zusammenbruch und Versailles schieden Memel wenigstens in der staatlichen Ordnung aus der Gemeinschaft aus, in der und für die es fast 700 Jahre ein gefährdetes und entsagungsreiches Leben geführt hatte. Mit dem Memelgebiet wurde Memel zwar keinem der neuen osteuropäischen Nationalstaaten eingefügt, aber jedenfalls von Deutschland abgetrennt. Man konnte meinen, die Sieger wußten nichts Rechtes damit anzufangen. Es erschien ein englischer Quartiermacher, nachdem am 7. und 8. Januar 1920 in Paris die Übergabe vorbereitet war. Plötzlich aber, am 15. Januar besetzte ein französisches Bataillon Stadt und Gebiet.

Drei Jahre lang gingen in der Sphäre des Botschafterrats, des Völkerbundes und besonderer Kommissionen nun die Verhandlungen, in denen nicht, wie es hätte sein müssen, die den 14 Punkten genügende Entscheidung gesucht und vorbereitet wurde, sondern Memel das Mittel war, durch welches westeuropäische Interessen versuchten, Polen und Litauen für ihre Konzeptionen in Osteuropa zu gewinnen. Gegen Ende des Jahres 1922 zeichnete sich deutlich ab, daß die Dinge in der Richtung auf eine staatliche Selbständigkeit Memels liefen. Da entschloß sich die litauische Regierung zu dem bewaffneten Einfall im Januar 1923. Der französische Oberkommissar zeigte die weiße Flagge, die französischen Alpenjäger wurden entwaffnet und interniert. Der Völkerbund entsandte eine Kommission. Sie durfte sich aber nicht an die Memelländer wenden. Ihr Aufruf erschien in den Memeler Zeitungen als weißer Zensurfleck, unter ihm nur die Namen der drei Männer, denen jeder Memeler ihr ehrliches Bemühen um das Recht dankt: „Aloisi, Fry, Clinchant“. Die diplomatische und juristische Maschinerie der damaligen zwischenstaatlichen Ordnung spielte länger als ein Jahr. Der Eroberer aber blieb im Besitze der Macht. Als schließlich die „Konvention über das Memelgebiet“ ausgehandelt war und das „Memelstatut das politische und kulturelle Eigenleben des Memellandes und der Stadt Memel sichern sollte, zeigte sich, daß nicht mehr geschaffen war als ein Feigenblatt: es sollte den schändlichen Tatbestand decken, daß hier die Grundsätze verlassen waren, auf denen doch die Liga der Nationen die neue Gemeinschaft der Nationen in Recht, Freiheit und Frieden aufbauen wollte. Das wurde rücksichtslos offenbar, als bei den ersten Wahlen unter litauischer Herrschaft 6 % der Stimmen auf die litauischen Parteien entfielen. Das wurde nicht einmal mehr beschönigt, als die litauische Diktaturregierung in Kaunas schon 1926 den Kriegszustand über das Memelgebiet verhängte und ihn mit Duldung der Partner der Konvention bis zum Ende 1938 aufrechterhalten durfte. Damit war das Statut außer Kraft gesetzt. Es bedurfte kaum noch der Enthüllung der litauischen Ziele vor dem Haager Gericht: Litauen sah in dem Statut das Mittel, mit dem das Memelland dem litauischen Staate völlig einzuverleiben sei.

Mit diesen eindrucksvollen Erfahrungen über das Verhältnis zwischen Macht und Recht ging Memel in das Schicksal des neuen Weltkrieges und der Vertreibung.

Nach 700 Jahren

Es war nie bequem, Memel zu besitzen. Aber durfte man es anderen überlassen?

Es ist etwas anderes, die Erfolge geschichtlicher Anstrengungen zu bewerten, und ein anderes, die Kräfte, die an geschichtliche Entwicklungen gewandt wurden. Sind nicht meist die dem Einzelnen abverlangten Kräfte bei erfolglosen Mühen sehr viel größer?

Steht nicht die geschichtliche Wirklichkeit der Memelburg vor uns als ein im Kampf Versehrter, mit alten Narben und frischen Wunden, zerschissen und unansehnlich. Wird ihr die stumme Ehrfurcht gewährt, die eine behütete Heimat dem Kriegsversehrten schuldet?

In der Geburtsstunde der Stadt wurden ihr militärische und politische Aufgaben gestellt, wirtschaftliche und bürgerliche Aussichten eröffnet. Zwar diente sie unmittelbar dynastisch-kirchlichen Interessen; aber zugleich wurde mit den Steinen der Burg die Grenze gesetzt, bis zu der die Lebensformen, die Rechtsnormen, die sittliche Ordnung des Abendlandes von nun an gesichert sein sollten. Dienst an Kirche, Dynastie und Volkstum leistete diese Stadt, schwer blessiert, nie in Fülle und Form gesicherter Wohlhabenheit, immer aber im Blick auf die große Gemeinschaft ihres Volkes, aus der sie sich gewachsen fühlte.

Auch die Memelburg müßte sein, damit die westliche Welt sich so gestalten konnte, wie sie wurde. Und Memel bekennt sich zu ihr.

Wie vor 700 Jahren an der Nahtstelle zwischen Abendland und heidnischem Osten, so sieht sich Memel heute an der Nahtstelle zwischen westlichen und östlichen Lebensformen, Rechtsnormen, sittlichen Normen. Die Entscheidung zwischen beiden wird auch die Entscheidung über ihr Schicksal, über ihre Stätte und über ihre Menschen. Sie erwartet, daß Wirklichkeit werde, wozu die freie Welt sich bekennt!

Heimat Memel

Wo Haff und See ans Ufer schäumen
Wo weiten hellen Dünensand
Viel sturmgepeitschte Kiefern säumen,
Liegt meine Stadt, mein Heimatland!

Die Mümmelstadt mit alten Gassen,
mit Dange, Hafen, Molensteg
Und Bauernkarren auf den Strassen
zu buntem Marktplatz auf dem Weg.

Mit Schiffen, wechselnd ihre Frachten,
Mit manchem Gast aus fernem Land -
Wenn ihr viel Jahre Unheil brachten.
So, weil die Stadt auf Grenz wacht stand

Doch blieben jene stillen Stunden
in unsrer Nehrung - Wunderwelt
Wenn alle Schiffe heimgefunden
Und Macht im Walde Andacht hält

Mit dieses Friedens zaub'risch Träumen,
Das mich als Kind schon hat gebannt...
wo Haff und See ans Ufer schäumen,
Liegt meine Stadt, mein Heimatland!

Christa Zschucke-Dumont



Archiv der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V. AdM
ehrenamtl. Betreuer: Helmut Berger - Irmgard Kowatzky
49661 Cloppenburg, Dresdener Str. 5 Tel.04471 3331* Fax 04471 958481

Arbeitshefte:

Unseren Müttern" Gedanken zum Muttertag

- 02.10.02.04. "Schack tarp" Notzeit am Strom
- 03.10.03.04. "Weihnachten im Memelland Gedichte Erzählungen
- 03.10.03.04. "Es begab sich." Erzählungen zum Weihnachtsfest
- 03.10.02.01. "Mit Volldampf in den Frühling"
- 03.10.02.03. "Erntedankfest" in der Heimat
- 03.10.02.04. "Bunt sind schon die Wälder" Gedichte zum Herbst
- 04.00.01. "Memelländer - Teil I Geschichte"
- 04.00.11. "Memelländer - Teil II 1920 — 1923
- 04.00.11.06. "Memelländer - Teil III Wahlen - Heimkehr
- 04.00.12.04 "Die letzten Tage unserer Heimat"
- 08.04.00. "Literatur des Memellandes" Dichter der Heimat
- 08.04.05.11. "Charlotte Keyser" Die Heimatdichterin aus Ruß
- 08.04.05.19. "Hermann Sudermann" Dichter der Heimat
- 09.08.03. "D.L.J. Rhesa "Vorwort zur Bibelübersetzung 1824"
und. "Die Kirche in Klein-Litauen" von Albertas Juskas
- 10.11.08.01. "Wunder der Kurischen Nehrung" Gedichte - Texte
- 10.11.03.11. "Kurenkahn und- Kurenwimpel "
- 13.08. "Der Kreis Heydekrug" Buttkereit - Auszüge und Ergänzungen
- 13.16. Krs. Pogegen -"Ergänzungen zur Kreisgeschichte"
- 14.00.01.08 "Memel im Jahre 1807" - Ein Jahr lang preußische esidenz
- 14.13.04. 750 Jahre - Memel - Erinnerungen an Mümmele
- 16.12. "Dr. Gerhard Lietz" Leben und Wirken
- 17.04.13. Vergangenheits- Bewältigung

In Vorbereitung:

- "Die Memelburg" in alten Aufzeichnungen
- "Schicksalsjahre des Memellandes 1918 – 1923 - Jahre der Tolleranz
Die Besiedlung Nord-Ostpreußens, Regierungsbezirk Gumbinnen (Preußisch Litauen)
- " Memel " Erzählungen, Berichte aus alter Zeit
- "Litauische Geschichte" I-II-III Kopie der Ausgabe geschr. 1785

Bücher:

"Unsterbliche Heimat" von Dr. Gerhard Lietz
mit Bildern von Helmut Berger 2. Auflage

Wurden vom Archiv aus Berichten der Zeitungen:

Memeler Dampfboot und Ostpreußenblatt

welche heimatliches Brauchtum enthalten zusammengestellt. Sie sollen Anregungen geben, aber auch zu weiteren Berichten. aus dem "Volksgut im Memelland ermuntern
Bitte unterstützen auch Sie die Arbeit der A.d.M. und des Archivs.

H. Berger I. Kowatzky

Das Archiv der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. sammelt Unterlagen über die alte Heimat. Hierzu gehören: Postkarten und Bilder der Ortschaften, auch neuere Aufnahmen von alten Gebäuden und Höfen. Film und Video-Aufnahmen, Bilder aus dem Leben: Festlichkeiten, Schule, Beruf, Geburtstag, Konfirmation, Hochzeit, heimatliche Trachten. Aufzeichnungen: Urkunden, Zeugnisse, Policen, Familienchroniken, Tagebücher, Erinnerungen, Beschreibung des Hofes. Bevorzugt werden Originale, notfalls Fotokopien. Bild vom Bild eine weitere Möglichkeit. Auch private Chroniken sollten in einer Kopie dem Archiv zur Verfügung stehen.

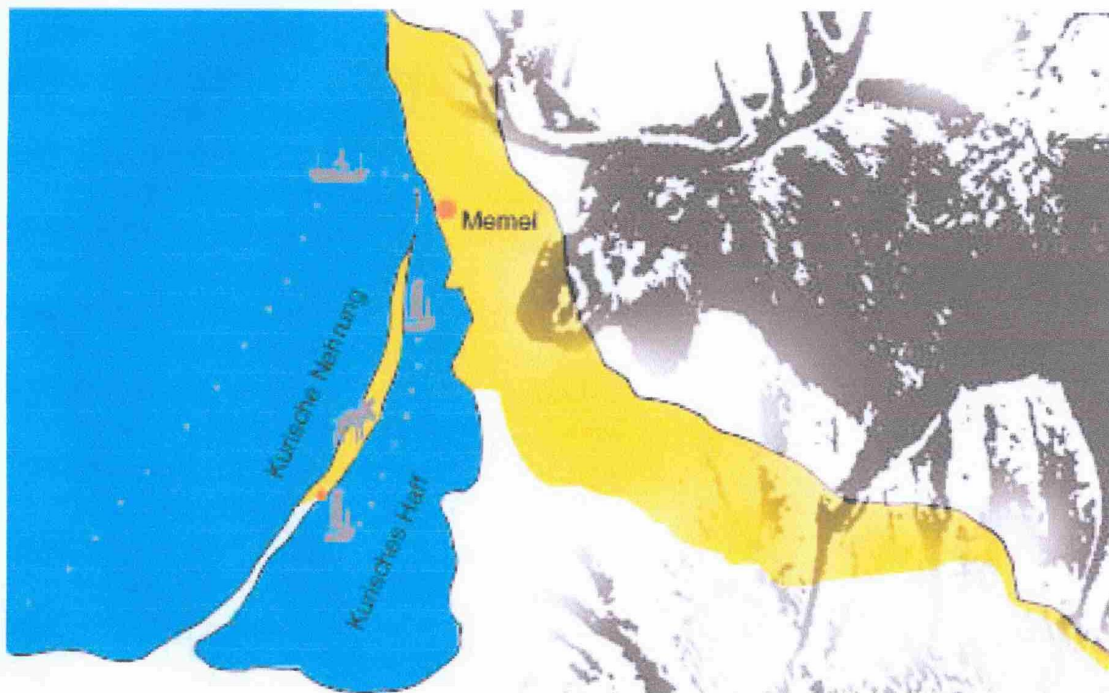
Das Archiv hat keine Standesamtlichen Unterlagen



**Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.
jetzt auch im Internet.**

Mit einem Überblick über das Memelland.

Ein Land zwischen Haff und Moor



Erreichbar unter:

www.memelland-adm.de oder auch

www.memelland.info

Schauen Sie mal rein,
geben Anregungen und Tips.